Biogr.
825 d.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Johann von Müller

von

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Karl Ludwig von Woltmann.

Berlin,
bei Julius Eduard Hitzig.
1810.

123 D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Wer dieses Buch lieset, wolle es ganz lesen; nicht nur wegen der darin beobachteten Methode, daß an die Spitze das Resultat gesetzt ist, und in den frühern Abtheilungen Winke über Historie und Politik vorkommen, die erst späterhin deutlich gemacht werden konnten; sondern vornehmlich, weil man meinen Freund Johann von Müller, und mich, unrichtig beurtheilen wird, wenn man das Einzelne auffaßt und zu verstehn glaubt, ohne zu wissen, welchen Eindruck es als Theil von einem Ganzen mache. Man sollte

selbst an gewöhnlichen Naturen und im gesellschaftlichen Verkehr nicht etwas Einzelnes richten, ohne beizufügen, wie man über den ganzen Menschen denkt; sonst wird man Andern, bei aller Richtigkeit der Bemerkung, eine zu gute oder zu schlechte Meinung von demselben beibringen, und auch selbst in einem falschen Licht erscheinen. Wie sollte dann einer so reichen und hervorragenden Natur, wie Müller war, und einem allgemeinen Gericht über ihn, den ganzen Menschen, über sein ganzes Leben, nicht widerfahren müßen, daß sie beide auch wie ein Ganzes aufgefaßt und beurtheilt werden?

Geschieht dieses nicht: so wird der trefliche Mann, bald zu sehr gepriesen, häufiger zu sehr getadelt scheinen, zumal wenn man das Maaß übersehn hat, nach welchem ich richte; und so mein Geist, als mein Herz, werden nicht selten in

Verdacht kommen. Wer Ihn aber gekannt hat, und den Gehalt seiner Arbeiten zu würdigen versteht, der wird von dem ganzen Buch den Eindruck behalten, daß es von Gerechtigkeit beseelt sei.

Den Nutzen habe ich zuerst und unermüdlich von der Geschichte haben wollen, daß ich auch in der Gegenwart, im Leben, die Menschen nur in ihrem Geist, ihren Verhältnissen sähe, nie nach Beziehungen auf mich richtete, und am Feind auch alles Vortrefliche, am Freund auch alles Schwache wahrnähme. In diesem Buch mögen viele Beweise seyn, ob mir einigermaßen gelang oder gänzlich mißlang, von dieser Würde meinem Charakter zu geben. Die erste und größte Arbeit des Historikers soll seyn, daß er in sich die Quellen der Wahrheit und des Irrthums kennen lerne, und gegen sie die historische Kritik ausübe.

Oft habe ich mich gefragt, ob ich dieses Buch bei Müllers Lebzeiten wol eben so, wie es jetzt ist, geschrieben und herausgegeben hätte? und ich habe mir jedesmal mit Nein antworten müßen.

Immer wandelt uns eine gewisse Scheu an, die ganze Individualität eines Menschen bei seinem Leben der Welt aufzudecken, daß alle auf ihn zeigen und sagen können: der dort hingeht, in dem ist es innerlich also. Es ist, als hätte erst das Gericht über die Todten die Befugniß, die ganze Individualität einer Person auszusprechen, zumal wenn an derselben viele Flecken haften. Auch können uns, so lange sie lebend ist, noch viele Tage und Handlungen über sie belehren, und manches offenbahren. Man richtet nicht eher, als bis die Acten geschlossen sind.

Dann hätte ich durch ein Buch,

wie dieses, dem Herzen meines Freundes unaussprechlich wehe gethan. Solche Männer, die weit mehr in der Gewalt des Gemüths, und in der Wirklichkeit, als im Verstand, in der Abstraction, ihr Daseyn haben, mögen am wenigsten sich selbst ganz erkennen, und zweifeln leicht an dem Herzen des Freundes, der auch ihre Mängel scharf mißt, oder gar aus ihrer Natur ableitet.

Dazu kam, daß Müller ein einmal anerkanntes Verdienst lieber mit einem gewissen Glauben verehrte und verehrt sah, als daß er sich selbst, oder andre, zu kritischer und kühner Würdigung desselben ermuntert hätte. Wie hätte er so nicht für sein eignes Verdienst fühlen sollen?

Indessen war ich einmal, ungefähr drei Jahre vor seinem Tode, doch entschlossen, über ihn den Historiker, nach den hier aufgestellten

Ansichten und Grundsätzen öffentlich und strenge zu richten. Ich glaubte, daß die unverständige Bewunderung seiner Art, daß sein Beispiel uns vom Ziel der ächten Geschichtschreibung entfernter hielt, als wir sonst geblieben wären; und dazu machte ich mir den Vorwurf, zu der übertriebenen und einseitigen Bewunderung der Schweizerhistorie durch eine kritische Würdigung derselben beigetragen zu haben, welche ich vor zwölf Jahren in der allgemeinen Jenaischen Litteraturzeitung erscheinen ließ, wiewol es auch in ihr nicht an Bemerkungen über die wesentlichen Mängel des berühmten Werkes fehlte.

Indessen ergab sich bald, daß ich über Müller den Historiker nicht gründlich urtheilen konnte, ohne fast alle Züge seiner Individualität aufzudecken, und so fand sich ohngefähr dieselbe Scheu ein, die mich ab-

hielt, dies ganze Buch bei seinem Leben zu verfassen und bekannt zu machen. Dennoch reizte mich ein Gedanke von Pflicht, daß ich meine Wissenschaft höher als meinen Freund halten, und für sie nichts unterlassen müßte, um ihn zu schonen. Aber das Unglück dieser Gegenden, und lange gefahrvolle Krankheit hielten mich dann zurück von aller Autorschaft.

Vielleicht sind Etliche der Meinung, daß ich die hier angehängten Briefe meines Freundes an mich, nicht selbst hätte herausgeben sollen, weil sie soviel Lob über mich enthalten. Niemand wird dies mehr meinen, wenn er S. 86 gelesen hat, was ich über Müllers Sucht, übertrieben zu loben, gesagt habe.

In diesem Buch sind Grundsätze über die Historie und Politik aufgestellt, welche von manchen Männern, die für diese Wissenschaften

arbeiten, nicht mit Billigkeit und Einsicht gewürdigt werden mögten. In wessen Geist sich Historie und Metaphysik nicht einander durchdrungen haben, der urtheile nicht über Geschichte und Politik, und wer nicht ausserdem mit der bildenden Kunst vertraut ist, der rede nicht über die Geschichtschreibung.

Berlin den 20. Nov. 1809.

v. Woltmann.

I.

In Johann Müller hatte die Natur die Anlage zu einem großen Mann gemacht; doch ihren Plan nicht ausgeführt. Sein Gemüth war überschwenglich, und in seinem Herzen war sein Genie; allein weder seine Einbildungskraft, noch sein Verstand, waren diesem Gemüthe gewachsen, wiewol sie das Gewöhnliche übertrafen. Zum Ideal und zur Abstraction konnte er sich nicht erheben: von Kunst und Wissenschaft waltete in ihm stets nur eine dunkle Ahndung, welche auf den

Schwingen des genialischen Gemüths durch weite Räume der Historie und Politik getragen, bei der Menge mehr Bewunderung erregte, als wenn sein Geist sich in Klarheit und Größe dargestellt hätte.

Dies Resultat über seine Seele trifft auch seinen Körper, dessen Untertheil wie zu einer ansehnlichen Leibeslänge bestimmt schien; aber die Natur hatte ihren Entwurf nicht ganz ausgeführt, und Müller war klein geblieben, indem sich der Oberkörper nicht gehörig gestreckt hatte. Aus seinem Gesicht, von Stirn, Augenwölbung und Nase, brachen Kühnheit und Stärke hervor. Doch man sah sie gehemmt, weil dem Auge die Klarheit gänzlich fehlte, und das untere Gesicht in unreifer Jugend abfiel.

Ich liebte ihn, ehe wir uns sahn, nach seinen Werken, wie ich sehr wenige Autoren der neueren Zeit liebe, und unsre Briefe waren voll von feuriger Freundschaft. Wie groß war meine Freude, als er mir schrieb, daß er nach Berlin käme.

Im Schauspiel fällt mir eines Abends ein hinter mir stehender Mann auf, wegen des merkwürdigen Gemisches von kühner Mannskraft und unreifer Jugend, in seinen Zügen, in seiner Haltung. Ich mußte mich oft umwenden nach ihm, wieder von neuem ihn betrachten, bis ich ein empfindliches Befremden darüber an ihm bemerkte.

Am andern Morgen sah ich Müller: er war jener Mann. Seine Persönlichkeit befestigte in mir das kaum ausgesprochne Resultat über

seine Individualität, welches mir aus seinen Werken nach und nach entstanden war.

Mit angenehmer Rührung habe ich stets diese Individualität betrachtet, und Herz und Geist an dem vielen Herrlichen in ihr geweidet, wenn sie mit offnem Vertrauen und fast kindlicher Liebe mir in Zeiten durchaus zugethan war. In unsrer Ansicht von dem Werth mancher Verhältnisse, in unsrer Haltung gegen die Bestrebungen und Charaktere der Menschen, am meisten in unsern Überzeugungen von der politischen Gegenwart, waren wir zu verschieden, als daß ein so unbefangner Zustand dauernd zwischen uns seyn konnte. Aber die Zeiten, wann er nicht war, erlaubten mir, meinen Freund unpartheiisch zu beur-

theilen. Wenn ein so reiches und geistvolles Gemüth, wie das Seine, sich in Liebe und Vertrauen gegen uns ergießt, wer fühlt dann nicht sein Mark durchdrungen, und vermag zu betrachten, wie viel dem liebenden Individuum, zu dem Ganzen, was es seyn sollte, entstehet?

II.

Was Er geworden, und werden konnte, seine ganze nachherige Individualität, ist offenbar in seinen Briefen an Bonstetten.

Bei Gelehrten, bei Künstlern, den tüchtigen, deren Jugend in jeder Ader Begeisterung für ihre Wissenschaft, ihre Kunst fühlet, sind Freundschaft und Liebe mit diesen im innigsten Zusammenhang, und gehn gewöhnlich von ihnen aus.

Geboren in der Schweiz, unfern des größten Rheinfalles, in einer Natur, deren Finsteraarhorn und nie vom Sonnenstral erwärmte Eisgipfel, und schwarze Eiskammern, aus welchen Ströme hervorstürzen; in einer Natur, deren Wechsel und Fülle von allem

Schrecken und aller Lieblichkeit, in der Entfernung vom Weltmeer, das Gemüth, die Einbildungskraft, die Gedankenverbindungen ihrer Bewohner, nicht für die weitere Welt freigeben; geboren unter Verfassungen, deren öffentliche Art das ganze Seyn ihrer Bürger beschäftigt, und deren Entstehungsgeschichte die begeisternde Sage, und der Stolz des ganzen Volks ist: wie hätte in solchem Vaterlande der Knabe mit reger und voller Brust, den ein geliebter, frohsinniger Großvater, zu dem Lieblingsstudium, das sein eigenes Leben erfüllt hat, zu der Schweizerhistorie führet, nicht diese wie die Bestimmung aller seiner Tage umfassen sollen?

Im dunklen Gefühl hievon gewann Er als Schweizer die Geschichte über-

haupt lieb; das theologische Studium, welchem er sich mit eigener unbestimmter Neigung, und nach dem Wunsch seines Vaters widmete, war so enge mit der Historie verbunden; zu Göttingen erschienen Ihm des nicht lange geschiedenen Mosheims Andenken, und die lebenden Walch, David Michaelis und Schlözer, vom Ruhm der Historie umstrahlt, gleich den Glätschern seiner Schweiz, die weit in die Länder der Menschen hinausglänzen. Dennoch mußte ihm ein Andrer, der liebenswürdige Johann Peter Miller, es aussprechen, was seine Bestimmung sei, nämlich, die Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft zu beschreiben. So war's in ihm. Von aussen, durch Andrer Stimmen und Ansehn, ließ er das Wichtigste in seinem Leben

entscheiden, anstatt ernst und bestimmt das Orakel in seiner Brust zu fragen, und dem zu gehorchen.

Glücklich entschieden über die Bestimmung seines gelehrten Lebens, welche er nun mit Leidenschaft umfaßte, wie eine Geliebte, der das Herz weihen zu dürfen, man unschlüßig war und bange, bedurfte er für die jugendliche Glut seines Gemüths außer der Wissenschaft nur noch einer Freundschaft, einer Liebe, welche sich mit jener als ein Ganzes umfassen ließen.

Die gewöhnliche Aussicht des Jünglings auf die Ehe erweckte in ihm eine flüchtige Neigung für eine Jungfrau; und zu seinem Glück war sein Vater der ehelichen Verbindung mit derselben entgegen. Durch fremde Entscheidung seiner geistigen Bestim=

mung geweiht, ward er durch den Willen eines Andern dafür erhalten. Was sollte ihm eine gewöhnliche Ehe, die nicht aus der Arbeit seines Geistes aufgeblüht war? deren Empfindungen und Vorstellungen sich nicht mit Wissenschaft und Kunst, mit der Geschichte, mit der Schweizerhistorie insonderheit, von selbst zusammenthaten? Wie selten ist ein Weib, das im wissenschaftlichen und künstlerischen Seyn des Mannes mit leben mag, und nicht der weiblichen Anmuth, nicht des Sinnes für die weiblichen Pflichten entbehrt!

In dieser Seltenheit lag der wesentliche Grund, warum er der Liebe entsagte, und sich von dem Frauenwesen nur fern berühren ließ. Als er in seinen letzten Lebensjahren eine Frau

kennen lernte, welche männlichen Geist mit der eigenthümlichen Grazie des Weibes verbindet, äußerte er mir mit Rührung: nie fand ich eine solche Frau; mit ihr kann man reden wie mit dem besten Mann; solche Frauen fördern die Arbeiten unsers Geistes.

Der Liebe zum Weibe ließ ihn das Schicksal entbehren: er wollte sich durch die Freundschaft entschädigen. Schon hatte er sich zu Jünglingen hingezogen gefühlt, in deren altadelichen Namen er die Helden, ihre Väter ehrte. »Nun lernte er am neunten »Mai des Jahrs 1773 in der patrio»tischen Gesellschaft, welche jährlich »aus einem großen Theil der Schweiz »in Schinznach unter Habsburg zusam»menkam, den Freiherrn Karl Victor »von Bonstetten kennen, damals einen

» um sieben Jahre älteren Jüngling,
» der mit einer sehr lebhaften Einbil-
» dungskraft und einem unersättlichen
» Durst nach Wissenschaft eine ausge-
» suchte Blüthe der schönsten Kenntnisse
» und mit allen Vortheilen der äußer-
» lichen Bildung ein edles gefühlvolles
» Herz und eine außerordentliche Grazie
» der Sitten vereinigte. Da entstand
» gleich dem Blitz der eine schnell durch-
» fahrende, alles umfassende Flamme
» urplötzlich entzündet, jene Freundschaft
» von der strengsten, reinsten Tugend,
» in allem andern denjenigen gleich, die
» im Alterthum die besten und größten
» Dinge hervorgebracht haben; eine Ver-
» bindung, die, nachdem sie über zwölf
» Jahre beiden das wahre Kleinod, der
» G e i s t ihres Lebens gewesen, als lange
» und große Entfernung in weitverschie-

»denen Laufbahnen auch die moralische
»Berührung seltener machte, die fröh-
»lichste Erinnerung des tadelfreiesten
»fruchbarsten und edelsten Verhältnis-
»ses zurückließ.«

Diesen Freund konnte er in das Geschäft seines Lebens, die Bestimmung seines Geistes schließen; die Gefühle für ihn konnte er mit den Arbeiten, Gedanken, der Begeisterung des Geschichtschreibers verweben.

Schon in seinem ersten Briefe bemerkt er mit Triumph, daß sie beide Eidgenossen sind. Er fühlt dunkel, daß Theilnahme und Kunde seines Freundes an und von der vaterländischen Historie, daß der Adel von dessen Geschlechte, welches in Berns Schicksalen glänzt, von großem Gewicht in seinem Gefühl für denselben

sind, und möchte sich dessen erwehren, weil er sorgt, die Reinheit der Freundschaft könne so leiden. Doch vergebens versichert er dem Freunde, daß allein der Adel seiner Gesinnungen ihm sein ganzes Herz gewonnen habe; denn er hat schon nicht widerstehn können, ihn zu fragen, ob er ihm bisweilen den Saft der Helvetischen Chroniken, übersetzt in Deutsch, übersenden solle? ob sie ihre Urtheile und Bemerkungen über die Schweizerverfassungen sich einander mittheilen wollten?

Sein Wissen und das Gefühl der Freundschaft verwuchsen in dem hochherzigen Jüngling täglich mehr in einander. Die Helden seines Vaterlandes, das Große aller Zeiten, und das Bild seines Freundes füllen seine Werkstatt: er findet seine Welt in dem

Gefühl für diesen, und bereichert seine Freundschaft mit den Schätzen der ganzen Welt.

Mit Recht sagt Er, daß seine Stelle der Schooß der Freundschaft sei, ein Buch in seiner Hand: daß er die Wissenschaften nicht mit möglichstem Erfolg cultiviren könne, als im Schooß der Freundschaft.

Unermüdlich ist sein Bestreben, den Freund in das historische Studium hinein zu ziehn, und um ihn recht nahe zu haben, möchte er ihn in der Forschung über die Schweiz angesiedelt sehn. Die Schweizerhistorie hatte Er nun schon unter seiner eigenen Gewalt; aber die Gesetze soll jener nehmen, soll in den Capitularien und Stadtrechten die Principien suchen; und wenn Ihm nun einfällt, daß

jenem eben so wie ihm selbst, die Labyrinthe der Civilgesetzgebung zu niedrig und zu unedel scheinen könnten: so will er den Freund doch noch bei Helvetien festhalten, und ermuntert ihn, Energie in die Helvetische Jugend zu gießen, und ihr den ewigen Feind in den Grundfehlern der Bundesrepublik zu enthüllen; oder das gemeine Beste der Berner oder das Wesen einer jeden der Schweizerischen Kräfte in einer Abhandlung zu betrachten. Endlich giebt er ihn frei von Helvetien: doch hält er ihn fest bei dem Liebsten, was er außerdem in Beschreibung und Erforschung der Historie kennet. Tacitus und Montesquieu sind ihm das Höchste in Historie und Politik. Alle Bücher ausser diesen soll Bonstetten schließen. Aus ihnen soll er die poli-

tischen

tischen Grundsätze sammeln, und untersuchen, wie jeder durch Zeit, und Verfassung, durch verschiedenen eigenthümlichen Geist, und das verschiedene Genie der Zeitgenossen, auf jeden Gedanken gerieth; besonders wahrnehmen, warum ein Gegenstand, eine Wendung von Ereignissen, die bei dem einen die Energie weckten, bei dem andern wenig Gefühl erregten. Wann er die Parallele zwischen beiden so vollendet habe, daß er sie ihnen in Elysium vorlegen könne, dann dürfe er sich muthig an ihre Seite setzen.

Was indeß wäre alle Thätigkeit und Freude gewesen, welche Müller mit seinem Freunde durch und für die Historie übte und genoß, wenn sie blos auf Erforschung der Wahrheiten, auf Betrachtung und Bewunderung

ungemeiner Männer, auf Einsicht in die großen politischen Wendungen beschränkt geworden, wenn nicht beide Jünglinge die unaussprechlich tiefe Lust der historischen Composition genossen hätten?

Erschütternd ist es, wie Er zu ihr den Freund antreibet. Wenn Sie, schreibt er, Ihre Begriffe bestimmen, Ihre Schreibart vervollkommnen, sich die reizendste Beschäftigung, und Ihrem Geist die würdigste Richtung geben wollen: so müssen Sie componiren. Erwachen Sie, mein Freund, und lassen Sie uns mit einander den Pfad der Unsterblichkeit wandern.

Seine Natur schlug vor Entzücken in allen ihren Pulsen, sobald er sich die historische Composition dachte. Wenn ihn oberflächliche Arbeiten, wie bei

Vorlesungen unvermeidlich sind, von ihr entfernt hatten, dann mußte er, nach seinem Ausdruck, gleichsam in sich selber fressen, und ihm war, wie dem Löwen, der Blut geschmeckt hat.

Die historische Composition war die einzige Handlung seines Lebens, bei welcher Er schaffende Kraft ausübte, und darum war sie seine höchste Lust und Thätigkeit. Zu durchforschen die Quellen der vergangnen Welt; gleichsam auszugehn mit der ganzen Spürkraft des Geistes auf die Jagd des wirklich Geschehnen; was man davon fand, ausmittelte, nach eigener Wahl, mit dem eigenen Gemüth und Urtheil, womit man es aufnahm, zusammenzustellen, und die eigene sichere Ahndung von dem Ganzen, welches vom Schicksal allen und jeglichen

Begebenheiten untergelegt ist, Andern entzückt und entzückend mitzutheilen: das ist kein Geringes; und bis dahin genoß Er die Lust der historischen Composition. Wäre er derselben noch mehr mächtig geworden, vielleicht hätte er weniger überströmend von ihrer Freude geredet.

Noch eines war, warum er sein wissenschaftliches Leben, und seine Freundschaft mit Einem und demselben Hauch beseelte. Das Alterthum betrachtete, die Alten las er mit jenem genialen Gemüth, welches zu derselben eigenem unversiegbaren Charakter gehört. Unter ihnen sah er die Ideale von Männerfreundschaft mit ihren gepriesenen Wirkungen und oft rührenden, Bewunderung erregenden, Schicksalen. Es hätte seinem Stu-

dium, es hätte dem Gelehrten in ihm wehe gethan, wenn er nichts von solchen Idealen in seine Gegenwart hätte bringen können. Sein Freund soll ihm werden, was der geliebte Griechenjüngling dem Geliebten in Leben und Tod war.

»Es ist gewiß, schreibt er, daß ich »Dich allein liebe; mit Deiner Zärt»lichkeit überwindest du meine Leiden»schaften, durch deine Freundschaft »wird jedes Opfer mir süß; so oft »ich das Genie entzünden, oder die »Seele erhöhen, oder die Leidenschaft »mäßigen, oder eine Maasregel erwä»gen will, sind meine Gedanken auf »Bonstetten gerichtet. Mit Euch »will ich durch das Leben und auf »die Nachwelt wandern; kosten Nek»tar und Wollust, statt Finsterniß,

»Gram, Unglück; einen unerschöpfli»chen ewigen Schatz, statt Einsam»keit und Verzweiflung; Tugend, »Geist und Ruhm, statt Schwäche, »Vorurtheil und Mäßigkeit.«

Zu dieser Überzeugung, daß Er in seinem Freunde den Sporn zu allem Guten und Großen habe, gesellt sich die liebenswürdige Verzweiflung, daß er denselben je genug werde lieben können, ihn, dem er das Leben schuldig sei, da er vorher nur das Daseyn besessen habe. »Nun erfüllst Du mein »Herz, welches mich sonst in Thor»heiten leiten würde.«

Auch darin wurde diese Freundschaft dem Gefühl der Alten gleich, daß beide ihre gegenseitigen Schwächen und Fehler scharf beobachteten und freimüthig tadelten, und an dem

Freunde durchaus keine Flecken dulden wollten, auf dessen Vollkommenheit eifersüchtig.

In seiner ruhigern Haltung und mäßigern Natur setzt sich Bonstetten insonderheit dem Vorwurf aus, daß er nicht feurig genug die Liebe erwiedre, und das Geschäft der Ausbildung und der Studien nicht vorschreitend und energisch genug treibe. Die zärtlichsten Vorwürfe über sein langes Schweigen, seinen geringen Eifer zu Planen des Zusammenlebens, kehren häufig wieder: dann tadelt Müller von Zeit zu Zeit sein Umherflattern von einer Art menschlicher Kentnisse zur andern, sein Schmetterlingsleben in den Wissenschaften, und daß er sein Genie nicht versuche, selbst etwas zu schaffen. Hat Er es dahin gebracht, daß sich der-

selbe an eine Composition wagt, und sie ihm mittheilt: dann bekennt er freimüthig wie sein Freund vortreflich schreiben werde, wenn die Vorfahren demselben nichts hinterlassen hätten, und Ausbürger gewesen wären; oder Er tadelt den unnützen Sand der Beiwörter, wodurch sich dessen Rede schleppt, oder den traurigen Nachdruck, welchen seine Deutsche Sprache hat.

Wir besitzen nicht die Blätter dieser Freundschaft von Bonstettens Hand. Er scheint den Tadel ruhiger aufgenommen zu haben, als Müller, der ihn mit zu großer Weichheit und Reizbarkeit vernahm, und darin keine antike Rüstigkeit bewies. Den Vorwurf der Wandelbarkeit, den ihm Bonstetten gemacht hatte, lehnt Er ab mit herber Klage, ob er jemals gesehn, daß

ihn ein Vorwurf gebessert habe, oder wahrgenommen, daß ihm in der Welt etwas trauriger seyn könne, als wenn selbst sein Freund seine Studien mißbillige, und ihn muthlos mache? Zwanzig Jahre studire er nun mit gleichem Eifer in guter Ordnung die gleiche Wissenschaft; mit gleichem Eifer sammle er nun seit acht Jahren aus ganzen Actenstößen, und verfasse sein Werk mit immer gleicher Begierde nach Vollkommenheit, wiewol er es bisweilen umgeschmolzen habe. Der Mangel an Weltkentniß, welcher Jünglingen sehr natürlich wäre, und der Mangel an Geld, welcher ihm sehr beschwerlich fiele, hätte ihm nicht gestattet, ein einförmiges Leben zu führen.

Wenn im Alterthum sich zwei Jünglinge als Freunde an einander

ketteten: so lebten und strebten sie im öffentlichen Leben, und für das Vaterland fast stündlich zusammen; und wenn sie sich wegen ihrer Schwächen und Fehler einander sorgfältig bewachten und mit freimüthiger Strenge warnten: so bewahrten sie sich dadurch gewöhnlich vor Fehltritten, welche das öffentliche Auge sogleich bemerkte und rügte, die für Andre und sie selbst unmittelbar von bedeutenden Folgen seyn konnten. Welchen Gewinn die Hütung, die Warnung des Freundes brachte, ergab sich gewöhnlich sofort, und alle Empfindlichkeit ward durch Dankgefühl schnell verschlungen, so wie überhaupt die praktische Thätigkeit, der kommende Augenblick, wo man des Freundes wieder bedurfte, oder ihn eben so zärtlich und in solcher

feurigen Bewunderung des Genossen sah, als kaum in ernster Rüge wider denselben, keine übelnehmende Grübelein gestatteten, die der Tod aller Freundschaft genannt zu werden verdienen.

Wenn dagegen ein Jüngling unsrer Zeiten, dessen Phantasie von der Freundschaft der Alten entzündet ist, dessen Herz eines ähnlichen Gefühls bedarf, das Bild solcher Freundschaft in seiner gelehrten Zelle hegt und pflegt, größtentheils entfernt vom Freunde: wie soll er, wenn auch wol zu eigenem Freimuth, sich aber zur männlichen Ertragung und Benutzung des ernsten Tadels auf des Freundes Lippen stählen?

Die Ausbildung des Innern weicht in den Individuen der neueren Zeit so sehr von einander ab, daß sie selbst

nach langer vertrauter Bekanntschaft sich einander schwer verstehn; und hat sich einer gar einem bestimmten Studium ganz ergeben, so glaubt er, und gewöhnlich mit Recht, den Freund nicht einmal tüchtig, über sein Walten und seinen Plan in dieser Hauptbestimmung seines Lebens ein Urtheil zu fällen, und empfindet dessen Rüge darüber um so leichter übel.

Müller hatte dies Alles wohl gefühlt, und strebt daher unaufhörlich, auch in gleiche praktische Thätigkeit mit dem Freunde zu kommen, und träumt gern davon, wenn dieser als Seckelmeister, und Er als Burgemeister zu der Tagsatzung sich dereinst sammeln. Aber selbst die praktische Laufbahn ist in neueren Zeiten größtentheils der Art, daß Männerfreundschaften in

ihr nicht gedeihen, wie im Alterthum. Wenn zwei hochherzige Jünglinge, deren Seelen befreundet sind, selbst auf der Laufbahn unsrer Krieger durch alle mögliche Fügungen begünstigt würden, ihren Freundschaftsbund zu ihrer Vervollkommung für das Leben anzuwenden: würden sie nicht als isolirte Erscheinung dastehn? wären sie von ähnlichen Bündnissen vor dem öffentlichen Auge wie im Alterthum rings umgeben, gleich wie dort schöne Statuen in herrlicher Grnppe standen, und gegenseitig ihre Vollkommenheiten hoben?

Sehr viel von Traum war deshalb in Müllers Freundschaft mit Bonstetten, und jener wollte in diesem Traum so wenig, wie in seinen Studien gestört seyn. Schreibe mir, bittet er; du einiger Trost, Du, die

Stütze und Lust meines Lebens. Aber auch einmal ohne Vorwürfe, sei einmal zufrieden mit mir, damit ich mit mir selber minder unzufrieden sei.

III.

Müller selbst sagt; meine Freundschaft hat in Wahrheit viele Symptome der Liebe, aber sie ist mein höchstes Glück.

Die Liebe scheint im Mann nichts anders zu seyn, als eine Freundschaft, welche von einem gewissen Duft und Farbenreiz überströmt ist, die von der eigenthüwlichen Anmuth weiblicher Natur ausgehn, mag sich diese in der Art des Gefühls und der Gedanken, oder in gewissen Eigenheiten der äussern Bildung, oder in Beiden zugleich offenbahren. Immer aber scheint ihr die Freundschaft, oder die sympathetische Offenbahrung des ganzen Wesens gegen einander, zum Grunde liegen zu müssen, wogegen der nackte Geschlechts-

trieb oder Beziehungen die nicht aus dem Innern beider Personen Nothwendigkeit haben, nur Begierde und Verhältnisse natürlicher und bürgerlicher Nothdurft, der Gewohnheit und Bequemlichkeit, hervorbringen und stiften.

Ein gewisser Grad von Gleichheit der Natur und der Cultur, läßt sich bei der Freundschaft und Liebe nicht entbehren.

Wie soll nun der Jüngling, der die Göttlichkeit der Wissenschaft und Kunst in seinen Busen aufnimmt, und mit seinen Vorstellungen nach dem Universum ringt, sich zur Liebe an die Frauen wenden? Will ihn das Schicksal auch dereinst so beglücken, daß es ihm ein weibliches Wesen zuführt, das in seine Natur und Cultur mit

unaussprechlicher Liebe eingreifen kann: wie soll er dies seltene Glück schon in den frühern Jünglingsjahren finden? Selbst die vorzüglichsten jungen weiblichen Geschöpfe, haben sich selten so weit entwickelt, daß er ihre wahrhaftige Empfänglichkeit für seine Liebe mit Zuverläßigkeit wahrnehmen könnte; und wie selten wäre dann wiederum die Gelegenheit zu solcher Entdeckung; denn je vorzüglicher die Jungfrau, desto emsiger muß sie im Gehege bürgerlicher Ehre bewahrt werden, und die erste Berührung des fremden Mannes, welche ihre Blume empfindet, soll diese für die Ehe brechen. So wollen es Unschuld und Tugend und mackellose Ehre der Frauen in unsern bürgerlichen Verhältnissen.

Für die Ehe? Wie soll der Jüng-

ling der Wissenschaft und Kunst, den ein wunderbares Glück an eine solche Blume seiner Liebe stellt, auch noch in der glücklichen äussern Lage seyn, daß er ohne Sorge sich zum Aufwand der Ehe verpflichten könne? und gar in solcher Art, daß wieder sein Studium durch jene Verpflichtung nicht leide?

Da geschieht sehr häufig, daß der geniale Jüngling eine Freundschaft zu einem andern Jüngling faßt, welche den Duft der Liebe gewinnt, und zu einer Leidenschaft wird. Sie kann um so leichter schuldlos bleiben, wenn der Jüngling und Freund, welcher nicht der Liebende, sondern der Geliebte ist, an Jahren, Haltung überwiegt; oder wol schon mit einer Frau in Liebe und Ehe lebt. Alles dies sicherte die Schuldlosigkeit in Müllers Jugend-

freundschaft, trotz der Symptome der Liebe, welche er selbst daran gewahr wird.

Er gedenkt ihrer, nachdem er bei Nacht wieder aufgestanden, um in einem empfangenen Schreiben des Geliebten noch einmal einen Ausdruck der Zärtlichkeit zu lesen. Seit er diesen Brief hat, blüht er wieder hervor. Er versinkt in die tiefste Traurigkeit und Wehmuth, wenn er bei einem längern Schweigen des Freundes sich die Möglichkeit denkt, ihn nach und nach zu verliehren: daß ein erwarteter Brief desselben ausgeblieben, ist für ihn Schreckensnachricht. Ruhm und Vergnügen, selbst die Ausbreitung seiner Kenntnisse, das Leben heißt er ein Nichts gegen diese Freundschaft. Die Lieblichkeit orientalischer

Bilder wendet er auf, um auszudrücken, wie süß ihm der Geliebte sei.

Beim Erwachen des Frühlings, in dieser holden Zeit, wo der Jüngling heißer die Geliebte, und die Jungfrau gerührter den Jüngling liebet, löset sich Seine Freundschaft ganz auf in Zärtlichkeit und Leidenschaft. Es bedürfte nur der poetischen Form, und seine Worte zu dem Freunde würden an Lust und Wehmuth den weichsten Elegieen gleichen, die je von der Liebe ausgehaucht wurden. »Der ganze »Frühling, schreibt er aus Boissiere im »Mai 1779, lacht und athmet aus »allem, das Gras ist hoch und schön »und stolz und scheint lebendig, die Lor»chenrosen duften an den Zäunen, und »alle Spaziergänge zwischen den »hohen Spalieren sind Paradiese, vom

»sanften Jasmin wandelt man zur stär-
»kern Geldernrose, und alle Nelken
»in ihrer orientalischen Pracht pran-
»gen am Rand unsrer Terrassen. Wie
»schön daß alle Fenster offen sind, und
»alles lichte ist bis an den späten
»Abend. Alle Menschen in allen
»ihren Kräften frisch, und wer nicht
»lacht und munter ist, ist eben sowol
»eine Lehre als der andere eine Erqui-
»ckung. Komm, Freund, Geliebter,
»ich kann mich nicht enthalten, mich
»bei Dir zu setzen an den Fuß Deiner
»Alpen; versenkt in hohe Blumen.
»Da Du mir nicht schreibst, ich weiß
»nicht warum, habe ich unternommen,
»täglich sechs Deiner alten Briefe
»von Anfang an zu lesen, denn im
»Glück bedarf ich Deiner sowol als
»in andern Zeiten, und wenn ich unse-

»rer Freundschaft von dem hölzernen
»Saal an durch Italien und manche
»Reise und manche weise Freude und
»vergeblichen Verdruß folge, und im-
»mer Dich, Dein göttliches Herz,
»Deine tugendhafte und unveränderte
»Liebe finde, vergesse ich darüber,
»daß Du mich nun vergissest. Es ist
»kein Tag im Leben, da ich meines
»Freundes nicht bedürfte, keine kleine
»Handlung, noch Freude, noch Trau-
»rigkeit, deren ich ihn nicht gern theil-
»haftig machte, und die ich nicht gern
»von ihm wissen und mit ihm theilen
»möchte. Gedenke! nun vier Wo-
»chen! wäre ich einsamer, wenn das
»Weltmeer uns trennte, und wie lange
»gedenken wir zu leben, um diese Ver-
»schwendung zu gestatten. Weiß ich
»denn, was Du thust, wie Du lebst,

»ob Du gesund bist, was Dich freut,
»was Du gerne ändern möchtest,
»Plane, Empfindungen, die Du hast.
»Mein Lieber, die Natur ist in vollem
»Leben, und warum lebe allein ich
»nur halb!»

Wenn man so in zärtliche Lust und Klage Müllers Freundschaft vom Frühling aufgelöset sieht: so thut man mit einiger Beklommenheit die Frage, wohin der Jüngling aus dieser Periode des Herzens sich mit seinem Gefühl wenden werde?

Glücklich vor allen Männern sind diejenigen, bei welchen solche frühe Liebe zum Jüngling, nur eine Ahndung gewesen von der Seeligkeit, mit welcher sie späterhin eine Frau umfassen werden, deren Geist und Herz und Anmuth ihnen den Gehalt der Männer=

freundschaft und den Zauber der Frau=
ennatur mittheilt, sie vom Mann zum
ganzen Menschen erzieht, und ihr
Daseyn in Harmonie setzt mit dem
ganzen Zweck, der vollen Schöpfungs=
kraft der Natur. Tausend Geheim=
nisse derselben, die der Mann ohne
Weib nie ahndet, entschleiert ihm der
zarte Frauentakt; das Reich der Wis=
senschaft und Kunst wird ihm durch
denselben erweitert, und alles Wissen
wird ihm wieder frischer, duftiger;
das Einseitige, Todte, was so schlei=
chend furchtbar sich leicht in das an=
gestrengte Studium mischt, wird durch
Leben und Raschheit verscheucht. Eine
solche Vermählung des weiblichen Ge=
nius mit dem männlichen ist die Ehe
in der Idee: an ihren geistigen und
physischen Kindern wird die ganze

Menschheit gesehn, wenn nicht die Zeit mit ihren Umständen böse Tücke an ihnen ausübt.

Weniger glücklich sind die genialen Jünglinge, welche den Funken der Liebe, womit sie die Männerfreundschaft entzündeten, späterhin ganz an die Wissenschaft und Kunst opfern; denn ihnen fehlt das Element, wodurch ihre Wissenschaft und Kunst zu einem Ganzen mit dem übrigen Leben werden: in Befriedigung des Naturtriebes, in redlicher Neigung für die eheliche Gewohnheit, und in allen den löblichen Eigenschaften, die mit Achtung der bürgerlichen Sitte verbunden zu seyn pflegen, ist dies Element nicht zu finden.

Geringer noch scheint denen das Loos gefallen, die im Gefühl der Lee-

re, welche die erloschne Liebe für den befreundeten Jüngling hinterlassen hat; und in keinem erwählten Weibe Ersatz findend; durch die Mannigfaltigkeit der Frauen, für Herz, Verstand, Einbildungskraft und sinnliche Lust hinlängliche Genugthuung suchen. Sie treiben ein Spiel mit der Liebe, und machen den Umgang mit dem schönen Geschlecht zu einer Art von Studien. Es scheint aber sehr gefährlich, sich dieser Studien zu befleißigen, wenn man sich nicht eines gediegenen reinen Verhältnisses der Liebe im Hinterhalte bewußt ist; denn das bloße Spiel mit einer Empfindung, auf welches die Natur die Möglichkeit des menschlichen Wesens, alles Große und Heilige gründete, verführt bald zu Flatterhaftigkeit, Leichtsinn und Flach-

heit in allem Thun und Treiben. Hat indessen der Mann sein inneres und äußeres Schicksal an jenem Anker vollendeter Liebe befestigt: so scheint es zur Bereicherung seiner Ansichten und zu der ihm nothwendigen Erforschung der andern Hälfte der Menschheit zu gehören, daß er sich bisweilen mit seinem Nachen in das ferne Wellenspiel, in die holden Abentheuer, die Scherze der Liebe hinaus wage. Verliehrt er sich nicht in ihnen; so hat auch seine wesentliche Liebe nichts verlohren. Einer Frau dagegen, die zur wahrhaftigen Liebe gelangt ist, müssen solche Studien untersagt seyn, die auch keinen Reiz für sie haben können; denn sie verliehrt durch dieselben nothwendig von ihrem Wesen und ihrer Liebe, und ist glücklich, wenn sie noch

mit dem Namen einer Kokette davon kommt.

Welche sich von der Jugendfreundschaft und Liebe für den Jüngling nicht zu den Frauen wandten, denen bleibt in ihrem ganzen Leben ein Hinneigen zu Jünglingen und Männern, das immer rege sich der Zärtlichkeit nicht entäußern kann. Es mag viel Genuß daher entstehn, wenn der Mann in den tausendfältigen Berührungen, worin er durch das Leben, das Geschäft, den freien Verkehr, mit dem männlichen Geschlechte kommt, einer fortwährenden zärtlichen Bewegung theilhaftig wird, und gewissermaßen des Reizes der Liebe; aber dies hindert auch unausbleiblich, den Mann zu nehmen, wie er genommen seyn will und soll, das Urtheil unbenebelt

zu erhalten, auf das Geschäft den ernsten, entscheidenden Willen zu drücken.

Hier stehn wir an Müllers Beispiel. Jenes Hinneigen zu seinem eigenen Geschlecht ward ein Hauptzug in seiner Empfindungsweise, welcher durch sein reiches Gemüth und sein ursprüngliches Wohlwollen, eine überwiegende Macht auf sein Leben an sich gerissen. Was unstätes, sich selbst nicht getreues, kam so in seine Tage: man sah ihn bisweilen Eindrücken und Verbindungen hingegeben, die sehr befremdeten. Seine Rede war männlich stark, und seine Denkart, seine Maxime hatte etwas Großes, und von männlichem Muth zeugten seine Anstrengung und Beharrlichkeit in Erforschung und Beschreibung der vaterländischen Historie. Dennoch

mußte man sich gestehn, daß Er kein Mann sei.

Als einem berühmten Deutschen Gelehrten war ihm solches Hinneigen zu seinem eigenen Geschlecht besonders verführerisch. Jene Cohorten von Jünglingen, deren ununterbrochene Reihn sich in die Autorenwelt, oder wenigstens an sie drängen, wollen gern vom Panier eines berühmten Autors beschützt seyn; oder fühlen, nach alter, wiewol in neuen Zeiten oft revolutionär bestürmter Sitte der Deutschen Jugend, unabhängig von allen Rücksichten der Klugheit, eine reine Begeisterung, eine Verehrung für ausgezeichnete Autoren der vaterländischen Sprache, welche ihnen offen darzulegen, sie innerlich gedrungen sind. Solche Jünglinge mit zu großer

Wärme aufzunehmen; mitunter in ihrem Bestreben, ihrem guten Willen ein Talent zu sehn, was nicht da war; das wirkliche Talent übertrieben zu loben: konnte Müller sich nicht zurückhalten. Sein Gemüth war an sich zum Überströmen geneigt; jede Achtung, jedes Lob, die ihm gebracht wurden, bestachen seine Gutmüthigkeit, daß er den Darbringer selbst der Achtung, des Lobes werth hielt: er hatte überhaupt kein Urtheil und kein Geschick zum strengen Richter; und nun waren es junge Männer, die von ihm gewürdigt seyn wollten, auf sein Lob, sein Vertrauen Anspruch machten. Da übte er, wenn so zu sagen erlaubt ist, eine Art von Galanterie aus, und ward dadurch selbst liebenswürdig. Aber auf solche Weise ge-

ziemt dies sich nicht; und er hat durch seine Weichheit in der Kritik, die so entstand, unglaublich geschadet. Was er beurtheilte, hat er überschätzt, wenn er es nicht haßte, oder es nicht über seiner Fassungskraft war. Werden seine Verbindungen mit jungen Gelehrten durch Herausgabe seiner Briefe, und anderweitig, nach ihrem ganzen Umfange bekannt, sieht man seine Recensionen zusammengedruckt: dann wird man erstaunen, wo und wie er lobte; und vielleicht wird es ein Gegengift werden, wenn die Herrn wahrnehmen, mit wie vielen, und zum Theil mit welchen, sie die Begünstigten und Gepriesenen waren.

So wenig indeß ganz zu loben, oder sonderlich zu beneiden ist, wie Er aus der Männerfreundschaft und Liebe

der Jugend die Stimmung in spätere Verhältnisse des Herzens brachte: hat doch schwerlich auf seinem Hinneigen zu dem männlichen Geschlecht eine Schuld geruht, und es ist wahrscheinlich niemals zum Laster geworden. Der Naturtrieb, einmal weggewendet von den Frauen, mag durch seine Bedürfnisse ein solches Laster leicht herbeiführen, und ein Mann, dessen Höchstes die Alten sind, unter welchen es nicht geächtet war, mag vielleicht noch mehr widerstehn müssen, als Andre, um demselben nicht zu fröhnen: aber ich habe nie in den vertrauten Geständnissen, den Handlungen meines Freundes eine Spur finden können, daß ihn jenes Laster habe in den Abgrund zerren wollen. Die meisten Menschen verkannten, wie viel Natur

und Unschuld in diesem reichen Gemüth war, und wie wenig Erkenntniß Andrer bei so vielem Geiste, daß sie nur zu geneigt waren, seine Schwächen und selbst manche seiner Tugenden für Laster zu nehmen, für arglistige Verstellung. Da sie sein Hinneigen zum männlichen, seine Entfernung vom weiblichen Geschlecht sahn, war bei ihnen ausgemacht, daß Er in ein Laster versunken sei, welches die Zeiten des Christenthums in den Bann mit Abscheu gethan haben. Er selbst zeigte in seiner Schweizerhistorie einen fast neugierigen Drang, an sonst ausgezeichneten Männern zu bemerken, daß man sie solcher Entartung beschuldigt habe; doch nie sie entschuldigend. So geschah, daß schändende Gerüchte seinen Ruf drück-

ten; aber ich habe auch nicht ein einziges vernommen, welches mit einigem Gewicht wider ihn gezeugt hätte, und in den letzten Monaten seines Lebens in Berlin, wo die falschen, ungehirnten Patrioten, die ihren eigennützigen Sinn mit wütiger Vaterlandsliebe beschönigen wollten, sich grimmig freuten, an ihm ein Opfer zu finden, ist auch nicht eine einzige Thatsache aufgestellt, wodurch der hier gemeinten Anklage ein Zeugniß erwachsen wäre. Dagegen weiß ich, daß bei einer Gelegenheit und gegen einen Mann, wo und gegen welchen es Müller unter sich gefühlt hätte, nicht offen zu seyn, er den Grund jener schändenden Gerüchte durchaus geleugnet hat.

Hätte Er dies nicht vermogt mit

einem freien und redlichen Muth: so würde ich ihn mit unaussprechlicher Traurigkeit betrachtet haben; denn was ist beklagenswerther, als eine Leidenschaft, ein Laster, welche die Wurzel der Menschheit zerfressen, und an die Umkehrung der Natur jene Kraft vergeuden, durch welche allein Fortpflanzung und Entwicklung des Menschengeschlechts möglich werden. Im Alterthum, welches roher als wir, weil das moralische Wesen in ihm wenig galt, und die Sitte Gewalt an der Sittlichkeit ausübte, ward durch öffentliche Meinung, das ganze gesellschaftliche Verhältniß der Männer und Frauen, durch das viele Heilsame und Schöne, welches die Unnatur üppig bedeckte, dem Laster der Männerliebe der verderbliche Stachel ge-

stumpft, wenn gleich nicht genommen: so viel Zweck und Reinheit der Natur bei den Alten in Ansehn waren, durften dort Vaterland und die Leidenschaft für die Schönheit, selbst den natürlichen Urbestimmungen Abbruch thun. Das Alles ist bei uns ganz anders. Geächtet von den Gesetzen unter Androhung der schwersten Strafen, in die Unmöglichkeit versetzt, irgend etwas Gutes hervorzubringen, so verachtet und verdammt, daß es selten die Schönheit annagen kann, sondern sich an dem gemeinen, verworfnen Fleisch vergnügen muß, schleicht jenes Laster bei uns scheu umher mit seiner unfruchtbaren Hitze, in engen, abgelegenen Gassen, düstern Schlupfwinkeln, und wo in hellerer Umgebung, doch unter dem Gesindel der bürgerlichen Gesell-

schaft. Seinen Dienern nimmt es den Muth, frei aufzutreten in Wort und That, denn sie fürchten jeden Augenblick, daß ihre geheimen Verbrechen verrathen und ihnen vorgeworfen werden; ihrer Einbildungskraft raubt es die Fruchtbarkeit, und ihrem Geist die produktive Macht; denn diese weicht von denen, welche gewohnt sind, sie schimpflich wegzugeben. Zuletzt kommen sie dahin, auf ihre eigene Freundschaft und Liebe keinen Werth zu legen, und verschleudern sie, weil sie fürchten müssen, daß der Würdige nnd Reine sorge, mit dieser Gabe das Verbrechen zu empfangen. Unersättlich dursten sie dagegen nach dem Beifall der Großen, Ehrenbezeigungen von ihnen und der Menge: sie möchten Hülfe gegen die beleidig-

ten Gesetze und die beleidigte innere Würde, durch Eitelkeit und Ruhmsucht sammeln.

Wenden wir uns von diesen wieder zu dem Standpunkt in der Männerfreundschaft, auf welchem wir Müller sahn: so bleibt es nicht nur ein wehmüthiges Gefühl, daß der Treffliche ohne das Bild einer Geliebten, ohne die Erinnerung holder Frauenliebe zu den Schatten hinabstieg; sondern man bedauert in ihm auch den Historiker, der die Wissenschaft, welche die Seele seines Lebens war, von einer Hauptseite nicht gekannt haben wird. Die Art, die unerschöpflichen Mittel, wie das weibliche Geschlecht durch der Männer Herz in die Weltgeschichte eingreifft, bleiben dem ein Räthsel, wer von der Frauenliebe nicht den

Schlüssel zu diesen Geheimnissen erhielt. Er wird von der Liebe, der Wollust, der Intrigue, der Rachsucht der Weiber in der Geschichte sprechen. Doch sind dies allgemeine Worte, welche er der Überlieferung nachspricht. Wer nie den Krieg sah, seine verschiedene Waffe, seine Bewegungen, die mehr thun als Tapferkeit und Kriegerzahl, die Blitze der Ideen in der Schlacht, von welchen das mörderische Kanonenfeuer, und der fleißig und klug ausgearbeitete Plan übermeistert werden, kann durch Bericht, Kenntnisse, Einbildungskraft, wahr und genau den Krieg beschreiben; wer in ländlicher Hütte die politische Historie trieb, und nur in ihren Annalen, nicht in der Nähe einer großen Staatsarbeit, die Wege der Politik beobachtete,

kann sie belehrend und richtig entwi=ckeln; der geniale und wissenschaftlich gebildete Mann vermag sich in die Gesinnung, die Vorstellungen ferner Zeiten zu versetzen, in solche Männer=naturen, die ganz verschiedenartig von der seinen sich ihm in der Combina=tion aufthun, deren die eigene männ=liche Natur ihn fähig macht: aber vor dem Historiker, dem die Frauen=liebe entstand, fällt die Hälfte der Menschheit und der menschlichen Ge=schichte wie ein Traumgesicht hinweg; in seiner eigenen Natur fehlt ihm der Schlüssel zur Entzifferung der Berichte und Sagen darüber; und keine Gewalt, keine Gottheit kann dem Mann den Schlüssel geben, als einzig die Liebe der Frauen, die er liebt.

IV.

In den Vorwurf der Wandelbarkeit, welchen Müller so übel empfindet, möchte man vielleicht einstimmen, bei Überschauung seines Lebens.

Schon daß Er so überaus davon gereizt wurde, erregt Verdacht, er möge ihn verdient haben. Der weise Bonnet, unter dessen Augen, Urtheil, in dessen Hause er lange arbeitete und lebte, der ihm wohlwollte, wie einem Sohn, ihn achtete, erhob wider ihn denselben Tadel; und Er wird so aufgebracht darüber, daß er sich künftig mit dessen Briefen nicht abgeben will; denn bei ihm heiße Versalität, wenn man nicht unaufhörlich auf gleichem Fleck sitze, und esse und schlafe und schreibe.

Wenn Er als junger Mann kaum eines großen Autors gedenkt, ohne in derselben Manier, über denselben Gegenstand schreiben zu wollen; wenn er wie Tacitus und Machiavell die Historie abfassen, wie Montesquieu den Geist der Gesetze entwickeln, wie Leibnitz Stralen des Genies über das ganze menschliche Wissen senden, Essays wie Hume arbeiten will: so möchte es hart scheinen, ihm deshalb Veränderlichkeit vorzuwerfen. Denn in der Jugend, und auch im spätern Alter, könnte der feurige Autor leicht den Muth verliehren, irgend etwas zu Stande zu bringen, wenn er nicht an die Aussicht glaubte, ungemein viel zu schaffen und zu vollenden, wenn er deutlich vorher sähe, wie gering zuletzt das Werk seines Lebens seyn

werde. Noch weniger darf man Ihn veränderlich schelten, wenn er bald hier, bald dort leben, als Hofmeister durch die Welt reisen, irgendwo Bibliothekar seyn, oder in die praktische Laufbahn des Staatsmannes treten, oder unter dem großen Friedrich von Preußen Dienste suchen will. Das frühe Amt, welches ihm die Vaterstadt gegeben, war ihm nicht genügend, und so hatte er noch keine bleibende Stäte: er mußte nach vielen Seiten die Augen und den Wunsch richten, um irgend ein Ziel zu erreichen.

Und dennoch wird man wieder geneigt, durch diese Wahrnehmungen den Vorwurf der Wandelbarkeit, welchen ihm seine vertrautesten Freunde machten, bestätigt zu sehn, sobald es sich ergiebt, daß er in dem ganzen

nachfolgenden Leben seine Verhältnisse vielfach und leicht wechselt.

In Berlin suchte er Anstellung, sehr begünstigt von dem Thronfolger Friedrich Wilhelm, und den großen König in seiner liebenswürdigsten Majestät erblickend; und gleichwol giebt er bald seinen Plan auf, weil Neid und List, die allenthalben zu Hause sind, ihm entgegen wirken. Plötzlich will er sich wieder nach Genf versetzen, dessen Unruhen ihn reizen, zu seinen Freunden zurückzukehren. Weil er hört, daß die dort siegende Parthei eine Schrift von ihm, über die streitige Sache, nicht wohl ansehe, läßt er unterweges jenen Gedanken fahren, und begnügt sich mit einer winzigen Anstellung zu Kassel. Allein wiewol der gutwillige Landgraf ihn begün-

stigt, der geist= und charaktervolle, und kenntnißreiche Staatsminister und Feldherr Freiherr von Schlieffen, groß in der Historie des Mittelalters, gern durch das Griechische und Römische Alterthum wandernd, ihn zu seinem vertrauten Umgang wählt; wiewol die Hessischen Offiziers ihn durch ihre Aufmerksamkeit in seinen Vorlesungen begeistern, tapfere Männer, wie Er sagt, bei welchen am meisten gerader Sinn des Wahren und Edlen wohnt: weilt er doch kaum zwei Jahre in Hessen, und folgt dem Drange seines Herzens nach dem Vaterlande. Zu Valeires, auf dem Landgute seines Freundes Bonstetten beginnt er in der strengsten Einsamkeit die Umarbeitung seiner Schweizerhistorie. In Bern, vor den Edelsten, liest er die Geschichte

der alten Welt, mit Anwendung auf unsere Zeit. Die Begeisterung der Zuhörer giebt ihm das größte Vergnügen seines Lebens; die Freundschaft fesselt ihn an diese Stadt; vorbereitet, und unverkennbar leicht und gewiß bald günstig entschieden, soll ein Entschluß der vornehmsten Geschlechter, ohne sein Zuthun, bewirken, daß er mit Wohlbehagen ganz seine Bestimmung zum Geschichtschreiber der Schweizerischen Eidgenossenschaft erfüllen könne. Ehrenvoller, glücklicher, harmonischer mit allen Wünschen seines innern und äussern Seyns, konnte keine Lage in der ganzen Welt für ihn werden. Dennoch unterhandelt er wegen eines Bibliothekariats in Mainz, und glaubt zu Anfang derselben Stunde, bei deren Ende er

befriedigende Nachrichten über jenen gereiften Entschluß der Berner bekommt, dem Kurfürsten sein Jawort geben zu müssen. Hier ist die Neigung zur Wandelbarkeit unverkennbar. Er selbst sagt in seiner Biographie bei dieser Gelegenheit: »Der Mensch, des »Schicksals Ball, weiß selten, was »er wünschen soll.« Allein hier war Er nicht des Schiksals Ball, sondern seiner eigenen veränderlichen Gemüthsart.

Mit Ruhm nennt Deutschland den Kurfürsten Friedrich Karl Joseph von Mainz, welcher als Reichskanzlar die einzige Politik hegte, die dem Deutschen Staatskörper angemessen und heilsam. Er war voll Ehrfurcht für das Recht der Urkunden, zu denen der Historiker eine Art von religiöser

Liebe

Liebe gewinnt, Müller vor allen gewann. Dieser fand seine Verehrung der Alten bei dem Kurfürsten, der sein hohes unbeugbares Gemüth durch sie mit befestigt hatte. Nicht ohne Bewegung pflegte er zu erzählen, daß er, nach längerer Entfernung zum erstenmal den vom Sturm verfolgten fürstlichen Greisen wiederschauend, ihn, den Tacitus in der Hand, in dem großen Saal zu Aschaffenburg gefunden. Mit väterlicher Freundlichkeit ward er stets von demselben behandelt. Seine praktischen Geschäfte hingen mit Politik und Historie zusammen: sie veranlaßten ihn zu Ausarbeitung seines Buchs über den Fürstenbund, zu der Schriftstellerei, welche er so sehr liebte, die nämlich unmittelbaren Einfluß auf die Staaten äußert.

Fügen wir noch hinzu, daß der Kurfürst auch an Vervollkommnung und Fortsetzung der Schweizerhistorie großen Theil nahm, und seinem geheimen Staatsrath und Staatsreferendår, wozu Müller erhoben worden, Zeit und Muße genug erlaubte, daß in zwei Jahren des Lebens zu Mainz drittehalb Theile des umgearbeiteten Werks erscheinen konnten: so erblicken wir unsern Freund in einer so glücklichen Lage, daß wir ihm ihrentwegen den veränderlichen Sinn verzeihen, womit er das schöne Verhängniß zu Bern leicht aufgab. Nur wandelt uns eine dunkle Besorgniß an, daß Er auch in dem neuen günstigen Verhältniß nicht mit Beharrlichkeit ausdauern möge.

Ob eine solche Befürchtung sich

gegründet bewiesen hätte, bleibt zweifelhaft wegen des bald ausbrechenden Sturms der Französischen Revolution, der Alles so verwirrte und umwarf, daß riesenmäßige Kraft und Standhaftigkeit dazu gehörte, sich in ihm auf festen Füßen zu behaupten. Land und Residenz des Kurfürsten von Mainz waren sofort der Überschwemmung durch Anarchie und Freiheit der Franzosen ausgesetzt: der edle Reichskanzlar vergaß in der Einsamkeit des treuen Eichsfeldes seinen eigenen Verlust aus Gram über Deutschland, doch ungebeugt, und auf jede Wendung des Kriegs und der Politik gespannt, um ungesäumt jedesmal zu thun, was des Erzkanzlars. Wir verhehlen nicht unsern Wunsch, daß ein solcher Diener, wie Johann von Müller, einem

solchen Fürsten, in solcher Gegenwart, und für zweifelsohne verhängißvollere Zukunft, auf Gefahr und Blut, Leben und Tod angehangen, und alle andere Rücksichten beseitigt hätte. Es giebt kaum eine von uns im Lebensplan getroffene Veränderung, welche sich nicht mit Hoffnungen, Vorstellungen beschönigen, ausschmücken, gar als was edelmüthiges aufweisen ließe: eine bestimmte, entscheidende Pflicht hält uns ehrenvoller bei dem fest, was wir sind und haben. Müller verließ den Kurfürsten, freilich mit dessen Bewilligung, und trat in Dienste des Wiener Hofes: durch das Glück Eines Gedankens, schien ihm nicht unmöglich, dort seinem alten Herrn und Freunde wesentlicher dienen zu können, als durch vieljährige Gegenwart ohne größeren

Einfluß. Allein dieser war ungewiß, und ist auch nie von ihm erlangt worden: Er hat zu Wien politisch viel unbedeutender und unthätiger seyn müßen, als er gewesen wäre, wenn er bei jenem hohen Reichskanzlar und seinem gleich edlen und geistvolleren Nachfolger treu ausgeharrt hätte.

Träfe auch, bei dem allgemeinen Wanken, das eingerissen war, unsern Freund der Tadel einer besondern Wandelbarkeit: so bedauern wir ihn doch innig, daß er sich zu Wien beinahe seinen ganzen zwölfjährigen Aufenthalt hindurch mit unbedeutenden Berufsarbeiten hinschleppen, seine höhere Geistescultur fast verbergen, und auch als Autor auf freie Wirksamkeit Verzicht leisten mußte. Aufgerufen, ließ er

zwar seine starke Stimme noch wieder im Gebiet der Politik und über die Gefahren der Zeit erschallen; denn in ihm war die politische Überzeugung, die auch eben seiner Obrigkeit genehm schien: doch gab ihn diese, für den politischen Aufflug, von den Staatsgeschäften ganz los, und an das Geschäft des Bibliothekars über.

Eine Kränkung, die ihm auch in dieser Lage widerfuhr, erhöhte sein Mißbehagen über die Hemmung seiner literarischen Thätigkeit bis zu einem solchen Grade, daß ihm eine Versetzung in das freie Element des Preußischen Staats erwünscht und ermuthigend war. Ihm ward erfüllt, wonach er in frühern Jahren vergeblich gestrebt hatte; und wenn auch nicht Friedrich dem zweiten selbst, konnte

er doch der Monarchie sich weihen, in welcher dessen Ruhm fortdauerte, und allenthalben Spuren seiner Kraft, seines Geistes, und Willens waren. Die Zeiten jenes großen Königs zu beschreiben, war frühe sein Gedanke gewesen, welchen auszuführen ihn jetzt Alles reizte, unterstützte, und er mit Feuer entschlossen schien.

Nie soll vergessen werden, auf welche Art Er von der Preußischen Regierung aufgenommen wurde. Da war keine Erinnerung, wie nachdrücklich Er wider ihre Politik geschrieben, als sie vom Bündniß der Mächte wider den neuen Geist Frankreichs frühe abtrat: der Monarch auf Friedrichs Thron, mit feinem Gefühl für Fülle und Reinheit des Gemüths, für Schweizerische Einfalt der Seele, be-

trachtete diese mit Vergnügen in Ihm, und wollte ihr, wie sie die Historie und die Welt aufgenommen hatte, die weitere Bildung des Thronfolgers mit anvertrauen. Alle wetteiferten mit einem Preußischen Patriotismus, darzuthun die Freude, daß sie diesen Mann von den Östreichern gewonnen hatten.

Er dagegen betheuerte, »von nun »an sei, was er von Jugend auf »wollte, alle seine Kraft dem Ruhm »und Glück des Preußischen Staats »und seiner großen Zwecke gewidmet.«

Wie Er mit seiner Gesinnung und seiner Art in dieser Monarchie da stand; wie er in ihre politischen Maaßregeln eingreiffen wollte, und eingriff; was er empfand, als Friedrichs des Großen Macht fast wie

Trümmer im Sturm der Zeit umhertrieb; was die Unterredung mit Kaiser Napoleon in ihm wirkte: dies vermögen wir nur genugthuend zu sagen, wenn wir entwickelt haben, wie überhaupt die Historie und die Politik in ihm waren. Hier liegt uns nur ob zu berühren, in wiefern er gegen den Preußischen Staat die ihm vorgeworfne Wandelbarkeit bewiesen habe?

Bei einem Schiffbruch verlohr er allen Muth, und gab leicht Alles auf: nach der Schlacht bei Jena, verzweifelte er durchaus an einem Staate, dem er kaum eine so feierliche Zusage auf sein ganzes Leben gethan hatte. Diese Verzweiflung verhehlte er nicht: war sie Schwäche, so ward sie für Verbrechen erklärt von den Afterpa-

trioten, doch auch von Redlichen, die ihn nicht kannten und begriffen. Solches verdroß ihn, bekümmerte ihn. Da ergab er sich den Unterhandlungen, die ihn der Universität Tübingen schenken sollten. Er schrieb an den König um seine Entlassung; und das Kabinet schwieg, ihn nicht bitten wollend, zu bleiben; denn so etwas geziemt keiner Regierung gegen ihre Diener und Unterthanen; aber ihn ungern verliehrend, ihn schonend: man wollte ihm Zeit zur Überlegung lassen; und vielleicht nahm inzwischen das Schicksal der Preußischen Monarchie eine Wendung, welche ihm wieder Muth und neue Liebe zu ihr einflößte. Zugleich ermahnten ihn mehre angesehne Personen, die dem Kabinet des Monarchen nahe standen; so viel mir

erinnerlich, die Königin selbst; daß er jetzt nicht von Preußen weichen, und einer nahen Zukunft harren sollte, wo in Berlin ein neuer, glänzender Schauplatz für seinen Ruhm, seine Gelehrsamkeit in der Historie, aufgethan werden möchte. Dreimal, wenn ich nicht irre, forderte er seinen Abschied vom Kabinet, welches schwieg. Als Er sich dann aber meldete mit der Äußerung, daß er in seinen bisherigen Verhältnissen zu bleiben wünsche, gab man ihm ohne weiteres die früher geforderte Entlassung, seinem Wankelmuthe nicht vertrauend.

Es hat mir so wehe gethan, von Müller getrennt zu werden, als es mich freute, daß der große Kaiser einen solchen Historiker in die Sphäre seiner Dynastie zog; aber ich habe das

Benehmen des Preußischen Kabinets gegen ihn nie anders als großmüthig, und in der letzten Entscheidung gerecht und würdevoll gefunden.

Müller folgte nicht dem Rufe nach Tübingen, welchen er angenommen, weil der Kaiser ihn nach Paris berief. Darin sehn wir keine Wandelbarkeit, gleichsam nur Nothwendigkeit des Schicksals. Uns befremdete dagegen, daß er den Posten des Staatssekretärs im Königreich Westphalen annahm, zu welchem er Geist und Kenntniß in Fülle, nicht Geschick und Charakter besaß, wie er selbst wohl wußte. Er gab die Ehrenstelle leicht auf, und ward Lenker der Studien in demselben Reich, zu tief versenkt in die Lust der eigenen Studien, als daß er die Masse fremder, mit

praktischem Vergnügen und ohne anhaltenden Zwang gegen sich selbst, geleitet haben kann. Auf diesem Posten entnahm ihn bald ein schneller Tod allem Wechsel.

Wenn wir nach solcher Überschauung seines Lebens unsern Freund von dem Vorwurf der Wandelbarkeit nicht ganz frei sprechen mögen: so hängt sie mit so großen Begebenheiten, mit seiner vordringenden Kraft, mit mancher Liebenswürdigkeit seiner Natur, so enge zusammen, daß es mehr vergnügt, ihren Quellen nachzugehn, als Befremden und Tadel über sie zu äußern.

In dem historischen Studium selbst ist eine große Verführung, so oft wie möglich Lage und Verhältniß zu wechseln. Frühe wird man gewahr, wie viel die Anschauung der Dinge für

Erkenntniß und Darstellung der Geschichten thue: schon seiner Vervollkommnung wegen will der Historiker bald hier, bald dort seyn. Allenthalben hat er eigentlich seine Heimath: wo er noch nicht war, ist er gewöhnlich durch die Historie schon kundiger zu Hause, als die meisten Gegenwärtigen: er muß seine Domäne, die in allen Staaten, unter allen Nationen ist, so viel wie möglich bereisen. Kommt nun dazu, was unvermeidlich ist, und bei unserm Freunde ungemein stark war, daß er glaubt, als Historiker allenthalben guten Rath geben zu können, und brennt er von edlem Eifer, durch seine Wissenschaft dem gemeinen Wohl aufzuhelfen: wie kann er da ruhen, hier und dort, wo man die Ohren verschließt vor seinen Leh-

ren, und den Jahrtausenden der Vergangenheit keine Stimme gestattet? wie soll er nicht wandern zu solchen Höfen, zu andern Mitbürgern, wo er weniger Verstocktheit zu finden hoffet? In solchen Zeiten, wie die unsrigen, wo je und je der Ruin einzubrechen droht, ein neues System sich aufthut: da scheint für die Historiker eigentlich das Zeitalter der Wanderung zu seyn.

Unaussprechlich hat Müller gelitten, daß er immer war wie ein Prophet in der Wüste; denn er hat stets redlich gerungen, zu retten, zu helfen, wenn es auch an seiner Historie, seiner Politik mit lag, daß er nicht Eindruck machte, Thatkraft und Plan hervorrief, wo er wünschte; wenn es auch mitunter scheinen möchte, daß er besser hier und dorten noch weniger

Eindruck gemacht hätte, wie geschah.

Außerdem hatte Er eine Vorstellung von Wirksamkeit eines Autors, welche ihn zu einem unruhigen Streben nach außen hin spornte. Weil er nach dem Resultat unsrer Beobachtungen über ihn, welches späterhin beleuchtet wird, sich nicht durch die Einbildungskraft zur schönen Kunst, nicht zur Abstraction durch seinen Verstand erheben konnte: so empfand er nie die Erfüllung und vollendete Beruhigung in seinem Werke selbst, er hatte nur eine leidenschaftliche Freude am Hervorbringen desselben; aber es war ihm verleidet, wenn er alsdann es nicht unmittelbar an eine noch bestehende Wirklichkeit knüpfen konnte.

Seine Schweizerhistorie war fast eine urkundliche Sammlung über das

noch

Bestehende, und als dies in gewaltiger Erschütterung zusammenzustürzen drohte, verzagte er an der Fortsetzung derselben, bis sich die Gefahr aufheiterte; die Reisen der Päbste, den Deutschen Fürstenbund, und andre Bücher schrieb er, wenn ein Ereigniß in der Tagesgeschichte wahrscheinlich machte, daß sie auf die politische Gegenwart einwirken möchten: zu der Arbeit über die Universalhistorie trieben ihn Vorlesungen, und er las sie mit steter Anwendung auf unsre Jahrzehnde; die Geschichte Friedrichs des Großen hätte er auch, in Berlin das Leben beschließend, schwerlich bearbeitet, weil er überzeugt war, daß die Monarchie jenes Königs nun einmal untergegangen sei.

Wie oft hat er geseufzt, daß so

problematisch geworden, ob die Schriftsteller noch Einfluß auf die Politik der Mächte hätten; und wie wenig entsprach seinem Innern, wenn ich meinte, daß es unter dem historischen und politischen Autor sei, unmittelbar und bestimmt, wie der diplomatische Geschäftsmann, wirken zu wollen. Unfehlbar, sagte ich, wirkt der Autor einmal, früher oder später, und allgemein; denn Gedanken sind wie Luft und Himmel, überall. Er soll sich nicht einmal ein Publicum, viel weniger eine bestimmte Parthei vorstellen. Er schalte und walte in der göttlichen Wahrheit, und stelle sie mit reinem Lichte dar; und von der Begeisterung empfange er seinen Lohn: seine Wirkungen überlasse er dem Schicksal.

Diese Vorstellung in Ihm von

der Wirksamkeit des Autors war mit Ursache, daß er sich gern in Lagen begab, wo er unmittelbar als Geschäftsmann in den Gang der Dinge eingriff; und da er zugleich den Reiz, die Muße des gelehrten Lebens nicht entbehren wollte: so entstand selbst daher ein Schwanken in seinen Handlungen und Plänen, ein veränderliches Wesen, auch in seiner Seele mitunter ein Mißbehagen, dessen Anblick mir oft sehr wehe gethan hat; denn mein Freund besaß einen so reichen ursprünglichen Schatz von Frohsinn, und hätte in schöner Natur, in Einfalt der Sitten, im Schooß der Freundschaft, in der seeligen Klause des Gelehrten, also seyn können, daß er kaum eine Veränderung des Lebens wahrgenommen hätte, wann ihn der

Tod zu einem höhern Seyn leise wegrückte.

Wo das Gemüth vorherrschend, wie es unter seinen Seelenkräften war, da ist die Einwirkung der Dinge zu mächtig, als daß nicht Wandelbarkeit in Empfindungen, Ansichten, Entschlüßen erfolgen sollte; und wie hätte Müller, der bei seinem feurigen, überschwenglichen Gemüth, von dem Heimathlichen der Frauenliebe, deshalb auch von der Lust an eigenem Heerd ausgeschlossen war, nicht an dem Wechsel einen besondern Genuß finden sollen? Sein Hinneigen zu dem männlichen Geschlecht, bei welchem er schwerlich etwas finden konnte, das er sein eigen nennen durfte, und wonach er doch immer suchen mußte, füllte ihm das Daseyn mit Unruhe.

Endlich wollen wir auch nicht in Abrede seyn, daß ihn nicht wirklich eine starke Ruhmsucht und ungemeiner Ehrgeiz umgetrieben habe. Die Celebrität hatte für ihn einen unaussprechlichen Reiz, mochte sie von Verbindungen, von Einfluß bei den Großen, mochte sie sich aus der Gelehrtenrepublik herschreiben. Um sie zu vermehren, wandte er zwar nicht schlechterdings verwerfliche Mittel an; aber doch mancherlei Einleitungen, Umschauungen; und wenn diese bewirkt hatten, daß seinem Verdienst etwas Rühmliches widerfuhr: so ließ er solche Auszeichnungen gern als etwas Überraschendes, Plötzliches ansehn, wovon ihm nichts geahndet. Selbst in diesem kleinen Hehl war indessen ein gewisses kindliches Vergnügen, und

mir ist er niemals unliebenswürdig vorgekommen.

Sowol mit seinen Vorstellungen von der praktischen Wirksamkeit des Autors, als mit seinen Umschauungen zur Vermehrung seiner Celebrität, hing dann auch zusammen, daß er gern mit Personen, die nur irgend etwas bedeuteten, in fleißigen Briefwechsel trat, und an kritischen Instituten der thätigste Arbeiter wurde, sobald es ihm seine Verhältnisse erlaubten.

Er lobte vielfach und stark*), und

*) Seitdem ich anfing, meine Ideen über die Historie darzulegen, zuerst in dem Plan zu historischen Vorlesungen. Jena 1794. hat mich Müller (s. seine Recension dieser kleinen höchst unvolkommnen Schrift in der damaligen Jenaischen A. L. Z.) mit einer solchen Fülle von Lob begrüßt, daß ihn die Redaction der A. L. Z. seine Recensionen zur Milderung der Lobsprüche zurücksandte, um nicht in zu großen Schein

man eilte mit Erstattung des Gegenlobes. Oft machte ich ihm deshalb freundschaftliche Erinnerungen. Soll, sagte ich ihm, nicht einmal in der gelehrten Republik der freie, strenge Ernst im Urtheil über fremden Werth gelten? wollen auch Sie die erbärmliche Convenienz beachten und in Schutz nehmen, nach welcher die Deutschen Gelehrten sich Lobsprüche und Complimente reichlich spenden, um sie reichlich wieder einzuerndten? solche höfliche, in der

der Partheilichkeit zu fallen. Dies ward besonders späterhin bei seiner öffentlichen Kritik über mich rathsam, nachdem ich in der A. L. Z. seine Schweizerhistorie, meiner damaligen Einsicht und Ansicht gemäß, beurtheilt hatte. Auch als Jüngling habe ich wohl gemerkt, wie viel ich von seinem Lob abziehn mußte, um seine wesentliche Würdigung meiner Arbeiten auszumitteln; aber sein Lob ist mir durch Mark und Bein gedrungen.

Republik ungeziemende Sitte bewirkt, daß andere, die aus ihr herausfallen, mit roher Partheiwuth, mit Faustschlägen losstürmen, und die Haltung in der Wahrheit, ohne alle Rücksichten, aus unsrer Kritik ganz verschwinden könnte.

Müller pflegte auf dergleichen zu antworten, daß er nun einmal den Geist zu tadeln nicht besitze, und munterte mich im Scherz auf, an der neuen Jenaischen Literaturzeitung, die er vorzüglich mit seinen Recensionen schmückte, fleißig Theil zu nehmen, da mich der kritische Geist mehr beseele, als ihn; und meine Erwiederung war, daß er mir nicht wohl rathe, indem ich mir fast durch alle meine Recensionen Feinde gemacht habe, so wie Er sich Freunde fast durch alle die seinigen.

Bisweilen nahm er seine Sucht zu loben sehr ernsthaft, und glaubte dann nothwendig, sich ihrentwegen förmlich bei dem Publicum zu entschuldigen, wie in einer Recension meiner Geschichte Großbritanniens in den Ergänzungsblättern der Hallischen Literaturzeitung.

Übrigens würde es sehr unbillig seyn, in seinen Umschauungen zu Vermehrung seiner Celebrität, daß ihn alle die Stimmen laut priesen, die er sich durch Lob befreundet hatte, die einzige, oder auch nur die vornehmste Ursache von seinem Triebe zu loben, aufzusuchen; denn ursprünglich kam dieser aus seinem natürlichen Wohlwollen.

Selbst in seinen vertrauten Jugendbriefen an Bonstetten, wo ihn

keine Nebenrücksichten bestimmen konnten, tadelt er selten, und noch seltner mit Strenge; so auch entfuhr ihm in vertrauteren Gesprächen fast nie ein scharfes Urtheil: nur wenn er durch Grundsätze und Meinungen, die den Grund seiner Wahrnehmungen angriffen, und sein Gemüth durchschnitten, bis zur Bitterkeit gereizt war, verzieh er sich absprechendes und wegwerfendes Urtheil, brach in Hohn aus und Verdammung.

Seine Herzensgüte war dagegen über alle Vorstellung groß und erquickend. Nie habe ich gesehn, daß irgend eine Anstrengung der Denkkraft, irgend ein Stral der Phantasie, seine trüben Augen erhellt hätte; aber eines Tages, da mich seine Freundschaft in ein ehrenvolles, mir überaus schätzbares

Verhältniß gebracht hatte, welches ursprünglich ihm bestimmt gewesen, da durchbrach seine Herzensgüte das physische Dunkel, und seine Augen waren in heiterer Verklärung.

Also sind wir, wenn wir unserm Freunde Wandelbarkeit vorwerfen müßen, und die Quellen derselben überschaun, zuletzt gar nicht mehr aufgelegt, ihn zu tadeln, und wollen, um diese Stimmung zu befriedigen, noch einen umfassendern Blick auf die Beziehung seines Herzens zu den großen Ereignissen werfen, mit welchen seine Wandelbarkeit zusammenhing.

Die politische Zwietracht in Genf, welche Er als Jüngling in der Nähe mit Aufmerksamkeit betrachtete, erfüllte ihn zuerst mit Unruhe, und lebendiger Theilnahme für politische Händel.

An tiefer Einsicht in den dortigen Zwist konnte es ihm nicht fehlen, da er sich dem gewesenen Generalprocurator Robert Tronchin enge angeschlossen, «einem Manne, den Alten »(vielleicht Perikles in einigem) vergleichbar; dieselbe olympische Gravität, vorzügliche Beredsamkeit, welche auch donnern konnte, tiefe Kenntniß der Verfassungen, Geist und »Geschmack wie jene Männer in des »großen Ludwigs Zeit, hochgesinnt, und »so trocken, ja stolz, er erscheinen mochte »innerlich sehr gut.»

Genfs Unruhen führten auf Betrachtung des inneren Zustandes der Französischen Monarchie und ihrer auswärtigen Politik. Durch sie entstand in Ihm eine schwüle Ahndung, daß die Zeit nicht ferne sei, wo die

alten Staaten zusammenstürzen mußten, und eine Empfindung, wie vor dem nahenden Gewitter, störte den Gleichmuth seiner Entschlüße. Wer voraussieht, daß eine Welt zusammenfallen werde, dem ist natürlich unruhig zu werden, wo er am besten seine Bestimmung, seine Wünsche erreichen, am nützlichsten wirken, und stützen, und retten könne? Ein so tiefes Bangen in der Brust erlaubt nicht leicht, sich mit einem festen Lebensplan irgendwo anzusiedeln.

Sofort brach die nordamerikanische Revolution wie ein Sturm aus, welcher aus der Ferne an das morsche Europäische Staatensystem mit Erschütterung schlug.

Müllers Einbildungskraft und Gefühl waren noch in frischer Entzü-

ckung über Leben und Bild des großen Chatham: Roms Geist glaubte er übergegangen auf die Regierung, das Parlament Großbritanniens. Die nordamerikanischen Provinzen beleidigten seine tiefe Achtung für Dankbarkeit, kindliche Pflicht: er fürchtete dies gewaltige Beispiel von Zertrümmerung alter Verhältnisse. Beim Ausbruch der Revolution hatte er anderthalb Jahre mit dem feurigen und wißbegierigen Jüngling Francis Kinloch aus Süd-Carolina in enger Freundschaft, deren Schutzgötter Tacitus und Montesquieu, eine Zeitlang mit Alleyne Fitzherbert gelebt, an dem die Talente verspürt wurden, »mit welchen er nachmals als Lord S. Helens in den größten Geschäften geglänzt.« Müller theilte die Em-

pfindungen der Freunde für Englands Rechte, und Brittischen Ruhm, und wiederum ward durch die Freundschaft auch sein Herz unmittelbar in die politischen Bewegungen verwickelt.

Kaiser Joseph der Zweite stieß an die Deutsche Reichsverfassung und das Pabstthum, indem Müller sich dem Reichserzkanzlar und dem ersten Erzbischof der Deutschen in Verehrung und Freundschaft hingab. Sofort brach die politische Unruhe wieder in sein Herz ein. Nicht blos als Historiker und Politiker, sondern auch als Freund, vertheidigte er das Pabstthum und die Deutsche Bundesverfassung, welche sich Jahrhunderte lang einander unterstützt hatten, und blos durch Luthers Neuerungen in Mißverständnisse gerathen waren.

Je länger er die schwüle Ahndung vom Ruin der Welt in sich getragen hatte, desto größer war sein Entsetzen und Schmerz, da der Ruin anfing.

Alle Angriffe, welche von politischen Ereignissen auf sein Herz geschehn waren, sammelten sich gleichsam auf Einen Punkt, in Einen betäubenden Schlag, als die Französische Revolution seinen Freund und Herrn den Reichskanzlar; die Schweiz, das Kleinod seiner Liebe; Englands inneres Glück; das Pabstthum, bedrohte oder niederwarf. Am Thron der Habsburger hatte er nur seyn wollen, wie die warnende und ermuthigende Stimme der Zeit. Noch aber wollte das politische Schicksal sein Herz nicht schonen; denn das Werk Friedrichs

des

des Großen, welchen er anbetete, sollte vor seinen Augen zerrissen werden. Wohin sich die Erderschütterung wandte, verwundeten auch Privatfreundschaften und ihr Geschick seine liebevolle Seele.

Und dies Elend kam von Frankreich her, über welches er vor vielen Jahren geschrieben: »Gewisse Länder »verdienen keine Historie, weil sie kein »System und keine Freyheit haben. »Frankreich und Spanien werden »meine letzte Untersuchungen seyn; »denn die Spanier sind von Ferdinand »und Mendoza getödtet worden, und »in Frankreich ist immer die sich von »Capetus an beständig ausarbeitende »Königsmacht, und beim Volk nie»mals Absicht noch Standhaftigkeit, »sondern verstandlose Anhänglichkeit

»an Partheinahmen, und schändliche
»Gefühllosigkeit gegen alle menschliche
»Rechte.«

In neueren Zeiten wird man schwerlich ein Beispiel finden, daß das Herz eines Historikers so vielfach und bei so verschiedenen politischen Eräugnissen seiner Lebenstage interessirt war, wie das ewig bewegte unsres Freundes; und wenn innere Unruhe, und Wandelbarkeit in den äußeren Verhältnissen, davon fast unzertrennlich waren: erfreut uns zugleich die schöne Erscheinung, daß sein Gemüth doch immer treu festgehalten hat, was er äußerlich fahren lassen mußte. Welchen Schatz von treuen Erinnerungen hatte sein Herz; und es bedurfte nur eines leisen, zufälligen Anklanges: so waren für ihn

keine Vergangenheit, keine Entfernung, keine veränderte Verhältnisse, kein Tod der Freunde: sie standen vor ihm, er redete mit ihnen, und liebte sie mit einem so frischen Herzen, wie in jenen Zeiten, als sich ihre Seelen zuerst gegenseitig öffneten.

V.

Auch die inneren Bedingungen, unter welchen Geist und Art unsers Freundes wurden, sind in seinen Jugendbriefen an Bonstetten schon aus den Knospen hervorgebrochen.

In seinem ganzen Studium, selbst in seiner Anbetung der Alten und sogar der Griechischen Dichter, ist keine Spur von Einsicht in die schöne Kunst, oder auch nur von einer besondren Wahrnehmung derselben. Nur das Gemüth in ihnen, die Größe der Thaten und Charaktere, sprechen ihn an; und wenn er die Gewalt, nicht die Schönheit, ihrer Rede gefühlt hat: so ist er voll glühender Ruhmbegierde, durch die Macht der Rede seinen Namen, gleich den ihren, unsterblich zu machen.

»Als ich, sagt er, den Dichter »des großen Achilles verlassen, habe »ich mich zu dem Sophokles begeben. »Da ich den Ödipus auf Colonus »vollendet hatte, stand ich auf; ich »empfand ein Gefühl, welches mir »ganz ungewöhnlich war; als ich sah, »daß in einer menschlichen Sprache »für die Leidenschaft solche Ausdrü- »cke wären, in Menschen diese Stärke »sei; und ein großer Mann, von »dem Staat und über die Sitten »mit einer solchen erhabenen Einfalt »sprechen könne, fühlte auch ich, daß »auch in mir eine Seele wohnt. »Durch den schwelgerischen Genuß »von so viel tausend Schönheiten, »durch den Hunger nach den andern »vielen tausenden, dem Pindarus, dem »Äschylus, dem Demostehenes und

»Plato, wahrhaftig bezaubert: als=
»dann wieder gerührt fast bis zu
»Thränen. Endlich schien mir un=
»ter diesen Führern unter allen gro=
»ßen Dingen die der Mensch jemals
»ausgeführt hat, nichts weder unmög=
»lich noch schwer.«

So rühmlich solche Bewegung durch die Alten von der Natur des Jünglings zeugt, ist es doch nur der bloßen Auffassung derselben im Gemüth möglich, von einem der großen Genien zum andern, rasch, in einem planmäßigen Lauf überzugehn. Zwar gesteht unser Freund, daß eine nicht gemeine Standhaftigkeit nöthig sei, diese Männer nur einmal, nicht aber allezeit zu lesen. »In meinem unschuldigen Er=
»staunen, sagt er, rufe ich alle Tage
»aus: hier ist gut wohnen, ich will

»hier bleiben! Der Apollo aber will »mich immer fortreißen.« Allein der Dichtergott war dieser Apollo nicht: er hätte dem Jüngling gesagt: das Schöne genieße und erforsche wo du es gewahr wirst, so lange, bis Lust und Einsicht dir befriedigt sind! Müller wollte nur eine gewisse Kunde von der Art haben, wie sich Apollo in allen Überresten des Alterthums zeigte, und nebenher sein Gemüth auf eine edle Art bewegen lassen. Wer die Individualität im heitern Reich der Formen anschaut, in dessen Gewalt ist nicht mehr gegeben, sich cursorisch von der einen zur andern zu treiben: er muß sich in die Tiefen der Schönheit versenken, wohlwissend, daß er sonst nur eine wenig nützende Notiz von ihr erhält.

Kaum braucht hinzugefügt zu werden, daß auch der Historiker als solcher nicht die Erscheinungen der Schönheit im Gebiet der Historie würdigen kann, wenn er ihnen nicht das Studium der Kunst mit Anstrengung und Liebe weihte.

Nicht aber blos die Individualität der schönen Kunst, es ist die Individualität überhaupt, welche in diesen Jugendbriefen nie mit Schärfe aufgefaßt wird. Mag Er über Autoren und Männer der Vergangenheit, mag Er über Personen sprechen, die im Leben ihm vorkamen: nie berührt er den Punkt, von welchem aus ihr ganzes Wesen sich aufschließt. Es sind nur Einzelnheiten, die er scharf wahrnimmt: das Ganze schwebt ihm, und auch dies nur selten, in einer

neblichten Ferne. Dies gilt selbst bei seinen liebsten Autoren, Tacitus und Montesquieu, und schwerlich hatte er selbst von seinem Freunde Bonstetten jene Erkenntniß, welche den Mittelpunkt des Wesens geprüft hat.

Nach dieser Wahrnehmung über unsern Freund befremdet uns nicht sein Haß gegen alles Idealische, welchen er auf diesen Blättern der Jugendfreundschaft wiederholt und kräftig ausspricht, und den wir ihm allerdings als ein Glück anrechnen müßen; denn wessen Einbildungskraft und Verstand nicht den Mittelpunkt der Personen und Begebenheiten faßt, also nicht die Ideen derselben: in welche Träumerei und Verirrung müßte sich der verliehren, wenn er das Idealische lieben wollte.

Die Metaphysik, versichert er, sei ihm unerträglich. Seit Plinius gehe niemand mehr so nahe zum Vesuv, seit Empedocles stürze sich niemand mehr in den Ätna; aber selbst Leibnitz sei in den Abgründen der Metaphysik versunken, und selbst Bonnet verirre sich in ihren Labyrinthen bis zur Recherche. »Ein Buch von Weguelin, »heißt es in einem Briefe, lobt uns »Sulzer so daß er es fast gleich mit »Montesquieu setzet. Bonnet findet, »daß dieser Weguelin der Descartes der »Historie ist, und ich liebe nicht die »Verfasser, welche aus Anstrengung, »sich mit ihren Gedanken zu erheben, »unbrauchbar werden, welche Systeme »machen, und Thatsachen suchen, die »ihnen zu Unterstützung des Systems »tauglich scheinen.«

Bei Gelegenheit desselben Buchs ahnet ihm, die Zeit komme, da es in der Historie Scholastiker geben werde, wie vormals in der Philosophie, die so dem Namen Montesquieu's thun würden, wie jene den großen und ehrwürdigen Namen des Stagiriten mißbrauchten.

»Die politische Historie, meint er, »wird ihren Linnäus bekommen, Män»ner welche sie vervollkomnet zu haben »wähnen werden, wenn sie sie classifi»cirt und wunderbare Nomenclaturen »ersonnen haben.

Diesen und ähnlichen Äußerungen liegt eine Verwirrung der Begriffe über Historie und Metaphysik zum Grunde, welche zwar die beiden äußersten entgegengesetzten Geschäfte des menschlichen Geistes sind, aber auch einzeln nur von demjenigen mit einiger Vollkom-

menheit vollbracht werden können, welcher, sie gewaltig und rein trennend, doch beide wieder in sich vereinigt, und mit einander durchdringt. Der dunkle Haß, welchen Müller gegen das Idealische und die Abstraction der Metaphysik empfand, erweckt schon den Verdacht, daß er ihnen nicht gewachsen war. Ob er dessenungeachtet die Wahrheit der Erfahrung, die tiefe Lehre der Thatsachen, die eigentlich practische Weise, gefaßt und besessen haben wird?

Sehr häufig wird man in seinen Jugendbriefen den Entschluß, das Bestreben gewahr, daß er sich eine beredte Sprache erwerben, einen Styl machen will. Der Rheinfall, dessen Schaum wie Iris glänze bei Sonnenaufgang, dem keine Gewalt wider-

stehe, der die Schiffe die ihm nahen hinreiße, dem erstaunten Fremdling die Gegenwart des Geistes raube, daß er sich mit Schaudern nähert; der soll ihn lehren, was Cicero und Quintilian im stillen Cabinet: wie die Beredsamkeit seyn müßte. Von Rousseau lernte er nach seinem Geständniß die große Wichtigkeit und Allmacht, der Kunst zu reden. Das ganze denkende Europa habe derselbe entzückt, alle hätten, ohne irgend was zu lernen, ihn angebetet, nur weil er die Sprache so allmächtig führe wie Gott Jupiter seinen Donner. So will ich dann, sagt Müller, dieses großen Instrumentes mich auch bemüchtigen.

Auf die Art gewöhnte er sich, den Styl als etwas von den Gegenständen und dem Inhalt Verschiedenes

zu betrachten, und maß ihm eine Gewalt bei die er ohne den Gedanken, das Bild, die Empfindung ausübet. Nicht die sich selbst erzeugende Gestalt, welche das Innere annimmt, sobald es ausgesprochen wird, sondern ein für sich bestehendes Werkzeug schien ihm die Rede zu seyn: eine Ansicht, die am meisten dem historischen Styl, in welchem sich die reine Wahrheit abspiegeln soll, gefährlich werden konnte. Die Einfalt, sagt er, soll seine erste Sorge seyn für seine Sprache; die andre, die Kraft; und außerdem ist er so voll von Vorsätzen, welche Eigenschaften bald nach diesem, bald nach jenem Muster, seine Rede haben mögte, daß man befürchtet, er werde bei der Geschichtschreibung, was und wie er beschreibt, in fortdauernden Zwiespalt miteinander bringen.

Also bekommt es das Ansehn, als rüsten wir uns zu großem Tadel gegen Müller den Historiker; allein tadelnd werden wir das ungemeine wirkliche Verdienst desselben um so mehr hervorheben können.

VI.

Alle Historie fängt an von der bloßen Notiz, oder derjenigen Nachricht, die dem Gedächtniß gegeben wird. Bei ihr findet noch kein Wissen statt. Sobald der Historiker mit Gemüth, Einbildungskraft, oder Verstand, mag er diese einzeln oder verbunden anwenden, das ins Gedächtniß Aufgenommene, sich weiter aneignet, wird aus der Notiz eine Thatsache. Das Gegebene (datum) wird ein Gemachtes (factum).

Fast nie begnügt sich der Mensch, die reine Notiz in sein Gedächtniß zu legen, denn die übrigen Seelenkräfte springen sogleich hinzu, sie in eine Thatsache zu verwandeln, noch ehe das Gedächtniß sie aufnimmt. Aber

der

der Historiker muß Notiz und Thatsache streng unterscheiden, weil er sonst nicht beurtheilen kann, ob eine Thatsache sich aus einer Notiz nothwendig ergebe.

Mehre Thatsachen in Verhältniß zu einander, machen eine Begebenheit: sind wir von dieser entweder physisch oder figürlich durch die Einbildungskraft Augenzeugen, so ist sie ein Eräugniß im engern Sinn des Wortes.

Man sieht also, daß der Historiker, welcher Begebenheiten beschreiben soll, zur ersten Pflicht hat, die Notizen über dieselben zu sammeln, und zwar so vollständig, wie möglich, weil ihm sonst Thatsachen, die in ihnen liegen, unbekannt bleiben, er also auch die Begebenheit, welche aus den Thatsachen wird, nicht genug erkennen und beschreiben mag.

Kaum wird irgend ein Geschichtschreiber unter den Neuern diese erste Pflicht so vollkommen erfüllt haben, als Johann von Müller.

Wir sehn ihn sofort gerüstet, und eine beträchtliche Reihe von Jahren fast einzig damit beschäftigt, alle gedruckte und handschriftliche Nachrichten über die Schweizerhistorie zusammenzubringen; dem Schauplatz, auf welchem; den Völkern, Verfassungen, bei und in welchen sie geschah, durch Beschauung der örtlichen Eigenheiten, der Sitten, der Staatsverwaltung und Politik an Ort und Stelle, ihre historische Kunde gleichsam abzugewinnen; alle Sagen zu sammeln, welche über die vergangenen Zeiten noch im Munde des Volks, einzelner Geschlechter, Personen leben.

Mir hat immer geschienen, daß der Anblick, wie er umherwandert, reiset, schreibt nach Urkunden und Chroniken über die vaterländischen Geschichten, wie er aufjauchzt über die zusammengebrachten Schätze, wie er mit Begierde sich stürzt auf die Lettern, die Schriftzüge, um rasch von ihnen zu erfahren, durch welche Kunde sie die Vergangenheit mit der Gegenwart verbinden, daß dieser Heißhunger nach der Notiz, für jeden Menschen, welchem es mit irgend einem Wissen, Ernst für das Leben ist, etwas Großes und Herzerhebendes haben müße. Anmuthig ist es aber zugleich, unsern Freund auf der Wanderung zum historischen Inhalt der Natur, der Sitten, der Sagen und mündlichen Belehrungen zu sehn, denn

sein Fleiß führt ihn zu viel Schönheit, Einfalt, Verständigkeit, und er genießt das Leben in der Fülle, in demselben Augenblick, da er sein Studium über das längst Verstorbene mit Erfolg treibt.

Vom Luzernersee, im Augustmonat (1775), als der Jüngling mit drei schwarzen Bauersfrauen nach Brienz über einen eingeschloßnen See zwischen viehreichen Alpen geschifft, mit zwei Männern über den steilen Brünig, an den Abgründen der Aar, durch eine der wildesten Gegenden des Landes Unterwalden, von acht Uhr des Abends bis ein Uhr des Morgens, nach Luzern gegangen war, schreibt er seinem Freunde Bonstetten: »Alles, selbst des Führers Erzählun- »gen, und die Nachrichten des Wirths

»ist eben so beachtenswerth, als we-
»nig beachtet. Der Nationalgeist ist
»nirgend so sichtbar als in diesen Thä-
»lern, wo die Einwohner Freudigkeit
»im Herzen und in der Miene tra-
»gen, singen und ihr Glück erkennen.
»Über den Bund mit Frankreich
»habe ich den Wirth von Wyler,
»und die Unterwaldner Hutmacher
»vernünftiger reden gehört, als in
»einigen Orten die sogenannten Ge-
»lehrten.«

Es ist ungemein, wie reich an historischer Belehrung er von solchen Reisen zurückkommt. In keinem andren Land unsrer Zeiten konnten des Historikers Wanderungen so ergiebig seyn, als in Helvetien, welches bei dreißig freie Staaten, und unermeßlich viele Verfassungen in seinem be-

schränkten Umfange, acht Republiken in einer Tagesreise, dem Beobachter zeigte; wo die Natur durch ihre eigene Geschichte, und die Thaten, die Schicksale der Sterblichen, fast an allen Orten merkwürdig war; wo sich die ältesten Sitten und Sprachen in Bergen und Thälern vor der menschlichen Veränderlichkeit bewahrten, und wo die allerneueste Art in einigen Kantonen und Städten gefunden wird.

Durch die Vaterlandsliebe der Schweizer, und das Interesse, mit welchem viele bedeutende Männer für die vaterländische Historie gesammelt hatten, ward Müller gleichfalls unterstützt, die erste Pflicht des Historikers mehr als irgend ein andrer zu erfüllen. Sein Entschluß zur Geschichte der Schweizerischen Eidgenos-

senschaft fiel in die glückliche Zeit, daß er beinahe alles zur Ausführung und Begünstigung desselben vorbereitet fand. Ohne die Urkundensammlung, die Emanuel von Haller mit unsäglicher Mühe und vielen Kosten in fünf und vierzig geschriebenen Folianten und vier und zwanzig Quartbänden zusammengebracht, und ihm zum Gebrauch mitgetheilt hat, würde er nach seinem Geständniß sein Werk nicht verfaßt haben können. Es ward eine Pflicht für das öffentliche Wesen, für das Vaterland, ihn zu unterstützen, sobald sein Entschluß bekannt geworden.

Wie anders war dies in unsern monarchischen Staaten, wo die Regierung selbst das Signal gab, dem Forscher der vaterländischen Historie die Urkunden und Denkmale vorzu-

enthalten, aus welchen die Historie der Altvordern geschöpft werden muß, wo es zum politischen Verbrechen gemacht wurde, über die Vergangenheit ohne Verbrechen gegen die Wahrheit zu reden. Glückliche Hoffnung unsrer Tage, daß nun die Monarchien in ihrem Innern republikanischer werden, ohne als Monarchien unvollkommner zu seyn (sie werden auch als solche zugleich vollkommner werden). Da endlich wird ein Geist in ihnen entstehn, daß ihnen auch an ihrem ehemaligen Daseyn etwas liegt.

»Glücklich der Schriftsteller, sagt »unser Freund, der wie ich Freund»schaft und Rath finden wird, in den »Hütten der Hirten, wie in den »Schlössern des Adels, bei der Tag»satzung seines Volks, auf dem öffent-

»lichen Platz, wo die Hirten der Al-
»pen Gesetze geben, auf den Zünften
»der Bürger, in den Senaten des
»Adels.«

Zur möglichst vollständigen Sammlung der Notizen ward Müller durch eine Eigenheit der Helvetischen Geschichte noch sehr begünstigt. Zwar liegt die Schweiz mitten in Europa, aber durch ihre Localbeschaffenheiten und die Natur ihrer politischen Systeme, greifft sie wenig mit eigener Thätigkeit in die allgemeine Politik der Welt: gleichsam in sich ruhend ist sie für dieselbe am wichtigsten; denn nur, wenn die Schweizer sich im Solde auswärtiger Nationen schlugen, erschienen sie auswärts in bedeutender Wirksamkeit für das Schicksal der Nationen. Aus diesem Grund

haben die Notizen über die Schweizerhistorie auch ihre Beschränkung auf das beschränkte Land, dessen Volk sie betreffen. Ihre Masse ist nicht zu ungeheuer, die Quellen, aus welchen sie zusammengeholt werden, sind nicht zu sehr zerstreut und in zu großer Entfernung von einander, daß man verzweifeln müßte, in der Sammlung der Nachrichten eine ziemliche Vollständigkeit zu erreichen: eine Verzweiflung, die gewiß nicht ermuthigt, wenigstens so erschöpfend zu werden, als die Umstände erlauben.

Mit der Pflicht des Historikers, vollständig die Notizen zu sammeln, geht diejenige Hand in Hand, daß er sie genau, wie sie sind, zusammenbringe. Selten wird jemand so verkehrt seyn, daß er die Mühe des vollständigen

Sammelns aufwendet, ohne zu wollen, daß das Gesammelte einen innern Werth habe, zumal wenn er mit dem höhern Gebrauch desselben es so ernst meinet, wie Müller. Allein dieser zeigt auch immerfort ein so unbefangnes Hingeben, ein so einfaltvolles Auffassen, daß man nicht zweifelt, er habe nur das gehört und gelesen und gesehn, was gesagt, geschrieben war, geschaut werden konnte; wenn man auch nicht annehmen will, daß er durch Schärfe des Verstandes sich und das Wahrgenommene stets geschieden habe.

Sehr richtig mißt er auch den Werth der Quellen, aus welchen ihm die Notizen zukommen. Urkunden, das heißt, schriftliche Denkmale solcher, welche etwas aufzeichneten, wovon sie selbst Zeugen waren oder solche vernahmen,

und die Erfahrung, oder die Urkunde über Vergangnes, die noch in Natur, Sitte, Verfassung, Sprache und Sagen ist, sind ihm, wie billig, im ersten Range der Quellen.

Nach den beiden ersten kritischen Arbeiten des Historikers, wie die Notizen lauten, und welcher Werth ihrer Quelle beizumessen sei, die Müller vortrefflich vollbrachte, was seine Schweizerhistorie auf allen Blättern, besonders in den Scholien zeigt, die er selbst über sie geschrieben, wußte er gleich unbefangen und scharfsinnig aus den Notizen die Thatsache zu entnehmen, und in den Beziehungen mehrer Thatsachen gegen einander die Begebenheit zu finden. Nie entstand ihm die Gelehrsamkeit und der Fleiß der Forschung, um die Kritik bis zu

diesem Punkt glücklich auszuüben; aber oft treten auch bei ihr schon Erfordernisse der höhern wissenschaftlichen und künstlerischen Cultur ein, welchen er nicht so genug gethan hat.

Ungemein reich war seine Ausbeute von Thatsachen und Begebenheiten, und dies verdanken wir seiner eigenthümlichen kritischen Ansicht.

Es ist nicht besonders schwer, Notizen und Ereugnisse, Denkmale des menschlichen Geistes, zumal aus frühern und dunklen Zeiten, ganz oder theilweise verdächtig zu machen. Vieles an ihnen bemerkt man leicht als Widerspruch und Unzusammenhang, weil uns die Umstände nicht überliefert sind, welche uns statt dessen Harmonie und Verbindung zeigen würden, oder weil ferne und kindliche

Vorstellungen uns auch durch sich selbst verschlossen bleiben. Wer da nichts als kalten Scharfsinn, oft nur Spitzfindigkeit, zu der historischen Kritik mitbringt, der schneidet frech in die Überlieferung, die Erscheinung, das Denkmal; und was wirklich war, was wir wirklich wußten, vergeht dann leicht wie ein Phantom.

Müller brachte auch einen frommen historischen Sinn mit zu der Kritik, so daß er Alles, was wie Geschehnes berichtet ward, mit einer Art von Religiosität betrachtete, und nur mit Ängstlichkeit und Selbstüberwindung ein Vernichtungsurtheil über eine bis dahin geltende Thatsache aussprechen konnte. Ohne Zweifel ist ein solcher Sinn, wenn ihn Scharfsichtigkeit vor dem historischen Aberglau-

ben bewahret, die Garantie der Geschichte, und ohne ihn giebt es keinen sichren Grund in der Kritik. Gutmüthig nahm unser Freund alle Nachrichten und Sagen auf, und wußte durch eine kleine Wendung, Bemerkung, ihnen das zu nehmen, wodurch die Zweifelsucht zum Angriff auf sie gereizt werden mogte. Ihn von der historischen Aehrenlese mit den reichen Garben zurückkommen zu sehn, ist ein Bild aus einem frommen Zeitalter mit einfältigem Wahrheitssinn.

VII.

Wie die Begebenheit aus dem Zusammenhang mehrer Thatsachen, so entsteht das Resultat aus Berechnung des Verhältnisses von Begebenheiten gegen einander. Es kann wiederum als eine einzelne Thatsache betrachtet werden; und indem sich aus Resultaten immer wieder ein höheres gewinnen läßt: so könnte man, bei hinreichender Masse und Qualität der Notizen, ein ächthistorisches Gebäude von Thatsachen aufführen, dessen Gipfel zuletzt in den Himmel der reinen Speculation ragte.

Der Philosoph setzt einen Gedanken als Thatsache, um von demselben das ganze Reich der Begriffe entstehn zu lassen: diese ideale Welt ist für

ihn

ihn schlechterdings zugleich die reale. Im historischen Geschäft geht man von einer Notiz aus, oder einem an das Gedächtniß Gegebenen, und mögte gern diejenige besitzen, von welcher alle übrige Notizen erzeugt seyn müßen. Da wir indessen nicht alle Notizen haben, welche die Geschichte der Welt ausmachen würden; noch, hätten wir sie, zu fassen vermögen: so fehlt uns schon das Kennzeichen, woran wir bei einem glücklichen Fund von jener Grundnotiz wahrnehmen und darthun könnten, daß sie dieselbe sei. Darauf muß die Historie deshalb Verzicht thun, daß sie eine ganze Welt aufbauen könne, wie es der Philosoph durch die Begriffe vermag. Sie lebt nur zwischen Bruchstücken der Welt. Der Philosoph hat dagegen ein Kri-

terium, ob der Grundbegriff, von welchem er ausgeht, die ächte Urthatsache sei, nämlich, wenn das ganze Reich der Begriffe sich von demselben, und nur von ihm, ableiten läßt.

Vorausgesetzt nun, daß die Welt Ein Ganzes ist: ohne welche Voraussetzung alle unsre Wahrheit, Wissenschaft und Kunst ein eiteles Hirngespinnst wäre; daß also auch der Mensch mit seinen Begriffen, und deren System über die nothwendige Entwicklung seines Geschlechtes, wenn seine Metaphysik rechter Art ist, zusammentreffen muß mit der Wirklichkeit, mit dem geschehnen Schicksal des Menschengeschlechts, so folgt, daß eine denkbare, doch uns immer unerreichte Geschichte der Menschheit mit jenem speculativen System, welchem man nur

nicht den widersinnigen Namen einer Geschichte a priori geben soll, ganz zusammenstimmen müßte.

Daraus folgt nun keinesweges:

daß die Weltgeschichte ein metaphysisches System werden solle, zu welchem aus dem Vorrathe von Thatsachen aller Zeiten diejenigen hervorgesucht werden, die zu Belegen tauglich scheinen; denn das wäre grobe Verkennung des wesentlichen Unterschiedes zwischen Historie und Metaphysik, die beide ganz unabhängig von einander begründet sind:

oder daß bei Sammlung und Würdigung der Thatsachen uns von einem speculativen System über die Entwicklung der Menschheit vorgeleuchtet werden müße, und wir gespannt seyn sollen, einen Stral des-

selben an jedem historischen Material wahrzunehmen; denn auch davon abgesehn, daß die Unbefangenheit der Forschung dadurch leiden könnte, so sind wir bei keiner Metaphysik vom Universum sicher genug über ihre Ächtheit, um ihr in Betrachtung der einzelnen Wirklichkeit und Notiz auch nur eine leitende Macht beimessen zu können; und zweitens sind alle unsre historischen Materialien zu sehr unzusammenhängende Spreu, als daß es nicht Thorheit wäre, ein allgemeines System im Einzelnen der Geschichte entdecken zu wollen:

aber das folgt daraus, daß der Historiker verbunden sei, bei größeren Massen der Geschichte, bei ihren höhern Resultaten, zu erwägen, ob sie mit den Aussprüchen der Metaphy-

sik über den nothwendigen Gang der menschlichen Entwicklung zusammenstimmen? und sich auf die Gipfel der Historie mit der philosophischen Fackel zu stellen, ob er in diesem Lichte vielleicht auch für die historische Forschung neue Seiten, neue Entdeckungen gewinne? Übrigens bleibt auch so die Metaphysik, immer nur ein Mittel für ihn, und es ist sein Vergehn, nicht die Schuld des Verhältnisses zwischen Historie und Metaphysik, wenn ihn diese blendet, daß er in Notiz, Thatsache und Begebenheit ein Resultat hineinträgt, welches die historische Kritik nicht in ihnen findet.

Die natürlichste Folge von dem allen ist, daß der Historiker die metaphysischen Systeme nicht hassen, son-

dern inne haben und prüfen müße. Ihm ist unter allen Gelehrten Einseitigkeit am wenigsten zu verzeihen, weil sich die Historie über alle menschliche Seiten erstreckt, und weil er durch Ungeschicktheit und Beschränktheit nicht blos eine Arbeit seines Geistes, sondern eine gegebene Wirklichkeit, ein ihm anvertrautes Gut, die Stimme der Zeiten, verdirbt.

Besonders in Deutschland pflegt man wol zu meinen, daß eine heftige Beschränkung auf Ein Fach, und eine gewisse Leidenschaft wider andre Wissenschaften und Künste, ein Zeichen von dem Genie für die gewählte sei, und es ist wol lautbar geworden, daß der wahrhaftige Historiker den Metaphysiker hassen solle; allein dergleichen ist nichts, als eine beengte An-

sicht, und gehört zu den Kernsprüchen halbgebildeter Jugend, die in Deutschland weniger mit Worten in der Literatur lärmen mag, wenn der gegenwärtige Gang des Schicksals sie noch mehr in Waffen und That gebracht haben wird.

Im Alterthum waren die Geschichtschreiber von den Systemen ihrer Philosophen durchdrungen, sobald sich das bürgerliche Leben bis zu einer gewissen Höhe entwickelt hatte; aber an Charakter und Verstand waren sie zu rein und kräftig, als daß es der Wahrheit ihrer Erzählung, der Richtigkeit ihres Urtheils, Eintrag gethan hätte, wenn sie selbst für ein gewisses philosophisches System sich bestimmt erklärt hatten. Dagegen bekam ihre Denkart eine solche Läuterung und

Würde durch das philosophische Studium, welche ihre Darstellung von selbst, auch ohne die Kunst, schon zu einem Ganzen macht, dem das Vertrauen nicht entsteht. In den neueren Geschichtschreibern fehlt diese durch das Werk dringende Seele. Am meisten ist sie noch in Hume zu entdecken, welcher am meisten unter den neueren Historikern in die Philosophie eingeweiht war.

Je mehr die Gegenwart von einem philosophischen System bewegt wird, und je reicher dieses durch neue fruchtbare Ideen einwirkt, je glücklicher es die ursprünglichen Formen des menschlichen Geistes aufdeckt, je scharfsinniger und tiefer es die Lehren von Sittlichkeit, Recht und Politik zu begründen versucht: um so mehr sündigt der

Historiker, welcher sich mit dessen Geiste nicht bekannt macht. Von ihm gilt vorzüglich, was Göthe in seinen Betrachtungen über Winkelmann sagt: »Daß kein Gelehrter jene große philosophische Bewegung, die durch »Kant begonnen, ungestraft von sich »abgewiesen, sich ihr widersetzt, sie »verachtet habe.«

Wer nicht geübt ist, die größeren Resultate der Geschichte metaphysisch zu beleuchten, wodurch sich die sämmtlichen Bruchstücke der Vergangenheit wie ein Ganzes aufthun, dem fehlt dann auch das Gefühl von diesem Ganzen bei den kleineren Resultaten; und es liegt auf seiner Darstellung ein Nebel, in welchem man mit einigem Bangen hinwandert. Dazu trägt vorzüglich bei, daß ein solcher, der sich

gewöhnte, das menschliche Wesen nie in reinen Begriffen, immer nur in Thatsachen zu denken, schwerlich den geheimen Punkt findet und darstellt, durch welchen sich der einzelne Mensch von dem allgemeinen unterscheidet; und wie schwankt die Historie im Nebel, wenn nicht auf das genaueste dargethan werden mag, was die handelnden Personen waren und wollten.

Etliche wenden vielleicht ein, daß zur Befriedigung aller dieser Foderungen an den Historiker, um derentwillen er der Metaphysik obliegen solle, der gesunde Verstand, oder gar das natürliche Genie hinreiche: dieses werde schon von selbst zu einer solchen Höhe der Betrachtung und der Resultate in der Historie steigen, daß es der Beleuchtung der Metaphysiker

nicht bedürfe. Wohlan, in demselben Augenblicke, wo das natürliche Genie dies vermögte, wäre es selbst der Metaphysiker, den wir nöthig haben, und uns kann einerlei seyn, von wem er das metaphysische Licht erhalte. Übrigens ist noch nie geschehn, daß das natürliche Genie ohne lange wissenschaftliche Übung die metaphysischen Höhn mit einiger Sicherheit erreichte. Es ist unglaublich für denjenigen, den nicht die eigene Erfahrung überzeugt hat, wie viel in jeder Wissenschaft und Kunst der Tact bedeutet, welcher durch lange Ausübung derselben erworben wird, und welche Ehrfurcht man auch hier der Erfahrung zollen muß. Eben das natürliche Genie, wenn es die Schwingen erst eine kurze Zeit im Gebiet der Forscher und Künstler ge-

regt hat, will jene Wahrheit nicht anerkennen, und belächelt die Weisheit, die sich auf die Reife der Zeit beruft. Was aber den gesunden Menschenverstand anbetrifft: wie will er bei aller Gediegenheit, deren er sich rühmen mag, mit Sicherheit zu Werke gehn, wenn er nicht wissenschaftlich gebildet ist, und sich durch die Lehren der Philosophie selbst versteht, und vertheidigen kann?

Wenden wir uns von diesen Gedanken zu unserm Müller: so sind seine Studien und sein Leben hindurch fortwährende Beweise, daß er in seinem dunklen Haß gegen die Metaphysik, den er früh geäußert, beharrte.

Auch von der großen Bewegung durch Kant hat er nichts wissen wollen, und vielmehr als ein Wächter

der Historie Lärm gerufen, wenn die Ideen der neuen Philosophie auch in der Geschichte einen neuen Geist aufzuregen suchten. Er schien dann gar nicht zu bedenken, wie unmöglich dies bei einer so gewaltigen Erschütterung aller Ideen zu verhindern sei, und wie er keinesweges selbst auf seiner Stufe historischer Cultur stehn würde, wenn die Philosophie nicht von jeher Einfluß auf Erforschung der Thatsachen und Behandlung der Historie gehabt hätte.

Doch thäte man ihm Unrecht, wenn man diese Verkennung des wesentlichen Verhältnisses zwischen Historie und Metaphysik, und seinen Haß gegen die letzte, absolut und nackt annähme: vielmehr geht sein Eifer unmittelbar nur gegen den scho-

lastischen Mißbrauch in der Geschichte. Allein unversehens läßt Er ihn wider die Metaphysik überhaupt streifen; und wenigstens verschloß er sich selbst dem nothwendigen und heilsamen Einfluß, welchen sie desto bestimmter auf die Geschichte ausüben wird, je wissenschaftlicher sich der Kreis der menschlichen Kenntnisse ordnet. Auch giebt es keine Spur, daß ihm nur geahndet habe, was die Metaphysik dem Historiker und seiner Wissenschaft werth seyn könne.

In wiefern sich diese Vernachläßigung der Philosophie an seinen historischen Resultaten und Ansichten rächte, wird offenbarer werden, wenn seine Arbeiten über die Universalhistorie an den Tag kommen. Doch giebt auch seine Geschichte der Schweiz hin

und wieder Aufschlüße darüber. In einer allgemeinen Übersicht von dem Gang der Kenntnisse, zumal diesseits der Alpen, die er im vierten Buch liefert, sind einige Hauptpunkte wohl angegeben; doch stehn sie eigentlich nur da, wie Notizen, und das Fortschreiten von einem zum andern, der nothwendige Zusammenhang zwischen ihnen, wofür es an Entdeckung der aufklärenden Thatsachen demjenigen nicht fehlet, welcher diese Nothwendigkeit in der Entwicklung schon aus der Speculation kennet, finden wir wenig geahndet und angedeutet.

Auch zeigt sich die Unbehülflichkeit in Sprache und Auseinandersetzung, mit welcher er nie vollkommen siegreich gerungen hat, bei solchen allgemeinen Übersichten in einem ganz besondern Ungemach.

Es war nämlich nicht Dünkel oder blinder Haß, wodurch er gegen die Metaphysik so verhärtet wurde, sondern die Art seines Geistes, daß er die Geschichte zuerst nur mit dem Gedächtniß und Gemüth umfaßte, die beide in ihm von ungemeiner Stärke waren. Dann wurde seine Einbildungskraft von den Thatsachen gerührt, die aber an Stärke jenen beiden nicht gleich kam. Niemals denkt er daran, Gedächtniß und Gemüth durch künstliche Mittel in sich zu stärken und zu bereichern, indem er nach richtigem Gefühl von sich selber es nicht nöthig fand; aber er will die Dichter einzig in der Hinsicht lesen, damit sie seine Phantasie blühend und feurig machen, und dringend bittet er seinen Freund Bonstetten, ihn zu warnen, sobald er wahrnehme, daß seine

Einbil-

Einbildungskraft matt geworden sei. Sein Verstand trat zuletzt zu der historischen Arbeit, und ward nie so Meister in derselben, daß er die Thatsachen wie Begriffe berechnet, oder die eigentliche historische Abstraction vorgenommen hätte.

So scheint es, als habe sein Haß gegen die Metaphysik, und ihren Einfluß auf des Historikers Bildung, mit einem natürlichen Unvermögen seines sonst so mächtigen Geistes zusammengehangen.

Seine Unbehülflichkeit, mit Begriffen umzugehn, hinderte mich auch, das Verhältniß der Historie zur Metaphysik zwischen uns jemals ganz zur Sprache zu bringen. In der Zeit unsers vertrauten Umgangs schrieb ich die Abhandlung von der historischen

Arbeit (Geschichte u. Politik 1804. B. 2.), in welcher jenes Verhältniß aufgestellt war. Ich sandte sie ihm; und nie ist sie Gegenstand unsrer Unterredung geworden, wenn gleich wir sonst über unsre Arbeiten freimüthig und ausführlich uns besprachen. Ich merkte, daß sie ihn sehr gereizt habe, nur an den heftigen Ausfällen, die er nicht lange nachher in Recensionen u. s. w. gegen den Einfluß der Philosophie auf die Historie that, immer die Sache selbst mit ihrem Mißbrauch verwechselnd.

VIII.

Nach der Abneigung, welche Er wider die Philosophie hegte, befremdet einigermaßen, daß er eine Gesetzgebung für die Historie als etwas wünschenswerthes und erfreuliches betrachtet. Eben durch sie muß in gewisser Hinsicht die Geschichte in metaphysische Gewalt gegeben werden.

Ohne deutliche Einsicht in die allgemeinen Gesetze des Wissens, welche an den letzten Ring der Metaphysik geknüpft sind, ist nicht möglich, die Gesetze aufzufinden, nach welchen der Historiker seine Arbeit vollbringen soll; denn diese greifft in alle Arten von unserm Wissen ein. Überhaupt ist kein Zweifel, daß die Bestimmung alles Formalen ein philosophisches Geschäft sei.

Eine Gesetzgebung für die Historie müßte vom Begriff derselben ausgehn und aus diesem Begriff den Stoff der Geschichte und die nothwendige Form desselben zugleich ableiten. Dies kann auf eine haltbare Weise geschehn, ohne daß irgend auf dasjenige, was uns die Tradition der Jahrtausende lehrt, Rücksicht genommen wäre. Die ganze sogenannte Weltgeschichte ist bei der reinen Gesetzgebung für die Historie, durchaus von keinem constituirenden Gewicht: und der Gesetzgeber bekümmert sich nicht um die Arten, in welchen die Geschichte seit Jahrtausenden erhalten und beschrieben wurde.

Sind aber die Beschaffenheit des Stoffs, der gegeben werden kann, die Formen, in welchen er gefaßt wer-

den muß und kann, rein abgeleitet: so tritt ein großes Interesse auch für die allgemeine Gesetzgebung ein, zu wissen, welcher Stoff der Historie gegeben ist, und welche Formen, ihn zu fassen, gebraucht sind: nicht blos, um die Gesetze in Anwendung zu bringen, sondern auch, um die Deduction fruchtbar zu machen, und auf Gegenstände zu leiten.

So wenig das Gegebene den reinen Begriff bestimmen, oder dieser ein Gegebenes nach sich umschaffen mag: so gewiß kann das Gegebene eine Combination veranlassen, die zum reinen Begriff führt, und von diesem sich die Berichtigung des Gegebenen herschreiben.

Nun hat die Historie die ganze Welt in allen Zeiten zum Material,

und wird tausendfach dem Gesetzgeber, dem sie unterworfen ist, zuwinken können, daß er auch hiehin und dorthin die Stralen der Speculation wende, und Gesetze gebe, wohin die bloße reine Combination ihn nicht geleitet hätte. Nur eine solche Gesetzgebung wird deshalb für die Historie von Fruchtbarkeit seyn, die ein Historiker vollbringt, welcher sich des metaphysischen Geschäftes bemächtigen kann; denn ein solcher ist wenigstens leichter zu hoffen, als ein Metaphysiker, der die Historie durchaus kennet. Vom Einzelnen zum Allgemeinen aufsteigen, ist der Gang des menschlichen Geistes: wer im Allgemeinen seine eigentliche Heimath gefunden, entbehrt gewöhnlich des Tactes für das Einzelne, und der Achtung für die Notiz und Thatsache.

Wenn eine solche Gesetzgebung für die Historie vollendet ist, und den Einfluß auf das praktische Geschäft der Historiker äußert, welcher Gesetzgebungen auf die Praxis gebührt: so wird eine neue Beleuchtung der ganzen Geschichte sich aufthun, und die Revision derselben, die freilich immer von Zeit zu Zeit nothwendig bleibt, wird dann ungemein viele Begebenheiten und Personen in einer neuen Gestalt zeigen. Nicht daß bisher noch keine gesunde historische Kritik häufig gehandhabt wäre, nicht daß man einige Regeln derselben nicht mit Scharfsinn entwickelt und schon befolgt hätte; aber zu einem System der Kritik ist man keinesweges gekommen. Jedermann giebt freilich zu, daß er allerdings bei historischen Untersuchungen

nach Gesetzen verfahre; doch schütteln die meisten den Kopf, wenn ihre Regeln an die Grundgesetze des Wissens geknüpft werden, und durch strenge Ableitung der Begriffe, die Haltbarkeit einer wahrhaftigen Wissenschaft gewinnen sollen.

An diese, an die metaphysische Gewalt in der Gesetzgebung für die Historie dachte Müller gewiß nicht, wenn er die letztere wünschte. Mit mehr Geist und Geschmack, meinte er, als bisher aufgewendet worden, müße man die vortrefflichen Geschichtschreiber des Alterthums, jedoch aller Zeiten, betrachten, und sich die Regeln eigen machen, welche sie befolgt zu haben schienen. Diesen Beobachtungen gemäß sollte man in die Bearbeitungen der Geschichte mehr Leben bringen,

als wir in neuern Zeiten gewöhnlich wahrnehmen. Er wollte im Grunde nur einige Verbesserung, nicht Umänderung des alten Zustandes der Dinge durch eine Gesetzgebung für die Historie bewirkt sehn.

IX.

Von gleich großem Erfolg, wie für die Geschichtforschung, müßte die angedeutete Gesetzgebung für die Geschichtschreibung werden.

Alle Arbeit, Notizen in Thatsachen zu verwandeln, deren Eigenthümlichkeit und den Sinn der Begebenheiten zu erforschen, aus diesen die Resultate zu ziehn, kurz, die historische Wahrheit zu erforschen und hervorzubringen, berechtigt noch nicht zu dem Namen eines Historikers: er soll auch die erarbeitete Wahrheit zur Anschauung bringen, und bedarf dazu der historischen Kunst, durch welche er Geschichtschreiber wird.

Mau kann nichts zur Anschauung haben, und andern bringen, als von

einem Standpunkt. Dieser kann kein andrer für denjenigen, welchem obliegt, die Dinge zu zeigen, als für jene seyn, welche dieselben schauen sollen; denn sonst würden beide Partheien nicht eines und dasselbe sehn, und der, welcher darweiset, thäte dies nicht mehr bei Gegenständen, die er doch darweisen will.

Um sicher zu seyn, daß von einem Standpunkt Alle dieselben Gegenstände sehn könnten, wenn nicht eine Ursache in diesem oder jenem selbst, ihn daran hindert, muß eine Begränzung der Gegenstände eintreten, und von dem Standpunkt muß man sie alle gleich vollkommen schauen können: er muß also ein Mittelpunkt seyn. Begränzte Gegenstände mit einem Mittelpunkt sind noch nicht ein Ganzes; um es zu

werden, müßen sie durch den Mittelpunkt begränzt seyn.

Sind Begebenheiten die zur Anschauung zu bringenden Dinge, so muß, da sie aus dem Verhältniß von Thatsachen gegen einander entstehn, der Mittelpunkt für sie in ihnen selbst liegen, und in der Wahrnehmung ihres Innern. Er kann also nichts als die Thatsache seyn, durch welche alle die übrigen, die man überschaut, ihren Zusammenhang haben. Hier werden also die Gegenstände durch den Mittelpunkt begränzt, und werden ein Ganzes.

Ein Ganzes von Begebenheiten sich selbst oder andern zur Anschauung bringen, heißt, dieselben darstellen, und die Darstellung von Begebenheiten ist die Geschichtschreibung.

Von ihr in dieser idealen Reinheit, haben wir kein Beispiel in umfassenden Werken, wol aber in einzelnen Theilen derselben, und schon daraus ergibt sich ein Erfahrungsbeweis, daß sie nichts unmögliches sei: eine Sache, die überhaupt nicht bezweifelt, wem die Speculation nicht verschlossen ist, oder, was einerlei, wer denket im höhern Sinn.

Wenn nach diesen Grundsätzen sehr wenige in der ungeheuern Zahl derer, die Geschehnes aufgezeichnet und wieder erzählt haben, den Namen von Geschichtschreibern verdienen: so liegt dies nicht blos in der Seltenheit großer Genien, oder dem Umstande, daß von diesen wiederum wenige durch äußere Verhältnisse getrieben werden, eben die mühsamste und beschwerlichste

Kunst, die historische zu wählen, oder darin, daß unter den seltenen großen Genien gewiß der allerseltenste derjenige ist, der für Wissenschaft und Kunst zugleich so begabt wäre, als der Historiker seyn soll. Sondern wir besitzen über wenige Begebenheiten einen solchen Reichthum von Notizen, daß die historische Kunst aus ihnen ein Ganzes schaffen kann, welches natürlich immer in ihnen liegen muß; denn sonst träte die poetische Kunst an die Stelle der historischen, und dem Zwecke aller Historie, die Wahrheit des Wirklichen anschaulich zu machen, würde mitgespielt. Wer indeß die metaphysische Beleuchtung der Geschichte versteht, der wird auch bei dürftigern Notizen zur Geschichtschreibung häufiger Gelegenheit finden, in-

dem die Wahrnehmung des allgemeinen Nothwendigen, welches wie ein tiefer, unterirdischer Strom durch die ganze Geschichte geht, sich ihm oft unvermerkt im Einzelnen auch da zeigen wird, wo die Überlieferung dem Anscheine nach zu einer solchen Wahrnehmung nicht hinreicht. So mag ihm mehr als andern gelingen, das historische Kunstwerk, welches vom Verhängniß ununterbrochen in den Begebenheiten ausgearbeitet ist, zu kopiren, indem er selbst als Historiker ein Kunstwerk liefert.

Die Gesetzgebung für die Historie wird die Urtheile über die Geschichtschreibung ungemein berichtigen, und in ihr eine noch ungleich größere Reformation bewirken, als in der Geschichtforschung. Diese wird immer

vorausgesetzt bei jener, ist gleichsam eingeschlossen in jene, welche ein vielseitigeres Genie, eine vielfachere und ganz verschiedenartige Ausbildung der Geisteskräfte erfordert, und darum noch verworrner angesehn und beurtheilt, ungleich seltener, als die Geschichtforschung, preiswürdig ausgeübt ist. Zumal mögten die Griechen und Römer, die als Muster in Gattungen der Historiographie bewundert sind, nach dem gesetzgebenden Maßstabe gerichtet, eines sehr bedingten Lobes theilhaftig werden, wiewol eben durch solche Bedingniß, in ihrem eigenthümlichen Charakter begriffen, und auf den ihnen gebührenden Grad gestellt, vom Kenner eigentlich weit mehr bewundert seyn, als durch die großthuende Phrase unbedingter Lobsprüche,

sprüche, die eigentlich nicht weiß, was sie sagt. Plutarch wird als Muster in der Biographie gepriesen, er, welcher nie den Mittelpunkt fand, von welchem aus eine Person, eine Begebenheit zu einem Ganzen geworden. Wie wollte er dieselben zur Anschauung bringen, darstellen? wie auf den Namen eines Geschichtschreibers Anspruch machen? Und dennoch halten wir ihn der Bewunderung werth; denn er hat den genialischen Tact, die Materialien aufzufinden, aus welchen eine Biographie entstehn kann: sie liegen da, ein inhaltvoller Vorrath, für die letzte bildende Hand. Ein wie seltenes Talent jener Tact seyn müße, sieht man daraus, daß ihn nach Plutarch niemand in besondrem Maaße bewiesen hat.

In der That dünkt uns, daß bei nichts so sehr, wie bei der Geschichtschreibung, der ganze Mensch vonnöthen sei. Der Historiker soll die Notiz unbefangen und treu ins Gedächtniß nehmen, und auf dem Gipfel der Abstraction stehn, um welchen die Notiz kaum wie verächtliche Spreu weht; er soll die Thatsachen, Begebenheiten, Resultate schaffen, und überzeugt seyn, und andere überzeugen, daß er in ihnen nichts habe, als was in ihnen gegeben ist; soll sich selber an den Stoff verlieren, und desselben so mächtig seyn, daß kein Stäubchen davon in seinen Vorstellungen verloren geht. Hat er dann mit unsäglicher Mühe und Gedult, mit vielfacher Gelehrsamkeit, und mit einem so tiefen, als scharfen Sinn seine Ma-

terialien zusammengebracht, geläutert, erkannt: so ist nur die Hälfte seiner Berufspflicht erfüllet. Den Mittelpunkt in dem Stoff zu entdecken, zur Anschauung zu bringen, und durch ihn ein organisches Ganzes erwachsen zu lassen; dem Zwecke gemäß, daß die historische Wahrheit dargestellt und anschaulich werden solle, ihr im Styl ein Gewand zu geben, das ihr nothwendig angebildet ist, mit ihr einerlei zu seyn scheinet: diese Kunst oder die Geschichtschreibung, kann durchaus nicht ohne das Genie vollbracht werden, da hingegen Umfang und Treue des Gedächtnisses, Unbefangenheit des Gemüths, geübter Verstand und ein starker Wille, den Geschichtforscher vollenden können.

Wo giebt es neben dem Historiker,

diesem Forscher im Geschehnen und im Ideenreich, diesem mühsamen Sammler, fast Tagelöhner in literarischer Arbeit, diesem Poeten, ohne jemals erdichten zu dürfen, diesem Philosophen und Künstler zugleich, wo giebt es jemand, der sagen könnte, daß er so bei seinem Geschäft den ganzen Menschen brauche, als jener? Die besondern Fertigkeiten, welche jeder Forscher, jeder Künstler, für seine eigenthümliche Wissenschaft und Kunst nöthig hat, und die Geschicklichkeiten, die Eigenschaften für alle mannigfaltige Arten des praktischen Lebens abgerechnet: so sehn wir nicht, was von geistigen Kräften des Menschen dem Historiker fehlen dürfte?

X.

Auf zwiefache Art gelangt man zu dem Mittelpunkt der Begebenheiten, durch welchen sie zu einem organischen Ganzen werden, entweder durch Resultate aus Resultaten, also durch die historische Abstraction, oder durch einen Act des Genies, daß die Einbildungskraft schnell den Mittelpunkt treffe, und zur Anschauung bringe. Wer gezwungen ist, den ersten Weg einzuschlagen, der gelangt freilich wol zuletzt zu einer Einsicht in den Mittelpunkt, aber darum ist er noch nicht der Kraft mächtig, denselben zur Anschauung zu bringen; wessen Einbildungskraft darauf losschießt, der ist freilich in Gefahr fehl zu schießen, und geht weniger sicher zu Werke, als

jener; doch ist sein Beruf, dann zu dem Einzelnen mit der sorgsamen Kritik zurückzugehn, und alle die Straßen zu messen, welche er überflog, um zu urtheilen, ob sie alle durch das Gebiet der historischen Wahrheit zu seinem erreichten Punkt hinführen. Fahrlässigkeit, Falschheit oder Irrthümer in diesem Geschäft haben zur Folge, daß kein Werk wahrhaftiger Geschichtschreibung entstehn wird; aber der erstere, der durch Resultate sich zum Mittelpunkt der Begebenheiten hinarbeiten muß, leidet wahrscheinlich immer an der Ohnmacht, im angegebenen Sinn Geschichte zu schreiben, so herrliche und achtungswerthe Arbeiten er vollbracht haben mag.

Wir haben schon bemerkt, daß Müller die historische Abstraction in

den höhern Graden, die eigentliche, nicht liebte und kannte, auch zu ihr wol ein natürliches Unvermögen empfand; und schwerlich mögte man in seiner historischen Arbeit Beispiele auffinden, daß er allmählig durch Resultate, einen so wenig gemeinen Verstand er besaß, zu dem Mittelpunkt der Begebenheiten, der Systeme, der handelnden Personen, durchgedrungen wäre. Wo man denselben in seinen Beschreibungen und Erzählungen wahrnimmt, da hat er ihn gewöhnlich nach dem Buchstaben der Quellen, ohne sein Wissen, angedeutet, und ihn auch nicht zu demjenigen Mittelpunkt, von welchem hier die Rede ist, der nämlich die Begebenheiten zu einem Ganzen bildet, durch die historische Kunst erhoben. Bisweilen will diese bei ihm dahin durch-

brechen, und dann verräth sich ganz seine genialische Anlage, daß er eben durch einen Act der Einbildungskraft den Mittelpunkt in der Geschichte ergreifen und zur Anschauung bringen will. Dies letzte gelingt aber nicht ganz: seine Einbildungskraft ist nicht energisch genug, um mit der Macht der reinen Kunst zu schalten; sie sinkt alsdann in sein Gemüth zurück, welches nun mit seiner genialischen Gewalt handelt.

Dieses war's eigentlich, was in ihm die historische Composition, oder die successive Darstellung des Geschehnen vollbrachte; und wie das Gemüth ein so heftiges Entzücken und solche Rührung empfinden kann, die in den heiteren Regionen der Abstraction und der Kunst nicht geduldet werden:

darum durften wir behaupten, daß unser Freund wol mit weniger Bewegung über die Freuden der historischen Composition gesprochen, wenn er sie in einem höheren Grade geübt hätte.

An dem Einzelnen hat Müller eine gar große Freude, und das rohe Erz, was er mit unsäglichem Eifer und kritischem Fleiß zusammengebracht, hat er wirklich lieb. Ein sinniger Mann, wandert er in seiner Werkstäte umher, beschaut dieses Stück, und jenes, herzlich erfreut über seine Schätze. Der Bemerkungen über dieselben werden ihm zuviel, Erinnerungen mancher Art rühren ihn tief, Bilder werden in ihm wach; seine Werkstäte wird ihm zu enge; die Ruhmbegierde, seine Schätze der Welt zu zeigen, der edle Durst, nützlich zu werden, das Bei-

spiel großer Männer, und das Alterthum, sprengen seine Pforte, und wir sehn ihn in seiner Werkstäte. Da kann er die Bewegungen seines Herzens und seiner Einbildungskraft nicht verbergen, nicht die Unbehülflichkeit, mit welcher er seinen Reichthum zum Anschaun ordnet: er hat nicht Zeit, nicht Lust, das rohe Erz noch sehr zu bearbeiten, und nach einigem Behauen, einiger Politur, fügt er es zu irgend einem Gebilde zusammen. Zugleich mit dem Material giebt er ganz sich selbst der Beschauung hin, auch seine genialische Ahnung von den hohen Wahrheiten der Abstraction, und dem historischen Kunstwerke, welche in dem Material liegen. Ihn in dieser Gestalt nicht zu lieben, zu bewundern, ist eben so engherzig und

flach, als es gegen Wissenschaft und Kunst frech ist, ihn wie den Historiker zu nehmen, welcher die letzten Resultate der Forschung vollendet, und mit Phantasie und Geschick des Künstlers, ächte Geschichtschreibung vollbracht hat.

XI.

Der Hauptzweck in der Geschichtschreibung kann kein andrer seyn, als die Composition, welche den ganzen Stoff umfaßt, der dargestellt werden soll; denn ist sein Mittelpunkt, der allgemeine, nicht gefunden und zur Anschauung gebracht: so kann, vielleicht noch im Einzelnen, nicht für das Ganze, ächte Geschichtschreibung eintreten.

Gewöhnlich stellten die großen Meister die Thatsache, die Bemerkung, das Gefühl, worin die darzustellende Masse ihren Mittelpunkt hatte, sogleich in den Vorgrund ihres Werkes, indem sie auf jenem Mittelpunkt selbst den Standort haben mußten, von dem sie Alles überschauten,

wo sie ihre historische Begeisterung schöpften, und die Grundstimmung geben konnten, in welcher Zuhörer und Leser die ganze Darstellung empfinden sollten, um die Wahrheit am reinsten zu empfangen.

Tacitus sagt, daß Freiheit und Consulat der Römer, einigemal durch kurze Herrschaft unterbrochen, seit August dauernder Fürstengewalt unterworfen wurde; und das Gefühl, die Betrachtung, welche daher entsteht, lebt in allen Theilen seiner Darstellung, wenn er gleich nicht so thut, als führte er jenen Satz durch, als wollte er ihn gleichsam immerfort beweisen. So sehr fehlt es unsrer Zeit an dem Sinn für ächte Geschichtschreibung, daß solche, die wol eine allgemeinere Idee in der Historie dulden

wollen, nun verlangen, die Thatsachen wie Begriffe aufgereiht zu sehn, aus welchen sich, wie bei philosophischer Demonstration, der Hauptsatz immerdar ergiebt.

Die erste Gestalt des Landes, von dessen Geschichte er schreiben will, schildert Müller zu Anfang seines Werks mit großen Zügen; und je mehr Pracht der Sprache er aufwendet, desto bestimmter vermuthet man den Gedanken, daß eine so gewaltige Natur ihren Charakter, der Denkart, wie dem Physischen, und den Sitten, den Verfassungen der Menschen, von welchen sie bewohnt ist, mittheilen müße und mitgetheilt habe. Da wäre der Mittelpunkt angegeben, durch welchen die Schweizerhistorie zu einem Ganzen wurde: seine Richtigkeit haben

alle ihre Zeiten erhärtet. Was bei keiner andern Geschichte erreicht werden kann, wäre hier gelungen: die sogenannte todte Natur wäre wie eine große Personalität und gleichsam handelnd unter einem Volk erschienen.

Allein Müller deutet jenen Gedanken nicht auf das fernste an, und fällt ab von dem prachtvollen Naturgemälde, das nun fast unzweckmäßig geworden, mit der Bemerkung, »wie »eine sehr kleine Völkerschaft, ohne »Bundesgenossen, ohne Brod, ohne »Geld, ohne andere Staatsklugheit »noch Kriegskunst, als welche die »Natur einen jeden Menschen lehrt, »von vortheilhaften Zeiten klugen und »standhaften Gebrauch machte, so »daß bei allgemeiner Veränderung »der europäischen Verfassungen sie

»selbst fünfhundert Jahre frei und »in ihren Sitten blieb, und fast an- »derthalb Millionen Menschen, von »mancherlei Sprachen und Gewohn- »heiten, in einem Land von etwas »mehr als neunhundert Quadratmei- »len eben dieses Glück ihr zu danken »hatten.«

Schon tiefer im Werk streift kaum an jenen Gedanken die Erwäh- nung, daß die Helvetier, da der schwere Bau ihrer Gegenden wenig Muße zu Kriegen ließ, ein friedfertiges, und, durch Luft und Lebensmanier abge- härtet, nichts desto weniger ein tapfe- res Volk waren, welches reich hieß, weil die Alpenwasser einiges Gold führen.

Als ich einst meinen Freund auf- merksam machte, daß er die einzige

Thar-

Thatsache, aus welcher eine umfassende Darstellung der Schweizerhistorie, ein Werk ächter Geschichtschreibung, hätte aufblühen können, daß er jenen Gedanken vernachläßigt habe, ward er davon sehr überrascht, und staunte der neuen Beleuchtung, die ihm über den alten wohlbekannten Stoff aufgehe. Er meinte, daß er einer neuen und höhern Jugend theilhaftig seyn werde, wenn ihm noch einmal gestattet würde, sein Buch in einer reineren Form ganz umzuarbeiten. Jetzt sei es nichts, als eine Sammlung fleißiger Excerpte, bei welchen er mitunter seine Gefühle, Betrachtungen und Grundsätze laut werden lasse.

Wenn er so mit kindlichem Erstaunen sich einer fremden Vorstellung hingab, ihre Wichtigkeit für eine Ar-

heit seines Lebens anerkannte, ohne Empfindlichkeit, daß Er sie verfehlt hatte; wenn er so ächtbescheiden, treffend, doch unter dem Werth, ein Buch schätzte, von welchem er eigentlich allen Ruhm, allen Gehalt seiner Tage hatte: dann ist mir die angenehmste Nothwendigkeit gewesen, ihm zu sagen, was er selbst nicht wissen könne, wie viel Genie er in seinem Gemüth besitze, wie er eben da, wo er glaube, bei einer Begebenheit nur warm geworden zu seyn, oft vortrefflich darstelle. Ich empfand alsdann eines der anmuthigsten Verhältnisse im Leben, daß ich, tiefer Wahrheit treu, einem solchen Mann sein Lob sagen konnte, Stirn gegen Stirn, und Er, nicht es abwehrend, noch weniger sich blähend, sich nur kindlich freute, daß Er so sei.

XII.

Das kaum angeführte Urtheil, welches Müller über sich selbst sprach, entkräftet uns fast, noch weiter zu verfolgen, wie wenig ächte Composition in seinem Werk über die Schweizerhistorie. Allein viele werden dem Ausspruche, welchen er selbst über sich that, nicht trauen. Auch ist lehrreicher, an Mängeln bei so treflichem Reichthum darzuthun, ein wie Hohes die Geschichtschreibung sei, als bei Verurtheilung der Unzähligen, deren Pläne, Untersuchungen, Beschreibungen, Resultate und Charakteristiken in ihren sogenannten historischen Schriften, nie das Wesen der bloßen Notiz verloren haben, die in solchen Formeln auch nicht einmal für das Gedächtniß tauget.

Da der Mittelpunkt, aus welchem die Schweizerhistorie zu einem Ganzen werden mogte, nicht hervorgehoben, festgehalten und durchgeführt war, konnten die Hauptmassen derselben in keine anschauliche Verbindung gebracht werden. Indessen ist noch zu verwundern, wie geringfügig sie an einander geknüpft, und wie wenig auch niedrigere Gesichtspunkte benutzt sind, wodurch man zu einiger Überschauung gelangen könnte. Dagegen überrascht auch in der vorhandenen Anordnung und Beschreibung, wie immerfort hervorbricht, was die Seele des Ganzen hätte werden sollen. Die Einwirkung der Natur, nicht blos des Locals, in Begebenheiten und Charaktere zeigt sich überall.

Wenn man nie zu berechnender

Revolutionen, wie Lissabons Erdbeben, nicht gedenkt, in welchen die unvernünftigen Kräfte ihre Gewalt wider das denkende Wesen überfallend beweisen, scheint die Natur auf eine zwiefache Weise in die Geschichte des Menschen zu dringen, und in ihr wie handelnd beschrieben werden zu müßen: entweder bei einzelnen Begebenheiten, nach ihrer örtlichen Beschaffenheit und andern Eigenthümlichkeiten, oder durch den dauernden und allmähligen Einfluß ihrer Lage, Gestalt, und ihrer Kräfte, auf Körper, Lebensart und Charakter der Bewohner.

In jener ersten Rolle erscheint sie vorzüglich in Kriegseräugnissen, insonderheit Schlachten. Weil sie da gleichsam wie handelnd, wie eine Person, angeschaut werden soll: so

müßen eben diejenigen ihrer Punkte, durch welche sie ihre Einwirkung beweiset, hervorgehoben und auf einmal hingestellt, oder was selten, successiv anschaulich gemacht werden. Das topographische Detail, überhaupt alles örtliche, was nicht für die Begebenheit gebraucht wird, ist hier unfruchtbar und hinderlich.

Alle gute Geschichtschreiber der Griechen und Römer sind in dieser Kunst Meister, und sie ward ihnen viel leichter gemacht, als uns, da sie zum Theil Augenzeugen der zu beschreibenden Begebenheit waren, oder dieselben vielfach befragen konnten, auch die Gegenden gewöhnlich selbst in Augenschein genommen hatten, und praktische Einsicht in die Handlung besaßen; wie überhaupt das Anschauungs-

vermögen der Alten weit geübter und geschärfter war.

Müller hatte vor vielen andern historischen Verfassern unsrer Zeit den Vortheil, daß er den Schauplatz der Thaten und Begebenheiten, die er beschrieb, wiederholt gesehn, untersucht hatte, Jahre lang auf ihm lebte: auch konnte er selbst im Volk hören, wo und wie die Localpunkte eines Eräugnisses gewesen; aber auch hier verräth sich, daß seine Einbildungskraft nicht die Individualität darzustellen vermogte. In Beschreibung der berühmten Schlacht bei Sempach sagt er: »Diese kleine Stadt liegt bei drei »Stunden von Lucern, oben an einem »zwei Stunden langen hellgrünen »See; die Ufer, fruchtbar und ange»nehm, erheben sich aus Wiesen in

»Kornfelder, und über diesen stand »ein Wald, das Land erhebt sich »beträchtlich. In den Wald kamen »die Eidgenossen.« Davon abgesehn, daß die Länge des Sees und die Farbe seines Wassers hier von keiner Bedeutung: so sind die übrigen Züge vortreflich gewählt, weil sie auf die Schlacht einwirkten: aber indem fortgefahren wird — »Sie sahen den »Feind, eine zahlreiche, wohlberittene, »schön gerüstete Reiterei« — ist gar nicht angegeben, wo sie ihn sahn. Man kann vermuthen, nach ihrer Stellung, daß sie ihn in der unteren Gegend vor sich erblickten, doch weiß man nicht, ob auf beiden Ufern, oder auf einem? und kann sich schon deshalb kein bestimmtes Bild von dem örtlichen Verhältniß in der Schlacht

vorhalten. Vielleicht war jene Unbestimmtheit gehoben, weil kurz vorher erwähnt worden, daß Herzog Leopold über Sursee nach Sempach gezogen war; doch nur für den jener Gegend Kundigen. Es will dem Geschichtschreiber nicht geziemen, einen solchen bei Darstellung des Locals vorauszusetzen.

Soll die Natur in der Historie als handelnd durch ihren Einfluß auf die Ausbildung ihrer Bewohner beschrieben werden: so entstehn Naturgemälde in der Geschichtschreibung, welche in die Gruppe der handelnden Menschen die anmuthigste Abwechslung bringen. Bei ihnen darf der Historiker nur nie vergessen, daß auch sie gewissermaßen eine Personalität haben sollen, welche auf die übrige

Darstellung berechnet ist. Ängstlich muß er sich hüten, daß seine Manier nicht an den Ton der Reisebeschreibung erinnre; denn dadurch würde der Gedanke an die Nothwendigkeit des Naturgemäldes in der Historie ausgelöscht werden, indem der Reisende, als solcher, nur auf das bloße Schauen ausgeht, und von keinem innern Bedingniß bestimmt wird, nur dieses oder jenes zu sehn. Ist dies bei ihm der Fall: so redet er nicht mehr als bloßer Reisebeschreiber, sondern befolgt anderweitige Regeln.

Das Gemälde, welches uns Tacitus von Judäa in seinen Büchern der Geschichten gegeben, ist bewundernswürdig. Fest bestimmt er zuerst die Gränzen, damit die Einbildungskraft nicht unbestimmt bleibe, was sie in

der Historie am wenigsten darf, da bei dieser alles auf die Wahrheit des Gegebenen ankommt. Dann bemerkt er das Physische der Bewohner im Verhältniß zu Klima und Boden: dieses letzten eigenthümliche, wunderbare Erzeugnisse, die Balsamstaude und die Palme; von jener, die vorzüglich bedeutend für Gesundheit und Verkehr der Juden, ein genaues Bild. Darauf der Berg Libanon mit seinem Strom Jordan, zwei große Figuren in der Israelitischen Historie: noch merkwürdiger des Jordans Aufbewahrer, der See mit seinen Naturwundern. Nicht fern davon die todten Gefilde mit ihrem Pesthauch, wo alles Kraut, alle Blüten, eh sie Frucht bringen, in Asche zerfallen. Dagegen der Strom Belus, der ins Judäische Meer fällt,

nützlich durch den Sand seiner Mündung, aus welchem Glas gekocht wird. Zuletzt Jerusalem mit seinem Tempel, der Ort, welcher in der Geschichte Israels beinahe so merkwürdig, wie Moses, und der Mittelpunkt des ganzen Nationalgeistes der Juden ist. Was er war durch Lage, Menschenarbeit, vollendet das Naturgemälde von Judäa; was er war durch die Volksreligion, führt dies Gemälde zur weiteren Historie.

Hier ist kein Zug, der nicht als Thatsache da stände, der nicht nothwendig wäre, um die Geschichte begreiflich zu machen: die mindere oder größere Wichtigkeit der Züge für die Historie entscheidet selbst für ihre Folge; und doch ist wieder Alles, wie wenn dies Naturgemälde nur den Zweck einer

vollkommnen sinnlichen Wahrnehmung hätte. Auch ist zwischen einem Volke, dessen Schicksal, und der Natur seines Landes, deren Veränderungen, gewiß ein solcher nie genug zu erforschender Zusammenhang, daß ein Gemälde dieser Natur, welches eine vollkommne sinnliche Vorstellung von ihr giebt, auch besonders pragmatisch in der Geschichte der Nation seyn wird.

Müller hat uns ein Naturgemälde von dem Berner Oberland gegeben, welches durch die Bemerkung eingeführt wird, daß in allen angeführten Dingen die Berner vielen andern Bürgerschaften gleich gewesen, die Natur des Landes einen Unterschied machte. Es wäre ein glänzendes Stück in einer Reisebeschreibung:

man sieht darin den Wanderer. »Je »näher man, heißt es dort, den ho- »hen Alpen kommt, um so mehr »dringt in die Gemüther ein unge- »wöhnliches Gefühl der Größe der »Natur; der Gedanke ihres den An- »fang des menschlichen Geschlechts um »unzählbare Jahrtausende überstei- »genden Alters, und ein gewisser Ein- »druck von unbeweglich fester Grün- »dung, bringt auf das melancholische »Gefühl des Nichts unserer körperli- »chen Form; zugleich erhebt sich die »Seele, als wollte sie höhern Adel »todter Größe entgegen setzen. In »diesen Gedanken kommt man in das »Oberhasli Thal, und am schauder- »vollen Rand finsterer Tiefen, auf »gebrochenen zerrissenen Pfaden, stei- »gend und staunend, aus dem Boden

»der Fruchtbäume den Tannwald
»hinauf, durch den gelben Enzian,
»zu Arfeln und Bergrosen, zum Se-
»venbaum, zu den würzhaften aber
»niedrigen Blumen der Schafweide,
»bis an steilen Wänden ungetreuer
«glatter Wasen Gränze scheint für
»die Nahrung des Viehs und für die
»Neugier des Menschen; sintemal
»über demselben unermeßliche Schnee-
»lasteu die lebende Natur unterjochen,
»und jahrtausendaltes Eis Jung-
»frauhorn, Finsteraarhorn, Wetter-
»horn, Scheckhorn, Vieschaarhorn,
»einsame Firne dieses Alpenstocks, ver-
»hüllt.«

So schildernd soll aus dem ange-
führten Grunde der Geschichtschreiber
nicht seyn, zumal wenn nicht, wie
hier nach ausführlicher Schilderei, die

Züge der Natur bestimmt einwirken in die Historie. Geschlossen ist mit der Bemerkung, »So hoch in das »Gebirg, als Gras fortkommen mag, »wohnen Hirten und Heerden, indeß »Asien wüste liegt, weil das Glück »des Oberlandes, Freiheit ihm fehlt;« und von dem Naturgemälde zur Historie übergehend, sagt der Geschichtschreiber außerdem: »Alle Freien dieser hohen Wüsten herrschten wie Väter, oder sie fanden keinen Gehorsam: »gekleidet in Landtuch, mit Speise versehen, hinter den Lezinen, welche den »einzigen Zugang eines jeden Thals »verwahrten, fürchteten sie auf hohen »Felsenburgen weder die alten Könige »von Burgund, noch die Macht von »Zäringen.« Aber nur damit, und schwach, ist angedeutet, wie jenes

Natur-

Naturgemälde mit der Historie zusammenhängt. In den meisten seiner Züge (zur Schattirung und sinnlichen Wahrheit der Zeichnung gestattet man einige ohne historischen Zweck) hätte die Natur als in der Geschichte handelnd aufgefaßt werden sollen: der pragmatische Werth fehlet zu sehr jenem Gemälde.

XIII.

Die Gedanken über die Rolle, welche die todte Natur in der Historie spielt, führen uns, da sie insonderheit auch auf Beschreibung des Locals sich bezogen, zu einem wichtigen Punkt in der Geschichtschreibung, der Darstellung von Schlachten. Ihn richtig zu fassen, wird zur gründlichen Würdigung der historischen Verdienste Müllers viel beitragen. Denn in der Schweizergeschichte ragen die Schlachten von Morgarten, Laupen, Sempach, Granson, Murten, Nancy, und andere, wie der Gothard und Jura in der Menschen Einbildungskraft und Gedächtniß.

Müller macht irgendwo die Bemerkung, es sei für die neuere Kriegs

historie ein Unglück, daß die Kriegsmänner sie trocken tactisch beschrieben und die Schriftsteller unverständlich und todt, indem sie ohne Kenntniß des Kriegswesens erzählten, und manche Züge aus den neuesten Schlachten vernachläßigten, die Plutarch zu ewigem Ruhm der Theilhaber ausgemalt hätte. So richtig diese Bemerkung von den Zeiten vor der Französischen Revolution, hat diese auch hierin eine große Änderung hervorgebracht, wie sie überhaupt das Leben, das sich zu sehr in einseitiges Treiben gesondert hatte, wieder zusammen gerüttelt und zu einem ganzen Daseyn gemischt hat. Die Beschreibungen der Französischen Feldherrn, oder andrer Augenzeugen, von ihren Kriegen, sind so anschaulich tactisch, als reich an moralischen

Zügen, und auch insofern hat die Umwälzung Frankreichs uns das Alterthum wieder näher gebracht.

Allerdings muß das tactische Gerippe einer Schlacht zuerst bestimmt vor uns stehn, ehe wir ihre übrige Geschichte fassen können. Je genievoller die Feldherrn, oder einer von ihnen, waren, die schlugen; desto erfreulicher wird es dem eindringenden Geiste, die Schlacht darzustellen; denn so wie sie von einer Idee ausgegangen, so kann sie an derselben, wie an dem Mittelpunkt, von welchem aus man die Erscheinungen betrachtet, gefaßt werden, mag die Idee überwinden, oder unterliegen, was selten durch das Unglück des Kriegs geschieht. In dieser Hinsicht giebt es keine Schlachten, die ächter historisch dargestellt

werden können, als Napoleons Siege, so schwierig wegen der tiefen Combination in ihnen, und wegen der vielfachen Art des feindlichen Widerstandes, die Beschreibung werden mag.

In der Geschichte einer Schlacht muß ihre Idee gleichsam wie ihr Hauptbanner hervorragen, an dem Orte, wo sie am besten steht, nicht eben voran, sondern da, wo sie ihre Gewalt am meisten offenbahrt. War keine Idee da, oder fällt sie früh wie die sinkende Fahne des Feldherrn: so muß das, was entscheidet, mit Macht hervorgehoben werden.

So viel möglich, sei die tactische Bewegung, oder die Entwicklung der Schlacht überhaupt, gleichzeitig über das ganze Terrain anschaulich gemacht; und muß man, um die Aufmerk-

samkeit nicht zu sehr zu zerstückeln, auf Einer Seite und mit Einer Streitmasse vorwärts schreiten: so benutze man jeden Anlaß, um bei dem Zuhörer und Leser ein dunkles Bild zu erhalten, wie es zu derselben Zeit mit dem übrigen Treffen stehe.

Alle Züge und Thaten, die den moralischen Theil einer Schlacht ausmachen, sollen neben der tactischen Bewegung, in der Entwicklung des Kampfes selbst geschaut werden. Sie unabhängig davon, oder nachher, oder am unrechten Ort, wo die Aufmerksamkeit ihnen nicht gebührt, zu erzählen, ist unverzeihlich: von einer historischen Composition kann da nicht mehr die Rede seyn.

Einigen Stoff giebt es in der Historie der Schlachten, welcher am na-

türlichsten zum größten Theil in den Vorgrund gestellt wird; doch nicht ganz, weil Alles in Handlung dargestellt seyn soll, und deshalb Wiederholung eintreten müßte, wenn derjenige Stoff, dessen vorläufige Bekanntschaft man im Vorgrunde machen mußte, daselbst schon ganz abgethan wäre.

Dahin rechnen wir zuerst die Zahl und äußere Beschaffenheit der Streitmasse, welche im Ganzen gekannt seyn müßen, ehe die Schlacht beginnt: auch während derselben noch genauer berührt, wenigstens in Handlung gezeigt, werden sie zur Lebendigkeit und Individualität des Schauspiels beitragen.

Eben so wird es von Wichtigkeit seyn, die örtlichen Verhältnisse, mit

ihnen die Stellung der Heere, vor Beginn der Schlacht, zu beschreiben; doch muß auch in derselben, und während der tactischen Bewegung, die todte Natur als handelnd dargestellt werden. Was die Messung von den örtlichen Verhältnissen angiebt, gehört mit zu dem Gerippe der Schlacht, das mit Leben in der Historie bekleidet werden soll.

Weniger brauchen die Charaktere der Heere, noch weniger der Feldherrn, schon im Vorgrunde der Beschreibung mit einiger Vollständigkeit gezeichnet zu seyn: in ihnen ist die Seele der Schlacht selbst, in welcher sie sich genug offenbahren können: nur mit ihren Hauptzügen sei man bekannt, ehe man in die Geschichte des Kampfs geht.

Wir wissen, daß Müller die

Kriegshistorie liebte, und sich um Einsicht in die Kriegswissenschaften sehr bemüht hat. Ihrer allgemeinen ächten Lehren sind wenige, wie Er sehr wohl erkannt hat: sie nach dem Charakter, dem Lande eines Volks anzuwenden, sie zu Nationalsystemen zu verarbeiten, dahin geht sein nachdrücklicher Rath; und wie die Kriegskunst der Schweizer, ihnen und ihrer Natur angemessen war, hat er wohl beschrieben. Übrigens war es leicht, das Tactische in den einfachen Schlachten, von welchen er Meldung thut, richtig einzusehn, und darzustellen.

Die Massen der Streitkräfte stellt er bestimmt in den Vorgrund; von äußerer Beschaffenheit, und Denkart der Heere, vom Charakter der Feldherrn pflegt er einiges zeitig genug

zu melden, um begierig zu machen auf die weitere Schilderung derselben in der Entwicklung des Kampfes.

In wiefern in den Schweizerschlachten Idee war, oder was in ihnen entschied, entging ihm nicht: doch hat er dies Hauptbanner selten hoch genug, oder da empor gehalten, wo es am vortheilhaftesten erschien. Daß er die todte Natur nicht bestimmt genug auffaßte, und nicht historisch hinstellte, haben wir gesehn. Für diesen doppelten Tadel ist das gelindeste und einfachste Beispiel in der Schlacht bei Morgarten. Der enge Paß zwischen Berg und See, die feindliche Reiterei, die auf der halbüberfrornen Straße fast unbrauchbar, hinterwärts weichend und wieder vorwärts gedrängt vom eigenen Fußvolk, welches sich, um

sie aufzunehmen, in der Enge nicht öffnen kann: dieses Local, diese Punkte der Entscheidung, hätten wol, wenn sie besser hervorgehoben wären, die Schlacht viel anschaulicher gemacht.

Am meisten aber tadeln wir unsern Freund, daß er das moralische Leben in dem Kampf, für welches er so viel Sinn zeigt, nicht zu ergreiffen, und in seiner Composition geschickt anzuwenden wußte. Die besten Züge aus demselben läßt er zum Theil unbenutzt in den Quellen liegen, zum Theil weiß er sie nicht anders anzubringen, als in Anmerkungen, an der untauglichsten Stelle.

Die Edlen sprengten an die Mauern von Sempach, um den Bürgern Hohn zu sprechen. Dies allgemeine finden wir in der Schlachtbeschreibung:

von der individuellen Art, wie dieser Hohn war, giebt es mehre lebendige Züge in den Quellen: anstatt sie im Gemälde anzubringen, erwähnt Müller einiger in der Scholie.

Heini von Uri, lustiger Rath bei Herzog Leopold, hatte beim Herumschweifen, da solchen Leuten niemand was thut, den Eid der Schweizer gehört, erzählt ihn mit Wehklagen dem Fürsten, der sich entsetzte, indem sich der Adel nichts daraus machte, und den lustigen Rath hinter sich nach Sursee schickte. Ungemein ist, wie die Art derer, die schlugen, durch diesen Zug geschildert wird: seiner ist in einer Anmerkung gedacht.

Es wollten die Edlen die Schweizer Bauern persönlich, allein, ohne das Fußvolk schlagen. Dies ist gesagt

im Text; aber daß durch diese Gesinnung die Schlachtordnung des Tages bestimmt ward, meldet die Note: zugleich auch ein Beleg für den Tadel, daß Müller nicht verstand, die Idee, das Entscheidende der Schlacht in der Composition hervorzuheben.

Er war zu unbehülflich, und hatte zu wenig der Künstler Kraft, um eine Gruppirung der Eräugnisse der Schlacht und eine Darstellung des Gleichzeitigen in ihr zu vollbringen, damit der Leser ihr Ganzes vor Augen behalte. Dadurch ward ihm indessen leicht, eine gefährliche Klippe zu vermeiden. Wenn der Geschichtschreiber mit künstlerischer Hand die Beschreibung einer Schlacht ausführt, so ist ihm schwer zu hindern, daß sich nicht alle Vorgänge der Phantasie der Leser in einem

engern Raum als sollte, darstellen, ähnlich dem Schlachtgemälde, was der Mahler vor die Augen bringt, wodurch Vorstellungen erweckt werden, die der Wirklichkeit, dem Zweck der Historie wenig entsprechen. Statt ihrer wäre rathsamer, sich an der zufälligen Zusammenstellung der Nachrichten, wie Müllers Schlachtbeschreibungen sind, zu halten. Aber Anschauung und Wirklichkeit lassen sich auch hier vereinigen, und die Kunst nur kann auch hier die historische Wahrheit ganz darstellen. Das Geheimniß liegt darin, daß der Historiker verstehe, die bestimmte Vorstellung vom Umfang der gegebenen Räume, und der angewandten Zeit, immer wieder zu erwecken, wenn sich die Begebenheiten und Figuren vor der Phantasie zusammenziehn wollen.

Ein eigenthümlicher Vortheil, welcher dem besondren Genie unsres Freundes ganz zusagte, lag für ihn darin, daß in den Schweizerschlachten das Gemüth so ungemein viel war, und entschied. In Beschreibung desselben wird er erquickend und begeisternd, oft historischer Künstler, oder ächter Geschichtschreiber: da arbeitet sein Genie, das in seinem Herzen war.

Daß die wenigsten Fürsten von den Wundern wissen, welche ein bedrängtes Volk vermag, und wie Leopold der Hirten schlechte Übung in Künsten des Kriegs verachtete, indem er die Stärke des Gemüths nicht zu schätzen wußte: hatte über die Schlacht bei Morgarten entschieden, ehe Local und Stellung und die Art von Waffen entschied. Eine Bewegung der

Gemüther, welche der Geschichtschreiber in seinem eigenen nach ihrer ganzen Eigenthümlichkeit nachempfinden konnte, herrschte vor und in dem Kampf bei Laupen; und wir mögten der Beschreibung desselben vor den übrigen Schlachtbeschreibungen in der Schweizerhistorie den Vorzug geben. Der Anlaß des Krieges, und die beiderseitigen Rüstungen sind vortreflich im Vorgrund beschrieben, weil schon bei ihnen das Gemüth gebot. »In der »Stunde, als der Schultheiß von »Bubenberg und sein großer Senat »ritterlicher Kriegshelden an der Spi»tze ihres in so viel Fehden zum »Sieg angeführten tapfern Volks über »die Wahl des Feldhauptmanns für »den größten Tag ihrer Stadt in sol»cher Ungewißheit waren, ritt in die

Stadt

»Stadt Bern Rudolf Castlan von Er»lach.« Das ächtschweizerische Herz dieses Mannes, »welcher in dem Alter »war, wo die Leibeskraft alle ihre »Stärke hat, wo der Geist seine vollkom»mene Reife besitzt;« dann seine Politik einzig auf treue Eintracht gerichtet, wodurch allein die Eidgenossenschaft ward und gedieh; sein Grundsatz für die Helvetische Kriegskunst, einfacher, herzhafter Anfall, und nie den Rücken zu zeigen: dieses erhob ihn zum Ideal eines Schweizerhelden, dies machte die Schlacht bei Laupen; und der Geschichtschreiber brauchte nur seinem Entzücken über ihn nachzugehn, um jene Schlacht mit historischer Kunst zu beschreiben. Auch zieht ihn die Rührung so fort, daß er auf einmal Geschicklichkeit gewinnt, die

lebendigen, moralischen Züge alle in die Darstellung zu fassen: er hilft ihr gar nicht in Anmerkungen nach. Hätte Müller nichts historisches verfaßt, als die Geschichte des Kriegs bei Laupen: so müßten wir ihn schon zu den vortreflichen Historikern rechnen. Sie vor allen lehrt, wie viel Genie ihm sein Herz gegeben.

Weniger konnte es ihn durch die Schwierigkeiten der Geschichte des Kampfes bei Sempach helfen, wiewol seine Begeisterung für den Ritter Arnold Strutthan von Winkelried sehr seine Unbehülflichkeit erleichtert: auch sein Sinn für die Meinung der damaligen Ritter und Edlen, »daß, wer in einem »Kampf durch ungleiche Waffen oder »schnelle List überwinde, den Preis »der höchsten Tapferkeit unentschieden

»lasse.« Nur im Ganzen weiß er hier den Stoff nicht zu verarbeiten, indem sein Gemüth nicht allenthalben dabei seyn kann.

Aber gleich an Ruhm soll der Geschichte des Kampfes bei Laupen, nicht die ganze Beschreibung der Schlacht bei S. Jacob an der Birs, doch die Darstellung der fünfhundert seyn, die im Garten und Siechenhaus bei S. Jacob so starben, »daß alle Völker in »Gefahren der Unabhängigkeit von »den Helden an der Birs das Bei»spiel der Unbezwingbarkeit abzuneh»men haben.« Der düstere Grimm der Freiheit beseelt hier die Kunst des Geschichtschreibers.

Die drei Schlachten der Schweizer mit dem Herzog Karl von Burgund sind unter denen, welche Mül-

ler beschrieben hat, der schwierigste Stoff, weil bei ihnen Verstand und Einbildungskraft combinirter handeln müßen, wie bei allen vorhergehenden Kämpfen der Helvetier. Was in denselben Karl der Kühne durch Gemüth gethan und entschieden hat, und das ist sehr viel, wird in dieser Schweizerhistorie gut aufgefaßt: dem übrigen Stoff ist ihre Kunst nicht hinlänglich gewachsen.

»Aber, heißt es über Granson, »als der vereinigte Schweizerische »Schlachthaufe sein Geschütz mit vorb»treflicher Geschicklichkeit losgebrannt, »Mann an Mann kam, und aus »den Hohlwegen und hinter dem »Buschwerk immer neue Schaaren »emporstiegen, in derselben Stunde »verbreitete sich über die ganze Armee

»jenes wunderbare Entsetzen, welches
»die Alten für Einwirkung des Welt-
»geistes selbst hielten; dann erhebt sich
»aus den unerforschlichen Tiefen der
»Seele ein schwarzer Wahn, alles
»sei hin, die kalte Angst vor dem
»Geschick, daß alle Macht auf einmal
»unwiderstehbar in Abgründe stürze:
»die Schlacht war verloren« ...
Der Herzog selbst hatte dies Entsetzen zuerst gefühlt: was wird aus uns werden, sprach er, schon die wenigen haben uns ermüdet.

Diese Gewalt der Stimmung ausgenommen, ist die Schlacht bei Granson nicht anschaulich gemacht.

Im Kriegsrath der Schweizer siegte die Meinung, welche auf des Herzogs Gemüthsart berechnet war. »Sie beschlossen einen Versuch auf

»Vauxmarcus: sein Zorn und Stolz »werde ihn verblenden, das Werk sei»ner Wissenschaft, sein gutes Lager »zu verlassen. Der große Bastard, »und alle Hauptleute warnten, wie »fast immer, vergeblich« . . . Warum eben jener Versuch diese Wirkung auf Karl machen mußte, erfährt man gar nicht: das Wort von vergeblicher Warnung läßt nur vermuthen, daß er sein Lager verließ.

Müllinen und Schwarzmurer, welche mit leichtem Fußvolk der Schweizer Flanken decken sollten, begegneten, diese suchend, der Übermacht des Feindes, welche das Helvetische Heer zu überflügeln gesandt war. So weit im Text, und nichts davon, ob es zwischen diesen beiden Partheien zum Kampf, ob es zum Überflügeln kam.

Nur aus Anführung eines alten Schlachtliedes in den Anmerkungen ersehn wir, daß die Burgunder nicht überflügeln konnten, weil das Feld zu schmal war. Durch dergleichen wird alle Anschauung verdunkelt.

In der Schlacht bei Murten wurden die Eidgenossen, die Vorhut, der Gewalthaufe, die Nachhut, und andre Abtheilungen, sämmtlich von besondern Anführern befehligt: es gab keinen Oberanführer, als den Schweizerischen Gemeinsinn. Dies erfahren wir im Verfolg einer beträchtlichen Anmerkung, und sonst nicht durch die Darstellung der Schlacht selbst, als insofern sie eines Oberfeldherrn nicht erwähnt. Durch sie wird also nicht augenscheinlich, daß Karl die Schlacht verlor, weil er als das Eine Haupt

seiner Heeresmacht, ihr doch nicht solche Einheit zu geben vermogte, wie jene unsichtbare Gewalt des Gemeinsinns den eidgenößischen Kriegern. Von diesem Punkt wäre alles leicht überschaut.

Als Karl vor Nancy lag, suchte er sich selbst und dem Heere den Anzug der Sieger von Granson und Murten zu verbergen. Durch welche Vorstellungen er dies versuchte, giebt Aufschluß über seine Ansicht vom Schweizerischen Volk, das er als Fürst und überstolzer Ritter nie achten lernte, und dessen gewaltige Kraft eben darum seine muthige Seele immer mit Entsetzen füllte. »Die Eidgenossen, » sprach er, lieben die warmen Stuben; » im Winter führen sie keinen Krieg; » Lumpengesindel habe René; ein Ritter

»mögte er scheinen, und sei ein furcht-
»sames Füchschen.« Und auch diese Notiz, welche zu den wesentlichen gehört, erfahren wir nur vermittelst einer Scholie.

Vortreflich ist beschrieben, wie des Herzogs Gemüth und Stolz durch der Niederlagen Schmach bis zum Wahnsinn unbeugsam geworden, wie er jede gesunde Meinung des Kriegsrathes durch seinen Hochmuth niederschlägt. »Ihn übernahm wechselweise
»Grimm und eine grauenvolle Ah-
»nung.« . . . »Dem Herzog von
»Burgund wurde sein vortrefliches ra-
»benschwarzes Pferd früh vorgeführt.
»Als er aufsaß, fiel von seinem Helm
»dessen Zier, ein goldner Löwe ihm
»auf den Sattel. Mit verbissenem
»Unmuth seufzte er, das ist von Gott!

»gab einem seiner Diener versiegelte »Befehle, was zu thun sei nach sei»nem Tod, sprengte vorwärts.«

Das Gemüth Karls spielte gleichsam die Hauptrolle in der Schlacht, und unser Geschichtschreiber, der das Gemüth aufzufassen versteht, entwickelt eine anschauliche Beschreibung der Schlacht, indem er jede Veränderung im düstern Innern des Herzogs kräftig hervorhebt.

»Da erklang auf der Höhe das »Urihorn, dreimal. Dreimal fuhr »Todesschrecken durch das Herz Karls; »diesen Schall hatte er bei Murten »gehört.«

Noch einmal »zeigte sich Karl, »über den Trübsinn erhaben, um dem »Schicksal zu trotzen; er ermannte sich »zu der kalten Besinnung eines erfahr-

»nen Feldherrn, überall gegenwärtig, »ordnend, verstärkend, ermunternd, »selbst vom feindlichen Blut entstellt.«

Mit richtigem Gefühl für die historische Kunst wird erst nach Darstellung aller Begebenheiten der Schlacht der Tod des Herzogs erzählt, dem Gemüth die Befriedigung gegeben, wann es zur Anschauung des Kampfs nicht mehr in Anspruch genommen werden soll.

Auf solche Weise steht Müller in Schlachtbeschreibung tief unter den großen Historikern des Alterthums, indem er den Stoff nicht für Verstand und Einbildungskraft zu einem Ganzen zu verarbeiten weiß; aber fast alle neuere Geschichtschreiber läßt er darin weit zurück, indem er das tactische und das moralische Leben in den

Schlachten zugleich aufzufassen versteht; und wo er das Genie, welches in seinem Herzen war, regieren lassen darf, da erhebt er sich oft zum Rang der Alten.

Weit mehr als in der Geschichte der einzelnen Schlacht, kann der Historiker sein Genie, seine Kunst, und seine gründliche Einsicht in das Kriegswesen darthun, wenn er einen vielfach combinirten Feldzug, einen lange dauernden Krieg beschreiben soll. Über die Art, welche er dabei zu beachten hätte, dürfen wir hier keine Untersuchung anstellen, da Müller uns durch seine historischen Arbeiten nicht dazu veranlaßt.

XIV.

Von allen Theilen der Geschichtschreibung scheint uns das geistige Seyn ganzer Nationen und Zeitalter, und einzelner Menschen, der schwerste und wichtigste. Steigen wir nicht in die nur scheinbar unerforschlichen Tiefen der Geister hinab, wissen wir nicht den Mittelpunkt zu treffen und darzustellen, von welchem ein geistiges organisches Ganzes sich bildet: so bleibt immer vor uns ein Nebel auf allen Begebenheiten; denn wir begreiffen die Welt nur, wenn wir einsehn, wie der Mensch sie macht.

Nach Allem, was wir bisher über unsern Freund geurtheilt haben, über das Unvermögen seines Verstandes zur historischen Abstraction, seiner Einbil-

dungskraft zu den Ideen der Kunst, nach der Wahrnehmung schon in seinen Jugendbriefen, daß wir nirgend die Individualität der Menschen von ihm gegriffen sahn, mögten wir über seine historische Menschendarstellung vor der Untersuchung entscheiden. Aber diese ist schon darum Pflicht, weil wir ihn gleichwol auch hier über die Zeitgenossen hervorragend erblicken.

Müller war in seinem Gemüth so sehr Schweizer, daß ihm Gefühl und Art des eidgenössischen Volkes nach allen ihren Eigenthümlichkeiten, nie verborgen seyn konnten: er ist in seinem Werke noch mehr Schweizer, als unter den Griechischen und Römischen Geschichtschreibern irgend einer Grieche und Römer war. Vielleicht aber, wenn er weniger Schweizer ge-

wesen, und die Betrachtung, wie die Natur diesem Volke größtentheils seine Art gegeben, in der Historie durchgeführt hätte, wäre er zu einem Resultat über die Nation gekommen, welches wir nun nicht bei ihm finden: daß nämlich eine Natur, wie die Helvetische, die sich der menschlichen Vorstellungen durch die gewaltigsten Eindrücke bemeistert, mehr freie und starke, unschuldsvolle Gemüther, als ganz freie Geister und hohes Genie bilde. Noch ist kein großer Poet, Metaphysiker, Geschichtschreiber aus der Schweiz gekommen; aber Gedächtniß und Gemüth, oft vortreflich ausgestattet von Verstand und Einbildungskraft, sind dort zu Hause.

Zu Darstellungen einzelner Personen benutzte Er gern jede Gelegenheit

in der Schweizerhistorie, und unterläßt nicht, die fremden Fürsten, die zu einer Rolle in derselben gelangen, ausführlich zu schildern

Bei den großen alten Geschichtschreibern trift man nicht dergleichen ausführliche Charakteristiken, vorzüglich aus dem Grunde, weil sie ihre merkwürdigen Figuren so unmittelbar in eigner Persönlichkeit und so vielfach handelnd darstellen, so lange festhalten konnten, daß sie allmählich einen Zug nach dem andern beibringen, oder vielmehr sich selbst in der Handlung verrathen lassen. Was einer that, erregte weit mehr die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Alten, als warum er etwas that, und wie er war. Ein Geschichtschreiber, der ausführliche Charakteristiken aufgestellt

hätte,

hätte, würde ihnen fast so seltsam vorgekommen seyn, als wenn Homer auf einmal eine erschöpfende Beschreibung seiner Helden gegeben hätte.

In neueren Jahrhunderten, wo alle Persönlichkeit sich weit mehr zurückzog, ist man genöthigt und neugierig gewesen, sie in ihre Schlupfwinkel zu verfolgen. Schon darum ist schwerer geworden, sie zu fassen; noch mehr, weil alles in unsrer Cultur getrennter und verwickelter ist, also besonders die Persönlichkeit, das Resultat von Natur und Cultur.

Zugleich sind auch einige wenige der Neuern in der Kunst, den Menschen vielseitig und nach seiner inneren Eigenthümlichkeit zu begreifen, eben durch das Bedürfniß weiter gekommen, als die Alten.

Weil wir unsere Figuren nicht ganz im Handeln beschreiben können, weil die kleinen Meisterzüge, wodurch Tacitus allmählig ein menschliches Wesen vor uns hinzaubert, bei jenen nicht ausreichen würden, und weil wir eine vollständigere Kenntniß des Innern der Menschen wollen, als der Grieche und Römer: darum kann der neuere Geschichtschreiber sich nicht enthalten, in seine Erzählung ausführliche Charakteristiken zu stellen.

Den Vorzug des vollständigeren Bildes, mit der lebendigen Art der Alten, welche die Figuren durch ihr Handeln anschaulich macht, in der Historie zu verbinden: das scheint die wichtige und überaus schwere Aufgabe für unsre Geschichtschreiber.

Sie zu lösen, soll man zunächst

die Stelle ausmitteln, wo eine solche ausführliche Charakteristik hervortreten darf.

Die Beschreibung einer Person, deren Handlungen und Schicksal in der Geschichte vorkommen sollen, voran hinzustellen, ehe sie handelt, ist eine Unschicklichkeit, welche die Lösung jener Aufgabe unmöglich macht. Ein solches Stück, das erscheint, ehe die Erzählung begonnen hat, kann nicht zu ihr gehören, und ist also kein Theil der Composition. Wie will man auch an jemand Theil nehmen, von dessen Thun man nichts weiß? man wird die vorläufige Charakteristik bei der nachherigen Geschichte nicht mehr gegegenwärtig haben; oder ist sie nicht vergessen: so ist auf den besten Fall die unbefangene Anschauung verloren,

und man fühlt Vorstellungen in sich, welche ein Dritter, nicht die Geschichte selbst gegeben.

Noch ungeschickter ist, am Schluß einer Geschichte, beim Verschwinden der Figur in der Erzählung, ihren Charakter, ihr Portrait aufzustellen. Freilich könnte man am Ende der Laufbahn eines Menschen das Resultat, den Eindruck, welche sich von seinem Handeln und Geschick ergeben, am vollkommensten mittheilen; aber das kann beinah in einem Spruch geschehn, und bedeutet nicht dasselbe, was die Charakteristik, welche die Individualität des Handelnden deutlich machen soll. Sie muß dies also thun, indem er noch handelt. Wa hilft zu erfahren bei seinem Verschwinden, wie er war? was ich wissen sollte, als ich mich mit ihm beschäftigte.

Am besten scheint, die Charakteristik in der Geschichte so lange aufzusparen, bis Handlung, Rede und Schicksal einer Figur schon unsre Theilnahme erregt, und so viele Züge von ihr vorgebracht haben, daß wir sie schon einigermaßen kennen. Dann, bei bequemer Gelegenheit, wenn der Gang der Begebenheiten weniger rasch ist, also auch die Erzählung, trete die Charakteristik ein, die das ganze Wesen der Person offenbahrt, und von ihr gehe volleres Licht auf die übrige Handlung aus. Ein besondrer Vortheil ist, wenn eine solche Hemmung der Geschichte kurz vorher möglich wird, ehe sich etwas Gewaltiges im Handeln oder Schicksal der Figur zeigen will. Man ist alsdann um so dankbarer für die Aufschlüße, welche

man kaum über sie erhalten hat, und vergißt bei dem Gewicht der neuen Begebenheiten um so gutwilliger die Hemmung der Geschichte. Doch ist rathsam, auch da noch von der Charakteristik solche Züge aufzusparen, die sich bei der weiteren Handlung vorbringen lassen. Um so mehr wird der Leser in der Vorstellung erhalten, daß er selbst der Geschichte abgemerkt habe, was die zusammengedrängte Charakteristik lehrte. Vor und nach dieser hat er ja Züge der handelnden Figur, indem sie handelte, selbst wahrgenommen und gesammelt.

Ungleich wichtiger, als die Stelle, wo die Charakteristik einwirkt, ist ihr eigener Geist. Dieser soll die Individualität darstellen.

Jedes Individuum unterscheidet

sich von allen übrigen nicht nur durch zufällige Verschiedenheiten, sondern durch eine ursprüngliche, ihm nothwendige Naturanlage, und durch die Wechselwirkung, in welcher dieselbe mit der übrigen äußern und innern Welt gestanden und steht. Den unterscheidenden Punkt in Natur und Schicksal eines Menschen, und durch ihn, von ihm aus, alle Eigenschaften desselben, erkennen, das ist es, was Poeten und Historiker, Philosophen und die Kenner des praktischen Lebens wollen und sollen: ihn auch darstellen, in der gedichteten Person, soll der Poet, in der gegebenen, der Geschichtschreiber.

Wir halten für den eigentlichen Prüfstein des Genies bei Beiden, ob ihre Darstellung Individuen liefert. Das Allgemeine im Menschen auffas-

sen, empfinden, beschreiben, durch philosophischen, historischen, dichterischen Vortrag, erfordert Talent; aber eine Person so darstellen, daß an ihr das Zeichen Gottes geschaut wird, wodurch sie ein Individuum ward, das heißt, Menschen schaffen, dies kann nur das Genie. In Homer, Tacitus, Schakespeare, Cervantes und Göthe ist diese productive Kraft: sie wäre in Klopstock mächtig erschienen, wenn er die Menschen auf der Erde so tief gefaßt und dargestellt hätte, wie in dem Weltgerichte des Messias.

Hat der Geschichtschreiber die Individualität gefunden: so ist nicht vonnöthen, auch nicht einmal rathsam wegen der nie zu störenden Unbefangenheit der Leser, daß er sie zuerst aufstelle in seiner Zeichnung; aber so

muß er alle Züge ordnen, daß sie sich im Ganzen wie Stralen der Thatsache ausnehmen, in welcher der Mittelpunkt der Person, die Quelle des Lichtes.

Durch eine solche nothwendige Zusammenstellung der Züge, wird von selbst verhindert, daß der Geschichtschreiber als Anekdotenerzähler erscheine, was seine Würde nicht leidet.

Richten wir nach diesen Grundsätzen die beiden größten und vorzüglichsten Charakteristiken, welche Müller aufgestellt hat, nämlich König Ludwig den Eilften, und Herzog Karl den Kühnen von Burgund: so befremdet zuerst ihre Stelle.

Durch das Unterpfand aller Östreichischen Herrschaften, im Elsaß, der Waldstädte und des Waldes, auf

welches die Räthe Siegmunds eine große Summe von Karl forderten, die er gern gab für Abtretung der Schlüssel Deutschlands, der Schweiz und seines Hochburgunds, kam er in ernste Berührungen mit den Eidgenossen. Vortreflich ist bei dieser Gelegenheit schon angedeutet, wie der Herzog seine wachsende Ländermasse ansah, um aus ihr ein Königreich, die Grundlage ungemeiner ehrsüchtiger Zwecke, zu bilden. Durch solche Andeutungen bewirkt vorbereitend der Geschichtschreiber eine dunkle Vorstellung von den Personen, die er handeln lassen und einst in vollendeter Zeichnung aufstellen will.

Allein Müller hat diesen Vortheil nicht benutzt; denn wir sehn darauf den Herzog nicht in weiterer

Handlung, wo wir noch sonst irgend Züge von ihm wahrgenommen hätten. Es heißt, »Uns kommt vor, zu be»trachten, wie die andern Östreichi»schen Gränzen gegen die Schweiz »geordnet worden, welche Männer »die Regenten der Stadt Bern wa»ren, die auf alle Eidgenossen vor»nehmlich gewirkt, wie der König »Ludewig dachte, und wie Karl von »Burgund.« Sobald der Geschichtschreiber die beiden ersten Punkte abgehandelt hat, folgen die ausführlichen Charakteristiken der beiden Fürsten.

Daß an den Ritter, Peter von Hagenbach, die Oberverwaltung der verpfändeten Lande übergeben worden, war schon, vor jenen drei Erörterungen von beträchtlichem Umfang, bemerkt. Wie er sie in Hinsicht auf die Nach-

barn besorgte, wird nachmals erzählt. Er wurde der erste Anlaß zu dem großen Kampf der Eidgenossen mit der Burgundischen Macht. Die Geschichte von Hagenbachs traurigem Ausgange, die Entwicklung der Verhältnisse zwischen den Schweizern, und den Herrschern von Frankreich und Burgund, selbst die ersten Feldzüge des Burgundischen Krieges, alles dies ist reich an Zügen, wodurch jene beiden Fürsten immer kenntlicher werden; doch ist noch nicht vonnöthen und nicht Zeit, daß man schon ihr vollkommnes Bild schaue. Als aber in den ersten Tagen des tausend vierhundert sechs und siebenzigsten Jahres der Herzog von Burgund, bei Nancy, welche Stadt er mit ganz Lothringen erobert hatte, sein Heer musterte, ein ausgewähltes,

wohlgerüstetes, und bis zu Pracht und Überfluß versehenes Heer von dreißigtausend Mann; als er beschloß, dasselbe durch die obern Lande, und über den Berg Jura zu führen, jenseit dessen er Verstärkungen erwartete: da ist Muße, da ist Spannung, den ganzen Heerführer und Herrscher kennen zu lernen; da stehe sein Portrait, und das seines ärgsten Feindes, des eilften Ludwig. Kurz vor den verhängnißvollen Schlachten von Granson, Murten und Nancy steige seine ganze Gestalt vor uns auf; denn da wissen wir schon genug von ihr, um Theil an ihr zu nehmen, und in jenem dreifachen wilden Kampf kommt sie uns näher, noch deutlicher vor die Augen, nach der ausführlichen Charakteristik.

An den Charakteristiken selbst fällt

zuerst auf, daß diejenigen Züge, welche man zugleich, als natürlich verbunden, an einer Person bemerkt, in ihnen fern von einander zerstreut sind. So entsteht der Verdacht, daß die Figuren nicht wie ein Ganzes vor der Anschauung des Verfassers gestanden, sondern daß er nach irgend einer Zufälligkeit die zusammengelesenen Züge an einander gereiht habe.

In der Schilderung des kühnen Herzogs heißt es zu Anfang, unmittelbar nach Beschreibung seines Äussern. »Sein unaufhörlich arbeitender Geist (wie er denn Morgens um sechs Uhr immer seine Geschäfte anfing) hatte seine Lust an jenen Wundern des Alterthums, dem glücklichen Sohn des Macedonischen Philipps, dem Cannensischen Sieger, dem ein-

zigen Cäsar, und entwarf mit größter Kühnheit weitaussehende Plane, die er nicht sowol sich deutlich dachte, als mit Feuer ergriff. Beharrlich die Schwierigkeiten zu überwinden, verwickelte er sich immer mehr.« Nachdem darauf seiner frühern Thaten, seiner Offenheit, an deren Stelle aus Vergrößerungsabsichten bisweilen Hinterlist getreten, und seiner Absicht, den König Ludwig und den Dauphin vergiften zu lassen, erwähnt worden, kommt wiederum der letzte Zug der obigen Worte, mit einigen Modificationen vor: »Voll der größten »Projecte, für deren systematische Be»handlung seine Fassungskraft nicht »groß genug war, wußte er bei Auf»wallung seiner Leidenschaften, sich »öfters nicht zu helfen; dann warf

»er sich in das Geschäft, welches er »hätte führen sollen.« Noch zerstückelter wird uns seine Freude an den Alten und ihren Helden beschrieben. Nach Bemerkungen über seine Religion, wie er Andachtsübungen ziemlich genau, Fasten sehr genau hielt, Reliquien bei sich führte, Almosen gern spendete, aber Alles seiner Einsicht, und nichts dem Allmächtigen zuschrieb; nach Erwähnung seiner Mäßigkeit in Speisen und Wein, im weiblichen Umgang, und wie er, wo es galt, doch mit zu halten wußte; nach der Bemerkung, daß einem Fürsten, der die Gemüther gewinnen soll, nichts fremde, und was er thut, nie ungeschickt seyn darf, weshalb Karl seine unmusikalische Stimme durch Theorie der Kunst verbarg; nachdem endlich

seiner unermüdlichen Lust an Wildschweinsjagd, Reigerbeize und mannigfaltiger Waffenübung, seiner Geschicklichkeit im Schachspiel erwähnt worden, heißt es: »Verdacht war, »und seine Feinde haben ihm vorgehalten, Keuschheit bei Weibern sei »ihm leicht angekommen, weil er, wie »die Griechischen und Römischen Helden, lieber mit Männern Wollust »genossen.« Es befremdet, daß dieser Zug hieher gerathen ist, anstatt bei der Mäßigkeit des Herzogs im Umgang mit Weibern zu stehn; allein viel befremdender ist, daß die zufällige Erwähnung der Griechen und Römer Anlaß wird, des Herzogs Freude am Alterthum, die zu Anfang schon aufgestellt ist, wiederum und mit Zusätzen zu beschreiben. »An den Alten

»liebte er Alles außerordentlich, und
»verstand nicht nur nebst fünf andern
»auch die lateinische Sprache wohl,
»sondern (von seiner Jugendlectür
»den Rittergeschichten unverdorben)
»ließ er täglich zwei Stunden die
»Historie von Rom sich vorlesen.
»Alexanders erhabenes Bild hatte er
»unaufhörlich vor Augen.«

Daß der Besieger von Persien, welcher die Griechen und ihre Götter gerächt hat, hier genannt ist, veranlaßt, die Hauptidee der Ruhmbegierde Karls anzugeben, daß er nämlich dereinst die Befreiung des östlichen Europa von den Türken auszuführen gedachte.

Darauf soll vorgebracht werden, daß er prächtigen Hof, strenges Recht hielt, vortrefliche Miliz und Ordnung der Finanzen. Es ist schon nicht ächt-

historisch ein solches Thema hinzusetzen, und dann die einzelnen Thatsachen, wodurch es bewiesen wird, hinzuzählen; aber noch mehr beleidigt, wenn zwischen denselben Züge vorkommen, welche mit jenem Satz gar nichts zu schaffen haben. Zwischen den Beschreibungen der Pracht, und der Handhabung der Gerechtigkeit, steht in der Mitte: »Nach dem Essen und »nach den Geschäften ließ er sich »durch die Cammerjunker belustigen; »wie er auch im Felde manchmal den »gespannten Geist durch die Einfälle »des Jünglings, der die Standarte »trug, sich erheitern ließ.« Der Burgundische Kriegsfuß, die von Karl errichtete Ordonanz sind vortreflich beschrieben; über seine Finanzverwaltung, das vierte Stück im obigen

Thema, wirds nichts gesagt; denn die Nachricht, daß die Ordonanz eine halbe Million Thaler und jeder Feldzug zwei Millionen Franken gekostet, giebt keinen Aufschluß über dieselbe.

So gemäß der historischen Kunst war, Umgebung, Stiftungen und Verwaltung des Fürsten später als ihn selbst zu beschreiben: so wenig gefällt, am Schluß der Schilderung auch jener Punkte, erst zu vernehmen, wie Karls Persönlichkeit gegen die seines Vaters gewesen; und viel zu früh hören wir dagegen, daß ihn das Unglück verhärtet habe; denn bis zu jenem Zeitpunkte, wo Müller die Charakteristiken aufstellt, war der Herzog nur im Schooß des Glücks gewesen. Als nachher das schwarze Schicksal mit immer steigender Gewalt über ihn

fuhr, da ist Zeit zu sagen, wie das Unglück auf seinen Charakter gewirkt hat.

Indem wir so den Schluß der Charakteristik tadeln, gedenken wir noch einmal des Anfangs der Beschreibung der Gestalt des Herzogs. Zwar ist das Äußere einer Person, die wir kennen lernen, immer das Erste, was wir wahrnehmen; allein dies bestimmt nicht die Historie, in welcher auch die Gestalt der handelnden Personen pragmatisch gesehen werden soll. Deshalb fühlt man es unter der Würde der Geschichtschreibung, wenn sie das Äußere schildert, ehe sie das Innere dargestellt hat. Zwischen beiden ist ein nothwendiger Zusammenhang; und wenn der Geschichtschreiber Notizen genug hat, denselben wahr-

zunehmen: so kann er, ihn darstellend, seiner Beschreibung der äußern Person ungemeine pragmatische Würde geben. Dies ist unmöglich, wenn sie vorangestellt wird.

Aus den bisherigen Betrachtungen über die Charakteristik Karls des Kühnen von Burgund ergiebt sich, daß Müller eben so wenig verstand, die Individualität seiner Personen anschaulich zu machen, als den Platz zu wählen, wo die Charakteristiken am besten eingefügt werden. Die einzelnen Züge und Eigenschaften hat er wohl bemerkt, bisweilen auch glücklich ausgedrückt; aber von der wesentlichen Individualität hat er kaum eine Ahnung, und begriffen hat er sie fast niemals. Weil er den nothwendigen Zusammenhang zwischen den einzelnen Eigen-

thümlichkeiten nicht kennt: so weiß er diese gar nicht zusammenzuordnen, wie sie in der Natur gewesen seyn müßen, und verliehrt sich in ängstliche Wiederholungen. Auf die Art, wie bei ihm Personen zusammengesetzt erscheinen, hätten sie nimmermehr leben können. Man brauchte nichts von ihm gelesen zu haben, als die Beschreibung Karls des Kühnen, und man würde eingestehn müßen, daß ihm das Vermögen der historischen Abstraction und Kunst fehlte.

Wenn an jenem Herzog nicht hervorgehoben wurde, worin es eigentlich lag, daß er ein solcher war, und ein solches Schicksal haben mußte: nämlich wie er nicht Mensch und Christ vor Gott, nicht Mensch, nur ritterlicher Fürst gegen die Menschheit war:

so widerfährt dasselbe bei König Ludwig dem Eilften, dessen Gemälde besser nach als vor dem Helden von Burgund stehn mögte, weil dadurch schon zum sinnlichen Eindruck würde, daß Karl immer rasch in das Licht vortrat, und Ludwig sich hinter ihn stellte, in der zurückgezogenen Stellung ihn beobachtend und verderbend.

In der Charakteristik des Königs von Frankreich hat Müller die zusammengehörenden Züge nicht so von einander geworfen, ist nicht zu solchen Wiederholungen genöthigt gewesen, wie in der Beschreibung des Herzogs von Burgund; aber den innern Zusammenhang zwischen allen, dem Anschein nach sich widersprechenden Eigenschaften und Handlungen jenes Monarchen, entdeckte er nicht in den That-

sachen. Nach der eigenen Gutmüthigkeit schilderte er ihn deshalb zu vortheilhaft, so wie andre, die ihn eben so wenig verstanden, ihn mit gleichem Rechte zu schwarz mahlen. In Darstellung so verwickelter Charaktere verräth sich, daß Müller in der Kritik der Quellen, die er sonst sorgfältig und glücklich übte, nicht mehr sicher blieb, sobald das Vermögen der Abstraction und der künstlerischen Anschauung zur Auffassung der Nachrichten in Anspruch genommen wurde.

Er legt dem König eine ruhige Unerschrockenheit bei: seine Vorsicht hätten seine Feinde Furchtsamkeit genannt. Allein Comines*), sein vertrauter Günstling, scharfsinnig, unbe-

*) Memoires de Comines L. 1. c. 10.

fangen und gerecht, sagt von ihm, daß er seiner Natur nach sehr furchtsam gewesen sei, und daß es deren, die er fürchtete, sehr viele gegeben. Seinem Kanzler schrieb er, daß er ihm die Briefe nicht mehr durch denjenigen schicken möge, der die letzten gebracht, denn dessen Gesicht habe ihm große Furcht erregt*). Eine unglückliche Nachricht machte auf ihn einen so schreckhaften Eindruck, daß er die Kleider, die er trug, das Roß, welches er ritt beim Empfang derselben, nie wieder brauchen wollte**). Und mit welcher Feigheit dachte er an den Tod! Alle Zeit seines Lebens hat er seine Umgebung gebeten, daß niemand, wenn man ihn in der Nothwendigkeit zu sterben sähe,

*) Vorrede zum Comines LXXIII.

**) Cabinet de Louis XI. p. 246.

ihm es sagen sollte: man könnte zu ihm sprechen: redet wenig! man könnte ihn zur Confession bewegen; aber niemand sollte das grausame Wort Tod gegen ihn aussprechen. Nie hat auch ein Mensch so viel Mittel aufgewandt wie er, um den letzten Augenblick zu entfernen. Als ihm derselbe nahe war, machten sich einige aus seiner Umgebung, die ihn haßten, das Vergnügen, ihm trocken zu sagen, daß es sicher um ihn gethan sei, und kein Heilmittel helfen könne: er antwortete; ich habe Hoffnung, daß Gott mir helfen werde; denn ich bin zum Glücke nicht so krank, als ihr glaubet. Indessen foderte er die Sacramente, und erwartete den Tod. Nun aber zeigte er eine Macht des Willens und der Einsicht, wie ein König sterben müße, daß nie einer

mit so hellem, unerschrockenen Geist gestorben ist, wie er, der so feig vor dem Tode gebebt hatte*).

Stellt man seine natürliche Furchtsamkeit nicht mit diesem kräftigen Willen, und dem ungemeinen Verstand zusammen, welcher aus seinem ganzen Leben hervorbricht, und ihm von allen Zeugen beigelegt wird: so begreifft man nicht, daß er durchaus furchtsam seyn und doch in mißlichen Fällen große Gegenwart des Geistes beweisen konnte. Er hatte am meisten Genie, wenn er sich aus Gefahren retten mußte.

Sein Verstand besaß sonst die größte Feinheit und Lust, das Innere aller Menschen zu erforschen. Alle Personen von Ansehn in England,

*) Comines L. VI. c, 12.

Spanien, Portugal, Italien, in den Herzogthümern Burgund und Bretagne, kannte er nach ihren Eigenthümlichkeiten. Er wollte, daß sich seine Unterthanen unmittelbar an ihn wandten, und charakterisirende Listen von ihnen allen, forderte er von seinen Beamten. Der Seelen wollte er sich bemächtigen. Ihn vergnügte so, das Individuelle der Menschen zu kennen, daß er troz seiner Vorsicht oft die Zunge nicht zügelte, und Wizworte über Personen leichtsinnig fallen ließ. Sogleich trat dann freilich wieder seine Furchtsamkeit ein, und er suchte durch Geschenke und andre Mittel den Schaden wieder gut zu machen, welchen die zu freie Zunge ihm bringen könnte.*)

*) Comines L. I. c. 10.

Wer furchtsam ist, und die Kraft seines Willens, seines Verstandes fühlt, der will noch mehr gefürchtet seyn, als er fürchtet, und seine feige Geschmeidigkeit rächen durch unumschränkten Gehorsam, der ihm geleistet werde. Die ganze Regierung Ludwigs, und Comines, und alle übrige Zeugen sind voll von Beweisen, daß dies von keinem Herrscher jemals mehr, als von ihm gegolten.

Zwischen Furchtsamkeit, und Kraft des Willens, des Verstandes schwebend, berechnete er immer sein Ich, und der Eigennutz, wohin derselbe sich richten, wie er sich äußern mogte, ward die Seele seines Lebens. Er liebte nichts, er haßte nichts. Wenn er geizig und freigebig, verstellt und offen, grausam und milde, meineidig und

treu, und in noch andern entgegengesetzten Eigenschaften erscheint: so war das Alles an ihm keine Eigenschaft; sondern er that Handlungen, die man mit jenen Ausdrücken bezeichnet, nur nach Maximen, die ihm sein Vortheil, seine Sicherheit, seine Herrschaft eingaben. Er war nichts, als furchtsam, voll Verstand, voll Willenskraft, die sein Ich gegen seine natürliche und durch Menschenkenntniß gemehrte Furcht sattsam Sieger werden ließen. Bei einem solchen König befindet sich der Staat wohl, bei einem solchen Menschen der Mensch sehr übel. Ludwig war schlecht als Sohn, Gemahl und Vater: von den Seinen gefürchtet wegen der harten Behandlung, doch auch gleichgültig gegen ihre Zuneigung, da die Politik mit jener

Furcht auszureichen glaubte.*) In zwei Beziehungen schien er ein Herz zu haben, gegen Gott und gegen die Armen. Da keine Thatsachen, keine gültige Aussprüche beweisen, daß er jenen mit Religion geliebt und verehrt habe: so sind wir berechtigt, nach seiner Natur anzunehmen, daß er ihn blos fürchtete. Auch erhoben sich seine Religionsbegriffe, nicht über seine Zeit**). Den Armen war er mildthätig, weil er es bei Gott in Rechnung bringen wollte: er erbarmte sich, um Erbarmung zu finden***); und er schonte ihrer nicht, wenn sein politischer Eigennutz gebot. Comines, sein vertrauter

*) Comparaison des roys Louis XI et XII. p. 288 etc. Doch auch die meisten andern Quellen und das Leben Ludwigs.

**) Müller Th. 4. S. 619.

***) Duclos II bei Müller Th. 4. S. 629.

Rath, sagt von ihm, daß er den Armen nahm, um denen zu geben, die es nicht bedurften *).

Aus dem Zusammenhang dieser Grundzüge nach den Quellen und der Nothwendigkeit der Natur, nach der genauesten historischen Wahrheit werden alle Widersprüche in Ludwig dem Eilften begreiflich, oder hören auf solche zu seyn, wird ein lebendiges Bild von ihm möglich, wie verschieden von dem Schatten an der Wand welchen uns Müller zeigt! Würde nun aus der Geschichtforschung, und selbst die hat hier nur angedeutet, eine Arbeit der Geschichtschreibung, welche mit jenen Grundzügen viele andre wesentliche Notizen zu einem Ganzen machte; z. B. wie er seinem Dau=

*) L. V. c. 19.

phin Karl die schlechteste Erziehung gab, aus Furcht, wenn dessen Seele wachsen sollte*), wie ihm bei Vertrauten nur einigermaßen behaglich ward, wenn sie sich ihm so gänzlich gleich machten, daß selbst ihre Kleidung der seinigen, gewöhnlich sehr schlechten, gleich war**): so könnte dies Beispiel, in Vergleichung mit Müllers Charakteristik, am deutlichsten lehren, in welchem Maaß seinem Verstande die Abstraction, seiner Phantasie die bildende Kraft, also historische Wahrheit und Darstellung fehlten. Karl der Kühne müßte zugleich aufgestellt werden. Wir wünschen noch an einem solchen Beispiel zu erleben, wie das ächte historische Genie arbeitet im

*) Seyssel p. 288.

**) Comines L. IV. c. 10.

Vergleich mit einem genialischen Gemüth des Historikers.

In der Schilderung Ludwigs hat Müller auf einen neueren Geschichtschreiber, Duclos, mitunter gefußt. Dieser sagt in seiner Geschichte des Königs: der Hauptirrthum, in welchen man verfällt, wenn man Menschen mahlen will, ist, vorauszusetzen, daß sie einen bestimmten Charakter haben, anstatt daß ihr Leben nichts ist, als ein Gewebe von Widersprüchen: je mehr man sie ergründet, um so weniger wagt man sie zu definiren. Ich habe viele Handlungen Ludwigs des Eilften erzählt, die nicht demselben Charakter anzugehören scheinen. Ich unternehme nicht, sie in Übereinstimmung zu setzen, noch sie consequent zu machen. Es würde selbst gefährlich seyn, es zu

thun: dies würde heißen, ein System bilden, und nichts ist mehr der Historie entgegen, also auch der Wahrheit. Ich habe Ludwig den Eilften vorgestellt als devot und abergläubisch, geizig und verschwenderisch, unternehmend und furchtsam, treu und meineidig; zumal als einen solchen, wie ich ihn bei verschiedenen Gelegenheiten gefunden habe.«

Dies Räsonnement war schwerlich ganz von Müller gemißbilligt, und steht im Gegensatz zu unsrer bisherigen Betrachtung. Es gehört zu den vielen flachen Gemeinplätzen über den Geist der Historie. Daß man diesen erkennen muß, nicht mit dem bloßen Gedächtniß auffassen kann, leugnet niemand. Wir erkennen aber nichts, was nicht zum System in uns

wird, das heißt, ohne daß wir den nothwendigen Zusammenhang darin entdecken. Auch von einer Person begreiffen wir nichts, wenn wir sie nicht wie ein System nehmen. Ob dieses der gegebenen Wahrheit entspreche, beurtheile die historische Kritik. So wahr ist, daß die Menschen ein Gemisch von allerlei Eigenschaften und Neigungen sind, so gewiß ist auch, daß zwischen diesen doch ein Zusammhang seyn muß, da sie Einer Person sämmtlich angehören. Durch die bloßen Notizen, daß Ludwig der Eilfte auch dies, und jenes war, wird er uns zu keiner Person: ob wir Thatsachen haben, die zeigen, wie das Verschiedenartige in ihm war und zusammenhing? darüber geben die obigen Erörterungen über seinen Charakter einiges Licht.

Wir müßen am Schluß dieser Betrachtung die Frage erwarten, wie Müller auch in seinen Charakteristiken, wenn sie allen vorgebrachten Tadel verdienen, noch unter den Zeitgenossen hervorragen könne?

An psychologischer Kunst, überhaupt an Verstand übertreffen ihn Plank und Spittler. Des Ersten berühmtes Werk ist das feinste, tiefste und reichhaltigste, was die Geschichtforschung jemals geliefert hat. Aber Geschichtschreiber wollten beide nur selten seyn, und wenn sie Charakteristiken aufstellen, mischen sie zu gern den Ton der Untersuchung in die Darstellung. So auch Friedrich Buchholz, der bisweilen mit herrlichem Scharfsinn die Figuren der Historie gefaßt hat, der Wahrheit we-

nigstens näher als Schiller, welcher am besten die Mahlerei versteht. Die reinste, und eine ächthistorische Charakteristik hat ein Kriegsmann in seiner Geschichte Kaiser Friedrichs des Zweiten geliefert.

Aber wenn diese und wenige andre über und neben unserm Freund in der Kunst der Charakteristiken stehn können: so hat doch keiner von ihnen zwei so schwer zu begreiffende und darzustellende Figuren gearbeitet, wie Ludwig der Eilfte und Karl der Kühne waren; und die große Zahl unsrer Historiker, die versucht haben, Personen zu fassen und zu schildern, läßt er weit hinter sich zurück, durch sein genialisches Gemüth, welches dunkel ahnete, was an einer Figur gewesen seyn möge, und die Züge wie Plu=

tarch herausfühlte, aus welchen die Composition geschehn müßte. In unsern meisten historischen Büchern sind die sogenannten handelnden Personen wie Männer von Stroh, von welchen uns nichts überredet, daß sie je Fleisch und Blut gehabt haben.

XV.

Müller hatte in jenen Jahren, wo der junge Mann gewöhnlich seine Art annimmt, den Gedanken gefaßt, daß die Rede, auch bei geringem Inhalt, ein Großes thun könne, und war darauf ausgegangen, sich eine Sprache, einen Styl zu machen. Was ist ihm gelungen?

Seine Sprache ist eine schwere, höchst mühsam und doch nur roh gearbeitete, mit Knoten und Spitzen reichlich versehne Keule, die seine Schweizerhand mächtig, oft unbehülflich führt.

Im Styl mögte man den inneren und den äußeren unterscheiden. Jener ist die Anschauung der Form und Zeitfolge unsrer Vorstellungen, dieser

der Abdruck der Anschauung in einer bestimmten Sprache. Wer seine Vorstellungen nicht in solcher Form und Zeitfolge hat, daß sie angeschaut werden können, der hat keinen innern Styl, und demjenigen fehlt der äußere, wer eine Sprache nicht so zu handhaben weiß, daß er in ihr wie in einem Stoff, die innere Anschauung der Vorstellungen abdrücken kann. Die meisten Menschen haben daher nur eine Rede, Sprache, Schreibart, aber keinen Styl: mancher hat den innern, und entbehrt des äußern: wer jenen nicht besitzt, kann diesen gar nicht haben.

Die Anschauung der Form und Zeitfolge unsrer Vorstellungen kann dunkler und heller, auch nur eine theilweise seyn; und demnach entstehn

Grade im Licht und Umfang des innern Styls. Man kann diesen mehr oder weniger deutlich, anmuthig, rein in der Sprache abdrücken: und daher ist der äußere Styl an Klarheit, Schönheit, Reinheit verschieden.

Im Wesentlichen sind so der innere als der äußere Styl einerlei mit Form und Zeitfolge unsrer Vorstellung, und deshalb ist nothwendige Eigenschaft des Styls, daß er den Vorstellungen angemessen sei. Der Historie Element sind Vorstellungen von Thatsachen, und also muß der historische Styl den Thatsachen angemessen seyn, nicht über, nicht unter ihnen, damit nicht Schwulst oder Plattheit entstehe, wodurch der Styl selbst, verloren geht, also gewißermaßen auch die Thatsache, die Wahrheit.

Nach einer Anschauung der Form und Zeitfolge seiner Vorstellungen von Thatsachen oder nach dem inneren historischen Styl hat Müller stets gerungen: ein genialischer Instinkt drängte ihn dazu, auch der Eindruck, welchen ihm die Alten gemacht hatten. Am besten gelingt ihm hier Anschauung, wenn sein Gemüth von der Historie sehr bewegt ward. Sie nach einiger Volkommenheit zu erreichen, dazu fehlte ihm das Vermögen der Abstraction und die künstlerische Einbildungskraft. Deshalb ist bei ihm nicht die lichte, in sich gehaltene Folge der Thatsachen; sondern die meisten haben nicht ihren nothwendigen Platz, drängen, überlaufen sich einander, oder schleppen hinterher. Er ist darin schlechterdings das Gegentheil

von Tacitus, wiewol man, mit Worten freigebig, ihn den Deutschen Zwillingsbruder dieses großen Autors genannt hat, der im innern historischen Styl alle Meister der historischen Kunst zurückläßt. Wie dicht auf einander die Thatsachen und Züge in des Römers Darstellung sich folgen: so verwirrt sich doch niemals ihre Haltung und Reihe; und deshalb ist in ihm für solche Leser, die seinem Geist gewachsen sind, eine unendliche Klarheit.

Was den äußern historischen Styl des Schweizerischen Geschichtschreibers anbetrifft, so liegt vor Augen, daß zu dem Mangel an dem innern vollendeten Licht, noch Unbehülflichkeit in der Sprache kam, besonders nachtheilig aber der Gedanke wirkte,

als gebe es eine Zaubermacht des Styls, unabhängig von den Vorstellungen, dem Inhalt. Er machte sich deshalb einen äußern Styl, der nicht nothwendig aus dem innern, und der Beschaffenheit der gebrauchten Sprache hervorwuchs, sondern wie eine äußere Waffe war, die er nach Willkühr handhabte, gleich den Schlachtkeulen der alten Schweizer. Gewöhnlich ist daher sein Styl stärker als die Gedanken, weit über den Thatsachen, und bisweilen, doch sehr selten auch unter denselben. Man hat ihm oft Originalität beigelegt. Durch tiefe, witzige Combination hat er dieselbe nicht; sondern durch die Seltsamkeit, wie er sich den Styl gemacht hat. Selbst seine Kürze ist mehr eine Manier der Sprache, als jener

innere Styl, der viel auf einmal, in der Kürze faßt; wegen seiner fleißigen Gewohnheit zu excerpiren wird ihm diese Manier ausserdem nützlich und lieb. Tacitus ist kurz, weil er seines Innern wegen es seyn mußte; Müller, weil er es seyn wollte: jener braucht selbst die Eleganz der Sprache in seinem Zeitalter, damit sich die innere Ordnung schön abdrücke; dieser liebt oft eine Barbarei der Rede, die seine Zeit nicht mehr brauchte und die viel dunkler und roher ist, als sein eigner innerer Styl.

Wenn der Geschichtschreiber der Helvetier sich der Französischen Zunge bedient: so redet er wie die gewöhnlichen Menschen, und man denkt nicht mehr an seine Originalität, Stärke, Tiefe, weil man seinen Deut-

schen Styl nicht vor sich hat, zum deutlichen Zeichen, daß dieser nicht ein nothwendiges Erzeugniß des innern, sondern willkührlich gemacht war. Nimmt man unserm Freunde die starken Deutschen Redensarten, so erinnert er fast an Simson: mit den weggeschnittenen starken Worten, oder Haaren, ist dem Riesen die Stärke genommen.

Bei allem dem bleibt Müller auch seines Styls wegen stets merkwürdig. Er riß sich ungestüm fort von der matten Canzleisprache der neuern Historiker; und wie darstellend für die Anschauung, wie innig nothwendig, stark, einfach und schön ist sein äußerer Styl an einigen glücklichen Stellen.

XVI.

In der Art, wie Müller die histo- rische Arbeit vollbrachte, hat man sei- nen großen Eifer zu excerpiren und zu citiren als rühmlich bemerkt.

Daß sich der Historiker, bei dem ungeheuern Umfange seiner Wissen- schaft, aus aller Schrift, die er als Quelle betrachten kann, und nicht für eine ganz besondre Arbeit ganz benutzt, das Neue und Bedeutende ausziehe, ist so rathsam als nöthig. Auch für das Werk, welches er ar- beitet, können Excerpte von Nutzen und unentbehrlich seyn, wenn Denk- male der Art sind, wie z. B. Diplo- me, daß sich gewöhnlich nur eine spär- liche Notiz und Bemerkung, die sich leicht verliert, aus ihnen ergiebt; und

überhaupt bei allen statistischen Parthien der Geschichte.

Aber die Composition bei Begebenheiten, Charakteren, und ähnlichem Stoff, nach schriftlichen Excerpten vollbringen, wie Müller gethan hat, scheint die Nachtheile zu haben, die wir an ihm selbst bemerken. Zuerst wächst der unermüdlich fortarbeitende Historiker so ungemein an Einsicht und Geist, daß er nicht sicher seyn kann, er werde in dem gegenwärtigen Augenblick, nicht mehr, nicht zuverläßiger aus den Quellen schöpfen können, als vor Zeiten. Irgend ein Zweifel der Art muß ihm den Muth, zu componiren, verderben. Dann haben Excerpte eine Kraft, welche uns gleichsam an sie festbannet. Was einmal von uns auf das Papier gebracht ist,

wird als das unsrige angesehn, wird uns lieb als Eigenthum, und wir erhalten es gern unverändert. Das Excerpt geht leicht in die Composition über, und die Gleichheit, die Reinheit, welche in aller Kunst, also auch in der Geschichtschreibung seyn soll, ist nicht herzustellen. Wie viel thut es der Treflichkeit unsres Freundes Eintrag, daß man unter den historischen Figuren und Begebenheiten immer und immer ihn selbst mit seinen Bündeln von Excerpten erblickt.

Mir hat die beste Art historisch zu componiren, so geschienen, daß man die Quellen nach dem Range, der ihnen gebührt, mit höchster Aufmerksamkeit lese, und dann den gesammelten Stoff längere Zeit in der Seele ruhn lasse. Wenn der Zeitpunkt der

Composition kommt, werden die Quellen wieder gelesen, und der nun sich bildende Stoff werde genau mit dem verglichen, der im Gedächtniß vorhanden. Frei von Büchern und Excerpten vollbringe man die Composition; und ist sie geschehn, da nehme man wieder die Quellen vor, um mit Citaten die Darstellung genau zu belegen. So sichert man sich, durch die Freiheit, womit man darstellte, nicht die Genauigkeit und Treue zu verletzen, und ist im Stande, der Composition nachzuhelfen.

Als Müller die historische Laufbahn betrat, war er lange zweifelhaft, ob er citiren solle, und zuletzt entschied er sich, die Citate nicht zu geben, welches er in spätern Jahren mit Recht mißbilligte. »Seinerseits, sagt er

über sich selbst, »that er nicht wohl, »die Anführung der Quellen zu unterlassen; diese für die Einbildungskraft des Geschichtschreibers heilsame »Fessel war nie nothwendiger, als in »einem systemsüchtigen Zeitalter, wo »jeder den Ton, die Zwecke und Leidenschaften seiner Parthei in die Geschichte bringen will.«

Was gegen die Sitte der Historiker, die Quellen, aus welchen sie geschöpft haben, nicht nur im Allgemeinen, sondern bei den einzelnen Begebenheiten zu citiren, gewöhnlich gesagt wird, beläuft sich auf folgendes: Die Alten, welche die Geschichtschreibung mit höherer Kunst, und gewiß eben soviel Treue, als wir trieben, haben insgesammt keine fortlaufende Citate der Quellen angegeben,

und nie ist ihren Zeitgenossen eingefallen, ihnen dies zuzumuthen. Auch scheint es ungeziemend, Männer von solchem Geist und Charakter, daß sie sich zu vorzüglichen Geschichtschreibern emporarbeiten, stets im Verdacht der Fahrläßigkeit und Untreue zu haben, und in Anspruch zu nehmen, daß sie immerfort Zeugen für die Wahrheit ihrer Erzählung anführen sollen. Überdies wird die Lebendigkeit der Darstellung, der unbefangene Genuß des Lesers, selbst die äußere Schönheit in Schrift und Druck, durch die Citate gestört.

Hiegegen läßt sich erwiedern, daß die Alten eine ungleich geringere Zahl von Quellen bei ihrer Geschichtschreibung benutzten als die Neuern, daß größtentheils mündliche Überlief-

rung, Augenzeugen, öffentliche Denkmale, die zu Aller Wahrnehmung standen, ihre Quelle waren, und daß über den Stoff, die Wahrheit ihrer Erzählung der größte Theil ihrer Mitbürger richten konnte. Dennoch hält selbst Tacitus, welcher so ungern irgend die Forschung in die Darstellung mischte, es bisweilen nicht unter sich, seine Gewährsmänner anzuführen und nebeneinander zu stellen.

Die neuern Historiker holen mehrentheils für ihre Arbeit zahlreiche, selbst dem Gelehrten fremde Quellen, aus dem Staub der Bibliotheken und Archive zusammen. Wenn sie nicht genau angeben, wo sie in denselben ihren Stoff fanden, wie soll dann gerichtet werden, ob sie immer mit der Wahrheit bestehn? eben diejeni-

gen Männer unter ihnen, welche sich zum Rang der alten Geschichtschreiber zu erheben vermögen, haben mit vorgefaßten Meinungen unsrer Zeit, an welchen auch der Vorzüglichste etwas krankt, mit wissenschaftlichen Systemen, mit der eigenen feurigen und reichen Einbildungskraft, viel zu kämpfen und auszumitteln, und legen sich aus freiwilligem Mißtrauen, die Fesseln der Citate an. Es muß das Vertrauen des Lesers mehren, der sie in denselben erblickt. Keiner ist so erhaben, daß nicht der Zweifel gegen seine Zuverläßigkeit und Genauigkeit erlaubt wäre; daß er uns nicht in Stand setzen müßte, über solchen Zweifel Aufklärung zu finden. Die Lebendigkeit der Darstellung kann durch Anführung der Quellen unmög-

lich leiden, da sie ganz aus diesen entstanden seyn soll; und der unbefangne Genuß der Leser empfindet kaum eine Störung, wenn so citirt ist wie in Gibbon, wo die Citate durch kleine Zahlen im Text angedeutet, und hintenan gedruckt sind.

Müller citirt so, daß beinahe jede Zeile durch eine Note oder mehre, unterbrochen ist. Dies hängt mit seiner ganzen historischen Art zusammen, daß er die zu Tage geförderten Notizen kaum verarbeitete, und zum Theil die Excerpte selbst gab. Wer mehr Abstraction hat, und mehr mit Künstlerhand die Materie bearbeitet, der mag kaum anders citiren, als daß er bei jedesmaliger Vollendung eines von den vielen kleinen Ganzen, aus welchen die Geschichtschreibung besteht,

alle Quellen, durch welche dessen Wahrheit erhärtet wird, auf einmal genau angiebt. Einzeln die Citate bei jeder kleinen Notiz anführen, und nicht insgesammt verbinden und vergleichen, das kann keinen Begriff von der Darstellung geben, und nicht die Critik über ihre Zuverläßigkeit möglich machen.

Bei jeder Art zu citiren ist die größte Genauigkeit unerläßliche Pflicht; fehlt sie aber bei Müllers Art, so ist es am unverzeihlichsten. Er citirt so wenig genau, daß er zum Beleg einer Notiz oft die ganze Quelle anführt, zum Beispiel Comines, Seyssel, ohne die Stelle anzugeben, welche hier beweißt.

XVII.

Nach so vielfachem Tadel gegen Müller den Historiker, können wir nun sein Lob zusammenfassen und auf einmal aussprechen, ohne mißverstanden zu werden.

Das genialische Gemüth, die Ahnung von ächter Geschichtschreibung, und deren Erreichung im Einzelnen, war sein vornehmstes historisches Verdienst. Daß er zuerst, und fast allein unter den Deutschen, durch sein Beispiel in Anregung gebracht hat, es könne auch bei uns Geschichtschreibung im Sinne der Alten geben, wird die bedeutendste Wirkung bleiben, die man ihm je zuschreiben darf. Hätte sein Genie und sein Studium ihn den großen alten Geschicht-

schreibern mehr gleich gestellt: so hätte er weniger derb an jene Wahrheit erinnert. Es giebt keine durchgreifende historische Ideen, die zuerst von ihm in Umlauf gebracht wären; aber die Geschichte eines Landes mit Gemüth und Geist in ihren kleinsten Zügen arbeitend, brachte er viel Neues über dieses Land hervor, und reizte dadurch, das besondere Leben, welches allenthalben in den Spezialquellen verborgen liegt, aufzuspüren und an den Tag zu fördern. Den Wahn, daß die lebendige Darstellung nicht mit der gelehrtesten, und für die Kleinigkeit eifrigen Forschung, Hand in Hand gehen könne und müsse, einen Wahn, welcher sich vorzüglich durch die Französische Litteratur verbreitete, hat er zuerst in Zweifel gebracht und widerlegt.

So emsig für seinen ganz besondern Stoff, hatte er neben der Schweiz die ganze Welt, und neben der Zeit, die er beschrieb, alle Zeiten gegenwärtig. Dies ist was dem Geschichtschreiber ungemeines Vertraun erweckt. Man fühlt bei ihm das Gegentheil von dem Eckel, der uns bei vielen neuern Historikern anwandelt, weil sie einen besondern historischen Stoff vornahmen, ohne die Geschichte überhaupt zu kennen.

Für das Mittelalter, für das Pabstthum, für die Chroniken, kam durch ihn eine günstigere Gesinnung auf, als in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zu seyn pflegte.

Ungemein hat er dahin gestrebt, der Historie eine vielfache praktische Richtung zu geben.

Alle diese Wirkungen würde er in ungleich größerem Maaße hervorgebracht haben und hervorbringen, wenn er nicht wegen seiner historischen Art für die Meisten ein verschlossenes Buch geblieben wäre und bleiben müßte. Die Vermischung von Excerpten und Darstellung, und der seltsame äussere Styl sind vorzüglich Schuld daran, wiewol die flache Einsicht, die sein ächtes Verdienst nicht zu bewundern weiß, wegen jener an ihm tiefe Gelehrsamkeit, und in diesem, wie gesagt ist, starke Originalität des Genies bewundert hat. Wol nie ist ein Buch so viel gepriesen und so wenig gelesen worden, als die Schweizergeschichte unsres Freundes. Laßt uns die einseitige Bewundrung derselben, den einseitigen Tadel über sie

hinwegschaffen, und die eigenthümlichen Vorzüge zu Genuß und Nachahmung mehr an den Tag fördern.

—

XVIII.

Was Müller als Politiker war, hängt genau mit seinem Charakter als Historiker zusammen. Wir werden jenen kurz beschreiben können, da wir diesen ausführlich betrachtet haben.

Seine politischen Grundsätze hat er selbst, fast am Ende seiner Laufbahn, gedrängt zusammengefaßt. Sie waren »Verehrung der Demokratie zu »Unterwalden, der Aristokratie zu »Venedig zu Bern, der Monarchie »in jedem grössern Staat; in der Re»ligion des Reinsten, Innigsten, Höch»sten; eine unerschütterliche Festigkeit »der Behauptung urkundlichen Rechts, »welches der Anker von Sicherheit »und Ruhe ist; der Zweck fortdau»ernder Vervollkommung durch die

»möglichste, aber geordnete Freiheit,
»durch eine weise Stimmung der
»öffentlichen Meinung, und eine
»wohlvorbereitete Verbesserung der
»Gesetze und Anstalten; drei hasswür-
»dige Ungeheuer: die Anarchie, welche
»die Auflösung der Ordnung ist, und
»nicht bestehen kann; die Despotie,
»welche die Untertretung der Gesetze
»ist, und der man zu entweichen sucht;
»am allermeisten die ungemessene Prä-
»potenz irgend einer einzelnen Macht,
»welche die Zerstörung aller Frei-
»stäte, der Tod aller Hoffnungen
»des Menschengeschlechts ist, und ohne
»einen gänzlichen Unwerth der Völ-
»ker, eine gänzliche Erstummung aller
»Männer von Geist und Muth,
»und ohne doppelte Verrätherei der
»Räthe an den Fürsten und der Fürsten

»an ihren Häusern und sich selbst, nicht »sollte aufkommen können.«

Allerdings sind es diese Grundsätze, welche Müller in seinen Schriften aufgestellt hat, mit solchem Eifer, daß er in seiner Schweizerhistorie bisweilen mit ihnen die Geschichte beschwert, und wol gar, wie Hume schon in den älteren Zeiten Englands wider die Gegner der Hofparthie, nicht unpartheiisch bleibt gegen solche historische Figuren, deren Unternehmungen wider seine Grundsätze stritten. Dies letzte ist vorzüglich der Fall, wenn hervorragende Männer aus dem Volk der Aristokratie Eintrag thun wollten.

Nicht nur die angegebenen Grundsätze, sondern die einmal bestehende Verfassung, einmal so ausgebildete Religion, hielt er auch mit ihren nach-

theiligen Wirkungen und Schlacken sehr hoch, wollte wenigstens die Verbesserung derselben nur durch diejenigen, welche dieselben nicht verbessern wollen, weil der augenblickliche Vortheil und vorgefaßte Meinung es ihnen widerrathen. Überhaupt stand Müller weit mehr auf dem Punkt des angewandten Staatsrechts als der Politik. Jenes muß hassen und verfolgen, was dem bestehenden Rechte Abbruch thun will; diese kann ein bestehendes Recht durch ein Neues aufheben wollen. Die Historie, welche nichts thut als zu betrachten, wie immer aus dem Alten das Neue ward, sollte weit mehr solchen Geist der Politik geben, als den Eifer des angewandten Staatsrechts.

Dasselbe läßt sich leicht auf Religion und Kirche anwenden.

Weit mehr geziemt dem Historiker, darzuthun, wie im Geiste der Zeit durch neue Formen ein neues Gutes geschaffen werden kann, als zu rufen, daß man für Erhaltung der alten sorgen und kämpfen, und durch sie allmählig was Gutes hervorbringen soll. Was vom Alten bestehen kann, muß schon bestehen.

Aus diesem ergiebt sich leicht, was von Müllers Satz zu achten, daß das urkundliche Recht, als der Anker der Ruhe und Sicherheit der Völker heilig zu halten sei. Wer auf dem Punkte des angewandten Staatsrechts stehet, muß so sprechen: wer den Geist der politischen Historie gefaßt hat, wird dies bekräftigen, aber auch sagen, daß es eine Zeit gab, wo das

vorhandne urkundliche Recht, noch kein solches war; wird behaupten daß es eine Zeit gebe, wo die Urkunden durchlöchert, als Gesetzgeber für die Gegenwart fortgeschaft werden sollen; wird das höchste Geschäft haben, aus der Vergangenheit darzuthun, was die Zeichen sind von der Ankunft eines solchen Zeitpunktes, wie ihm am besten entgegengegangen, er am sicher=sten gefürchtet und benutzt werde.

Zum Unglück traf Müller mit seinen politischen Grundsätzen in eine Zeit, wo eine Revolution begann, welche wenigstens über die ganze gebildete Welt zu gehen scheint. Was sie wesentlich wollte, nämlich Befreiung der politischen und geistigen Welt von denjenigen Fesseln, worin die Feudalität, und eine mit ihr verbundene

Hierarchie die Nationalfreiheit und die Religion geschlagen hatte; das konnte da, wo so viel Nebensachen, mit der größten Leidenschaft aufgefaßt und wild in die Welt hineingetrieben wurden, das konnte Er, dessen Verstand sich nicht zur Abstraction erhoben hatte, nicht entdecken und festhalten, zumal da alle seine eignen Leidenschaften rege wurden, indem ein Sturm alle die Grundsätze über den Haufen warf, welche er als die sicherste politische Veste sich aufgebaut hatte, und da jener Sturm zuerst Staaten bedrohte, an welche sein Herz und sein Geschick ihn fesselten. Er litt als Schweizer, Diener und Freund des Kurfürsten von Mainz, und Östreichischer Staatsdiener, als Historiker und Politiker; und seine Leiden in

jenen Beziehungen hätten sich gemildert: hätten ganz aufgehört und wären zu Erhebung geworden in seiner historisch politischen Eigenschaft, wenn er sich, dem Kern im Menschen nach, durch die Historie zum Weltbürger gebildet hätte.

Despotie und Anarchie, die er als die größten Übel der Völker mit Recht betrachtet, waren unzertrennlich von einer solchen Revolution, aber auch sie hätten ihm weniger das Leben verfinstert, wenn er unter seine politischen Ansichten aus der Historie den Satz aufgenommen hätte, daß Despotie und Anarchie bisweilen Vorbereitung waren zu einer vortreflichern neuen Welt, in welche die Vorsehung uns ohne das Elend durch jene nicht gelangen lassen wollte.

Um Müllers historisch politisches Leiden auf das Äusserste zu bringen, folgte aus jener Revolution ein so großes Übergewicht einer einzigen Macht, daß eine sogenannte Universalmonarchie entstand. Unser Freund haßt, da er auch hier auf dem Punkte des angewandten Staatsrechtes blieb, wie billig die Präpotenz einer einzelnen Macht, so lange das System des Gleichgewichtes sich halten konnte und hielt; aber er hatte nicht die Einsicht, daß dasselbe unbrauchbar geworden, weil die innere Grundlage der Staaten, auf welche es sich stützte, nicht nur erschüttert, sondern hin und wieder schon untergegangen war; er bemerkte nicht, daß das Wesentliche der neuen Weltrevolution am besten vermittelst einer Universalmonarchie

durchgeführt werden könne, die auch den Schein einer solchen verlöre, wenn sie nicht dies Wesentliche zum Grunde behielte. *)

*) Siehe unsre Ansicht von Napoleons Reich im Kriegskalender bei Göschen, auf das Jahr 1810.

XIX.

Sobald die Französische Revolution in ihren ersten Revolutionen bewies, daß in ihr nichts beständiges sei, als ihre angegebene wesentliche Tendenz, ward der Historiker, welcher die großen Revolutionen mit Abstraction betrachtet hatte, besonders die durch Ausbreitung der Germanischen Nation und des Christenthums, und durch Karl den Großen veranlaßten, früh genug auf den politischen Standpunkt gesetzt, um den Völkern zu sagen: Es wird ein Geist über die Welt gehen, welcher Nation statt der Feudalität, Religion statt der Hierarchie will. Nehmt schnell die Grundsätze desselben in euch auf und gestaltet ihnen gemäß euer Inneres: eure National-

kraft wird dadurch ungemein vermehrt seyn, zu jener Zeit, wann endlich dasjenige Volk, von welchem die Revolution begann, aus seinem bürgerlichen Zwiespalt mit ungeheuer vermehter Nationalkraft, in eine neue Ordnung übergeht. Seid ihr alsdann noch im Alten: so muß dieses Volk euch über den Haufen werfen, und ihr müßt von der Gewalt, vom Drang der Umstände annehmen, was euch gegen den Sieger würde erhalten haben, wenn ihr es euch in Freiheit früh genug gegeben hättet.

In diesem Geiste habe ich seit zehn Jahren politische Ideen verbreitet, selten in einigem Zusammenhang ausgesprochen, oft nur angedeutet, weil die vollkommene Freiheit zu denken und reden während der Crisis nirgend

in der Welt war und seyn konnte, auch mein jugendliches Gemüth zu sehr an meiner politischen Überzeugung hing, als daß ich sie voll und rein mit historischer Unbefangenheit hätte aussprechen mögen.

Müller rief den Völkern zu, daß sie gegen Anarchie und Despotie sich wehren, den neuen gefährlichen Grundsätzen kein Gehör geben, beim Alten der Väter treu und fromm verharren, und lieber Gut und Blut, als ihre Verfassung, ihren Glauben aufopfern sollten. Um dieser Sprache, so war immer die des Fanatismus, der das Neue nicht erkannte, mehr Gewicht zu geben, nahm er Beispiele aus der Geschichte zur Hülfe, welche unanwendbar auf die Gegenwart, nichts bewiesen, als daß man einig seyn müßte,

um zu bestehn. Zugleich schmähete er die hervorragende Persönlichkeit in dem neuen System, und er, der so gutmüthig hie und da Größe bewunderte, die dem Urtheil nicht bestand, leugnete jede große Eigenschaft an Napoleon. Solche Politik, solcher Zuruf an die Völker, solche Ansicht der Gegenwart, waren tief unter dem Historiker.

XX.

Mit jenen politischen Grundsätzen, mit dieser Wuth gegen das neue System kam Müller in den Preußischen Staat, der früh von dem Kampf mit Frankreich abgelassen hatte, weil er gewahr wurde, daß in demselben wider etwas Höheres als die bloße Anarchie gestritten wurde. Er hatte ihn deshalb am bittersten verfolgt; und war hoch erfreut, als ihm Hoffnungen aufgingen, daß die aufgesparte Kraft der Preußen nach langem Zaudern noch wieder in den Streit gegen die Macht des neuen Systems treten werde. Nach seiner frühen Begeisterung für Friedrich den Großen und dessen Werk, und nach seinem fanatischen Haß wider die gewaltige Er-

scheinung neuer Politik, waren ihm diese Hoffnungen doppelt erquickend. Was er thun konnte, hat er gethan, damit die Posaune des Kriegs erscholl: geschmerzt hat ihn, daß ihm nicht aufgetragen ward, das Kriegsmanifest wider den Kaiser der Franzosen zu schreiben. Ich hätte, sagte er mir, Alles auf Einer Seite mit Nachdruck zusammengefaßt.

Oft habe ich ihm damals geäußert, wie eben in der Preußischen Monarchie sich die gesellschaftlichen Verhältnisse am meisten entwickelt hätten, um die wesentliche Tendenz der Französischen Revolution läuternd in sich aufzunehmen, in welcher Behauptung jetzt die neue Preußische Staatsorganisation mir beistimmet; oft habe ich ihn gewarnt, daß auch die größte

Macht sich nicht glücklich wider die Französische schlagen werde, wenn sie nicht die zeitgemäße Umgestaltung ihres Innern durchgeführt, gesichert, und davon die Frucht genießend, ihre Nationalkräfte so fest vereinigt als ungemein vergrößert hätte. Aber wie hätte dies auf ihn wirken sollen, da unsre Ansichten von der Französischen Revolution und Napoleon, so verschieden wie entgegengesetzte Pole, ihn mitunter zu Mißtraun, selbst gegen die Redlichkeit und Uneigennützigkeit meiner Politik verführt hat? Wiewol ein solches Mißtrauen nie bei ihm haftete, er immer zu grader Offenheit gegen mich wieder zurückkehrte, er mich eben in der kritischen Periode der Monarchie oft bat, über Politik mit ihm zu reden; denn er fühle sich

durch

durch unser Gespräch erfrischt und gestärkt. So bin auch ich überzeugt, daß er durch seine historischen und politischen Ansichten, durch sein Gemüth, welches für Treue achtete, da nicht mehr zu richten, wo er sich einmal zur Anhänglichkeit entschieden hatte, in seinen politischen Bestrebungen geleitet, auch wol durch die Umgebungen, deren Einwirkung er von sich nie genug abwehren konnte, in seiner Politik bestochen wurde; aber nie durch irgend etwas Andres.

Die Kunde von der Schlacht bei Jena kam nach Berlin: es kamen Nachrichten, die ihre Schrecken verstärkten. Er verzweifelte an seinem Heil, an der Historie, an der Vorsehung. Furcht und Angst wollten ihn von hier treiben; er suchte Pferde,

und bekam sie nicht mehr: die Folge hat auffallend bewiesen, wie grundlos jede Besorgniß für seine persönliche Sicherheit gewesen.

Sein Physisches war zerrüttet und aufgelöst: in diesen Tagen fürchtete ich, daß seine, kaum blühende Kraft, schnell getödtet seyn mögte.

Seine Unterredung mit Kaiser Napoleon erfolgte. Wir sahen uns bald nach derselben. Eine Verklärung war über ihn ausgegangen; doch war er in der Wurzel noch mehr erschüttert.

Der Kaiser, sagte er mir, redet wie das Genie selbst, und ist so einfach, so anspruchlos, daß man ihn durch Fragen und Einwendungen, wie unsresgleichen zum weiteren Gespräch fortziehen darf. Über politische Grund-

sätze und historische Wahrheiten, vor allen über die Geschichte der Araber, hat er wie der geistvollste Gelehrte gesprochen. Ich redete einst mit Friedrich dem Großen, und war entzückt: doch Napoleon ist mehr: bei ihm ist Alles was er spricht, als könnte nur er dies gedacht haben: bei Friedrich gerieth man wol auf eine leise Frage, woher der König diese schönen Gedanken haben möge?

Müllers Entzücken über den Kaiser, den ich viele Jahre laut bewundert, Er stärker geschmäht und verwünscht hatte, freute mich nicht, machte mich wehmüthig. Ich merkte, daß er nun auf einmal die neue Ordnung der Dinge aus einem ganz andren Lichte betrachtete. Das war unter der Würde des Historikers.

Mit welcher Gewalt ihn die Persönlichkeit eines solchen Helden und Genius ergreifen mogte, so durfte sie nicht die Überzeugung vom Unwehrt eines neuen Systems, die er durch seine Art von historischer Forschung sich entschieden und gegründet hatte, so plötzlich in seinem Gemüth umwerfen. Der Sieger, welcher die alte Ordnung der Staaten umkehrte durch der Waffen Gewalt, sollte auch ihren lautesten historischen Herold durch den Zauber des einmaligen Gesprächs besiegen.

XXI.

Nie hat ein Autor mehr als Müller gewarnt, in der Historie nicht dem Zeitgeiste zu fröhnen, und nie hat ein Historiker mehr als er, am System seiner Gedanken von dem Zeitgeist gelitten. Weil er denselben nach der ursprünglichen Art seiner historischen Cultur verkannte, haßte, verfolgte, einer Naturnothwendigkeit gemäß: so wirkte dies auf seine historische Einsicht so zurück, daß er immer flacher mit dem leidenschaftlichen Gemüth die Lehre der Geschichte auffaßte. Als ihm der Zeitgeist gleichsam persönlich in dem großen Kaiser erschienen war, als sich ihm Angst und Schrecken in eine frohe Überraschung auflößten: da war seine Po-

litik wie weggeschleudert von dem Anker des urkundlichen Rechts, und nun suchte er irre den Zeitgeist um ihm zu huldigen: was ihm seine alte Geistesbildung immer wie eine Art von Treulosigkeit vorhielt. Sein geistiges Leben war in dem Keim vernichtet. Ich verbarg es mir, und suchte mich mit der Hoffnung zu täuschen, daß er sich vielleicht noch mit jugendlicher Kraft der Vorstellungen in die neue Ordnung schwingen könne. An jedem Versuch dazu erschöpfte sich immer mehr sein inneres und äusseres Leben, wenn gleich Napoleons Bild begeisternd und stärkend vor ihn trat.

Sein Gemüth ertrug auch am wenigsten, daß er von denjenigen, mit welchen er so patriotisch lärmend in

die Kriegsposaune gestoßen hatte, nun wie ein Abtrünniger bemitleidet, bespottet und gehaßt wurde. Über alle Kränkungen, welche ihm von der Seite kamen, hätte er sich, wie leicht, hinwegsetzen können, wenn er von dem frischen Morgen, der über die Welt aufgeht, innig ergriffen und ermuthigt gewesen wäre! Hätte er vor dem Kriege nicht in eine politische Wuth gestimmt, die immer unter dem Historiker bleibt, aus welchen Grundsätzen sie hervorströmen mag: so hätte man ihm nach demselben, nach der in ihm vorgegangenen Veränderung, keine untreue, fast verrätherische Denkart beigemessen. Man that ihm Unrecht, wenn man auch nur Eigennutz in seiner veränderten Sprache gefunden hätte. Aber die Schuld seiner früheren

Rolle, wurde bald durch eine seiner größten Unbehülflichkeiten gemehrt.

Am neun und zwanzigsten Januar des achtzehnhundert und siebenten Jahrs redete er in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, mit der alten Liebe und Bewundrung über Friedrich den Großen, und wollte zum Schluß eine Wendung nehmen, durch welche er den vergötterten König, und den großen Kaiser, die Preußen und die Franzosen, zusammenfaßte, »und »Du, unsterblicher Friedrich, sagt er, »wenn — : so wirst du Sieg, Größe »und Macht immer Dem folgen se- »hen, welcher Dir am meisten gleicht; »wirst sehen die unwandelbare Vereh- »rung Deines Namens; Franzosen, »die Du immer sehr geliebt, mit »Preußen, deren Stolz du bist, sich

»vereinigen, zu der Feier der ausge=
»zeichneten Tugend, an die das An=
»denken Deiner Thaten erinnert.«

Hätte Friedrichs Geist damals ei=
nen Blick aus den Wolken zur Erde
thun können, und die Franzosen, sein
Reich zertrümmernd, in Berlin ge=
sehn: so würde er das Schicksal be=
schworen haben, Gewitternacht und
Feuer um ihn zu sammeln. Aber so
harmlos vergaß Müller oft den Kern
einer Ideenverbindung, das, was sich
unvermeidlich zuerst bei jener Zusam=
menstellung von Gedanken darbieten
mußte, den tiefen Schmerz, welchen die
Preußen über die Franzosen die da=
mals in Berlin waren empfinden
mußten, um der Liebe Friedrichs zur
Französischen Litteratur auf eine den
Franzosen schmeichelhafte Weise zu
erwähnen.

Wie bitter ist diese Unbehülflichkeit gerügt, wie ist in ihr ein Hohn gesehen worden, von welchem seine Seele so rein war.

XXII.

Unter den bittern Erfahrungen seiner letzten Zeit in Berlin kam er häufiger wie sonst, zu meiner ländlichen Wohnung, und war kindlich hingegeben. Was uns oft getrennt hatte, unsre politischen Ansichten, hätten uns jetzt nicht vereinigen können; denn er hatte angenommen, was in mir längst aus historischer Nothwendigkeit erwachsen war; aber das Licht, in welchem er nun die neue Ordnung der Dinge betrachtete, störte nicht mehr unsre Vereinigung.

Noch höre ich ihn in der traulichen Dämmerung, da er von seiner Jugend, der Schweiz, von Napoleon redete; noch sehe ich ihn, wie er am trüben Herbstmorgen in mein Zimmer

kam, mit sichtbarer Bewegung, und mir den Brief aus Königsberg brachte, wodurch er entlassen war. In der Historie werden wir uns immer nahe seyn: sagte er mir beim letzten Lebewohl, als ich durch lange Krankheit gänzlich erschöpft, mich in seinen Armen nicht aufrecht halten konnte.

Bei der Kunde von seinem Tode war meine erste Empfindung, daß Er glücklich sei. Er hatte seine geistige Heimath, das urkundliche Recht, die alte politische Ordnung, eingebüßt; und herzlich zugethan, mogte er einer neuen Welt nicht mehr werden. Die verarmte Schweiz, das reiche Großbritanien, selbst in seinem letzten Willen, erinnern fast daran. Er ging in der Fülle des Ruhms hinab in jene Räume, wo sein geniales Gemüth unter

höhern Geistern die schönere Heimath sich nun ausbildet.

Oft habe ich nachher mit Wehmuth gedacht, daß Er nicht mehr sei, dessen Urtheil ich mir bei meinen historischen Arbeiten gern gegenwärtig erhielt.

Treffender als alle Deutsche hat ein Ausländer, ein Mann von durchaus gediegener Cultur, über ihn gesprochen, an seinem Grabe. Daß Er unter den Geschichtschreibern den ersten neuern gleich komme, fast die alten erreiche; daß er bescheiden schwieg, auch wenn er etwas besser wußte, und jedes Verdienst gern anerkannte; daß er im geselligen Verkehr, ein feiner und gutmüthiger Gesellschafter, doch auch mit bewundernswürdigem Gedächtniß die ganze Geschichte

vor sich zu haben schien: diese und andre Züge aus Simeons Leichenrede vergegenwärtigen uns das Bild des treflichen Freundes.

Anhang.

Müllers Briefe

an

Woltmann.

I.

Seit vielen Jahren, oder vielmehr nie, habe ich ein wertheres Geschenk bekommen, als das, welches mir Herr J... vor vierzehn Tagen von Ihnen brachte — wie soll ich Sie nennen? gewiß nicht mit Worten neuerer Etiquette; Sie sind antiquorum hominum; also lieber nach meinem Herzen: vortreflicher Freund! — ja, nur so kann ich Sie nennen, wie ich gern einen meiner geliebtesten unter den Alten nennte, wenn die Post in den Hades so gut wie nach Jena ginge. Sie sehen schon, welchen Eindruck das Werk *) mir gemacht hat. Er nimmt im Fortlesen im-

*) Die Geschichte Frankreichs.

mer zu, und befestiget sich durch die Vereinigung des Gefühls, welches jede Abtheilung erregt. Eigentlich schreibe ich Ihnen allerdings, um Ihnen zu danken, mein theurester Herr Professor, das große Vergnügen der Lesung Ihres Buchs mir früher verschafft zu haben, als der verwirrte langsame Gang des hiesigen Buchhandels gethan haben würde: aber zugleich bitte ich Sie um die Vollendung der Wohlthat; Sie wissen, ich habe nur bis S. 304, und da geht es eben wie bei Tacitus, mitten in der interessantesten Schilderung — desunt reliqua. Das muß ich dann aber auch sagen, daß über Einen Punkt ich nicht Ihrer Meinung seyn kann, und daß ich diesen Einen Punkt besser zu wissen behaupte: Es betrift derselbe — meine eigenen Schriften; welche Sie zu gütig beurtheilen. Was Sie über den letzt erschienenen Theil der Gesch. der Schweiz

in der A. L. Z. gesagt, ist mir zwar noch nicht zu Gesichte gekommen: aber ich sehe aus Ihrem Schreiben, daß Sie wenigstens über die frühern Theile und über das Buch vom Fürstenbunde weit besser denken als ich. So stark sonst mein Gefühl der Mängel dieser Schriften ist, so kann ich doch nicht verhehlen, daß Ihr Urtheil mir sehr aufmunternd ist: denn so wenig ich mit gutem Gewissen ganz annehmen darf, was Sie mir sagen, so bin ich doch zu gewohnt, in allen Ihren Äußerungen Wahrheit zu finden, um nicht einen großen Eindruck davon zu bekommen. Es ist mir ein neuer Beweis, wie richtig Sie schätzen, wenn ich sehe, daß Sie mir eigentlich von der Schw. Gesch. und dem Fürstenbunde sprechen: denn in der That sind nur das die wirklichen Werke eines Verf., welche er hat schreiben wollen; in anderen mag man ihn wol

auch finden, aber nicht ganz; Cicerons Denkungsart wird nach dem Buch von den Pflichten zu beurtheilen seyn, und nicht nach Orationen, welche meist Umstände ihm vorschrieben; die Grundsätze bleiben wol einerlei, aber die Anwendung ist hypothetisch. Mehr heute nicht; ich behalte mir vor, nachdem ich die herrliche Gallerie, durch welche Ihr Werk mich führt, ganz (wenigstens dieses erste Zimmer ganz) werde gesehen und besser studiert haben, mit Ihnen selbst, und vermuthlich dem Publicum, hierüber ausführlicher zu sprechen. Ich füge die Bitte hinzu, mich als einen eifrigen Freund der Wissenschaft, welche wir beide cultiviren (und der Sie besser als je geschehen, den Rang einer Wissenschaft vindiciren) und als einen eben so feurigen Bewunderer und Freund deren, welche ihren alten Ruhm erneuern und vermehren, in Ihrem Angedenken zu

behalten. Leben Sie recht glücklich und vergnügt.

Wien, den 3ten Decbr. 1796.

J. v. Müller.

II.

Die Erwartung jener rückständigen Bogen zu der Staatsgeschichte von Frankreich, verehrtester Freund, ist die einige Ursache meines langen Stillschweigens auf den mir von Herrn W . . . überbrachten Brief. Sobald ich jene Bogen habe, werde ich mich an die Recension des Werks machen; obwohl ich sagen muß, daß mir etwas bange darauf ist. Sie sind hiervon Ursache; Sie haben über den 3. Th. meiner Schw. Gesch. ein solches Meisterstück von Recension *) geliefert, daß ich nicht hoffen darf, demselben gleich zu kom-

*) in der Jen. Allgem. Literaturzeitung.

men. Ich spreche hier nicht von dem Lob, welches Sie dem Verf. gegeben, aber von Ihren tiefen Blicken in die Kunst der Geschichtschreibung, von Ihren geistvollen Wendungen, von der Neuheit Ihrer Bemerkungen; welche große Eigenschaften dieser Ihrer Arbeit auch bei unpartheiischern Leuten als ich dabei seyn konnte, und in mehrern Ländern, einen Beifall erworben haben, den sehr wenige große Recensionen in der, daran sonst gewiß nicht armen, A. L. Z. in solchem Grade mit ihr theilen. Ich sage Ihnen jetzt nichts über die Staatengesch., ich werde öffentlich davon reden, und vielleicht dann noch schriftlich nachholen, was ich bei dem Überflusse der sich darbietenden Bemerkungen wol nicht werde in eine Recension völlig zusammendrängen können. Dieses ist meine zweite Verlegenheit, und die dritte ist, daß, da ich, um wie Partheilichkeit, so auch ihren Schein

zu vermeiden, doch etwas tadeln sollte, ich bisher noch nichts habe finden können; das wäre doch ganz gegen die Etiquette eines gelehrten Tribunals; ich hoffe beim Wiederlesen noch etwas aufzuspüren, und wenn ich nichts finde, so werde ich selbst das tadeln, daß Sie den armen Recensenten so hinzureißen wißen, daß er allen animum reprehendendi und die zu Auffindung der kleinen Fleckchen erforderliche Ruhe des Beobachtungsgeistes ganz verliert.

Wie sehr bin ich erstaunt, aus Ihrem Brief zu sehen, daß Sie erst fünf und zwanzig Jahre alt sind. Wie weit werden Sie gehen! und wie sehr freue ich mich dessen! Denn das sollen Sie sehen, und auf das thue ich mir voraus etwas zu gute, daß niemand wärmer das Macte virtute Ihnen zurufen, und niemand mit mehr Begeisterung und Liebe Sie lesen, und, was Sie sind, lauter sagen und ver-

kündigen wird, als der von Ihnen übertroffene. Es ist weder zu viel noch affectirte Bescheidenheit was ich hier schreibe; sondern es ist die Würkung meiner innigen Liebe unserer gemeinschaftlichen Kunst und alles aus ihr hervorgehenden Guten und Schönen, worüber ich gar nicht fähig bin, kleinlich an Interessen des Individuums zu denken. Ich kenne in der That kein Größeres, als den Fortgang des Guten.

Ich muß hiebei aber auch Ihrem Glück ein sehr verdientes Compliment machen: Sie müssen ganz früh und ohne Störungen zu dem Studium gekommen seyn, dessen Vervollkommnung die Bestimmung Ihres Lebens ist. Ich zwar habe auch nie ein anderes mehr geliebt, noch eifriger getrieben, bin aber sehr in der Welt herumgeworfen worden, und habe darüber zwar viel genossen und gethan, aber auch sehr viele Zeit verloren, die Sie zweckmäßiger verwenden.

Nach dem allem brauche ich Ihnen wol nicht zu sagen, ob ich mich freue, Sie hier zu sehen. Wie vieles werden wir einander zu erzählen haben, von unserm Leben, unsern Studien und Planen; wie manche schöne Stellen unserer Lieblingsautoren mit einander lesen und fühlen! Denn ich sehe Ihnen bei Ihrer Gelehrsamkeit und Philosophie die Humanität von weitem auch an, ohne die sich Freundschaft in edlem und engem Sinne nicht denken läßt, und es könnte geschehen, daß ich über dem Menschen manchmal den Schriftsteller vergäße.

Ihr Plan mit Rom ist herrlich. Die ganze Historie muß in der That umgeschrieben i. e. aufs neue aus den Quellen und der Ansicht studiert werden. Auch mich hat das Forum als ich darauf stand, das Capitolium, die Säule Trajans (und alles das können die Franzosen nicht hin-

wegtragen) so mächtig ergriffen, daß ich Sie ganz verstehe, und monumentum aere perennius aus Ihrem Gedanken emporsteigen sehe. Und was wird nicht das Volk selbst (ich rede vom gemeinen Mann) Ihnen seyn! Noch entzückt mich die Erinnerung des Jünglings, den ich auf dem tarpejischen Felsen traf; fast Lumpen trug er, aber Bildung und Geist, aber sein Schritt und seine Worte, waren der Urältern werth, deren Andenken und Gefühl in ihm lebte. Mir ist Lieblingsgedanke, zu Rom die letzte Periode meines Lebens zuzubringen; es ist nur Eine, von den ewigen Göttern so ausgezeichnete Stadt.

Ich muß abbrechen; aber zuvor, liebster Freund (Sie werden es mir immer mehr) darf ich Sie um eine Gefälligkeit bitten? Ich wünschte, Sie könnten mir bei Schütz oder Hufeland dieses ausmachen.

Graf Teleki, Hofkanzler von Siebenbürgen, einer der aufgeklärtesten und bestdenkenden Großen, hat Herrn Schütz vor mehreren Monaten den schönen Catalog seiner Bibl., oder vielmehr den ersten Th. desselben, zugeschickt, und weiß nicht ob er ihn bekommen hat? Könnten Sie etwa nachfragen? Sie pränumeriren hierdurch auf viele Gefälligkeiten, welche Sie einst hier von diesem braven Mann und durch den Gebrauch seiner prächtigen Bibl. genießen werden. Anbei könnten Sie, in meinem Namen, einen Wink geben, daß für das Beste der Litteratur in unseren Gegenden gut gesorgt wäre, diesen Catal. rühmlich (er verdient es) zu recensiren (womit Heyne in den götting. Anz. 96 schon vorgegangen ist). Man muß den Großen, die unsere Sachen lieben, den guten Sinn stärken.

Adieu. Wenn Sie können, so schreiben

Sie mir etwa bald wieder; und viel von Ihrem Thun und Lassen, Ihren Studien, Ihren Verhältnissen; das geringste Detail ist mir wichtig, wenn es Sie angeht. Ich bin von Herzen der Ihrige

Wien, 6. März 1797.

J. v Müller.

III.

Ihr liebevolles Schreiben, mein werthester Freund, war mir ein langerwünschtes, ja sehnlich erwartetes Glück. Das vom vorletzten Sommer fand mich erst nach mehreren Monaten in den Alpen, wo ich mich kurz vorher hinbegeben hatte. Da ich daraus schloß, daß Sie eine Reise vorhatten, und nicht recht wußte, wohin ich schreiben könnte, erkundigte ich mich bei gemeinschaftlichen Freunden, und vernahm, daß Sie krank wären, aber nach Ihrer

Herstellung vielleicht nach Wien kommen würden. Ich gestehe, daß ich Ihnen hierauf mit Fleiß nicht schrieb: Ihre Krankheit, hörte ich, war eine natürliche Folge der ungemeinen Geistesanstrengung, und mein Brief würde nichts anderes enthalten haben, als den ermunterndesten Beifall zu den großen Planen, welche der Gegenstand des Ihrigen gewesen, und mich mit Erstaunen erfüllt hatten. Aber in demselben Augenblick war dieses sympathetische Gefühl gegen Sie nicht zu äußern, und ich verschob es, bis ich Sie sahe. Neulich erhielt ich den Anfang Ihrer großbritannischen Geschichte, und, weil ohne Brief, nicht ohne Besorgniß, Sie möchten mein Stillschweigen übelgedeutet haben. Stellen Sie sich vor, welchen Dank ich Ihnen für die Beruhigung habe.

In der That erfüllt mich Ihr Schreiben mit mannigfaltiger Freude: ich sehe

zugleich Ihre Herstellung, Ihren schönen Plan und die herrliche Aussicht, welche Ihnen zu Berlin eröffnet worden ist. Diese ist für alle Freunde des Guten und Wahren und der Historiographie gemeinschaftlicher Gewinn. Was werden Sie in solcher Lage nicht leisten? Sie ist ein deutlicher Ruf der Vorsehung, der Erste unseres Fachs zu seyn. Den meisten fehlte bei der Gelehrsamkeit Geschäftkenntniß; wenn diese einem wurde, so fehlte dem die Zeit, von erworbener Erfahrung Gebrauch zu machen. Ich selbst habe gewiß 10 oder 12 Folianten zusammengeschrieben, welche, wenn man die Abbreviaturen berechnet, wenigstens den Gehalt von 24 betragen; es hat mir auch an mannigfaltiger Erfahrung nicht gefehlt — aber an Ihrem Glück, Muße zur Ausarbeitung damit zu vereinigen. Daher habe ich Jahre lang nichts componirt, und was ich auch lieferte,

hatte

hatte nie die Vollendung, welche ich dem Werke geben möchte: Auch wird niemals jemand meine Arbeiten als Kunstwerke betrachten, sondern als Magazine, wo der Verfasser, was ihm bei vielfältiger Lectüre merkwürdig auffiel, und manchmal die Fülle seiner Überzeugungen und Empfindungen, zu künftigem Gebrauch für andere deponirte. Daß ich dieses weiß, macht mich desto unpartheiischer und reiner froh beim Anblick Ihrer Arbeiten, denen Sie weit mehr Vollkommenheiten geben können. Selbst die Idee von Rivalität wäre ungereimt zwischen dem, der der großen Kunst ganz lebt, und dem Dilettanten, der nur Nebenstunden dafür hat. Obwohl, wenn es auch anders wäre, so eine niedrige Leidenschaft in desjenigen Gemüth nie kommen könnte, der weiß, wie viele im Tempel des Ruhms neben einander glänzen können, weil jeder seine Art hat.

Zweifeln Sie daher nicht an meiner herzlichen Theilnehmung, noch an dem Eifer, womit ich Ihnen das gerechte Lob überall und immer ertheile. Ich hätte auch in den Recensionen weit mehr gesagt, wenn ich nicht hätte müssen den Schein der Prävention meiden.

Ich kann von der großbritanischen Gesch. nur erst sagen, daß ich viele neue Vollkommenheiten darin bemerkt habe, und sie dem Ideal näher finde: die Zeitumstände haben mir aber ihr Studium noch nicht gestattet; nach demselben behalte ich mir vor, Ihnen mit hergebrachter Freimüthigkeit über das Ganze und über einzelne Stellen genauer zu schreiben.

Ich war theils durch Geschäfte, theils, und weit mehr, durch alle Stöße, die ich meinem armen Vaterland im vorigen Jahr mitfühlte, so niedergedrückt, daß ich seit langem nichts ausarbeiten mochte, und

nur in Fortsetzung meiner Excerpten tröstende Zerstreuung suchte. Außer verschiedenen Briefen über die Zeitumstände ist aus einem ganzen Jahr nichts von meiner Feder übrig; nur seit einigen Wochen habe ich mir vergönnt, über den Äschylus, der in England neu herauskömt, einige, meist historischkritische Notulas zusammenzuschreiben, welche der Herausgeber benutzen, oder, wann er will, auch verwerfen kann. Freilich gedenke ich, wenn man einst wieder mit Heiterkeit an Helvetien denken kann, zu reassumiren. Überhaupt ist mein ernster Wunsch, endlich einmal meine mancherlei Sammlungen zu verarbeiten. Allein, diese Dinge εν Διος γουνασι κειται; und müßte ich mich mit dem Willen begnügen, so kann ein anderer es leicht besser machen.

Der Plan Ihrer Reise ist sehr schön. Es ist unglaublich, wie viel der Anblick der Länder, der Umgang mit den verschie-

densten Classen, lehrt; lebendige Darstellung ohne diese ist entweder nicht möglich, oder mehr poetisch als historisch. Dies Document werden Sie benutzen; die Bücher sind an vielen Orten, und Archive, wenn ja, doch bei kurzem Aufenthalte nicht, benutzbar. Ich freue mich voraus auf die Frucht Ihrer Reise. Sie wird nicht in Einem Buch bestehen, sondern aus Ihrem Geist in alles überfließen, was Sie später liefern werden.

Ein hungarischer Dichter, in seiner Sprache (sagt man, denn ich verstehe sie nicht) bei weitem der erste, für lateinische Poesie aber in der Schule der Alten gebildet, hat, in Begeisterung über den ersten Theil Ihrer Staatengeschichte, Ihnen, in meiner Abwesenheit (während meiner letzten Schweitzreise), ein Gedicht über dieselbe gesandt, von dem ich, wenn ich hier gewesen wäre, die letzten, mich angehenden

Verse zuverlässiig durchaus weggeschnitten hätte; was Sie betrift, hat er richtig gefühlt, und seine Verehrung ausgedrückt. Haben Sie diese Arbeit bekommen *)?

Den Briefen an Bonstetten konnten Sie leicht ansehen, daß sie weder für den Druck geschrieben noch dieser von mir autorisirt war. Es ist mir eine wahre Freude, daß sie dennoch Ihren Beifall gefunden. Dieser überzeugt mich, daß wir auch in anderen als literarischen Hinsichten Freunde zu seyn und uns lieb zu haben, gemacht sind; welches mich um so begieriger macht, Sie persönlich kennen zu lernen. Es soll indessen seyn, als hätten wir uns längst umarmt; Sie sehen mich in jenen Briefen ganz wie ich war; und in so fern die leidige Erfahrung der herrschen-

*) Dies Gedicht verdiente hier mitgetheilt zu werden; aber es will sich nicht auffinden lassen.

den Verdorbenheit, das ist, der Charakterlosigkeit der einen, und Selbstsucht anderer, meine angeborne Frohheit und Offenheit nicht mit Furchen des Ernstes und Mißtrauens durchzog, bin ich noch so, und werde es zumal leicht wieder, wenn ich Männer finde, die ähnlicher Stimmung empfänglich sind.

Leben Sie wohl; seyn Sie so gütig, mir nie ignoriren zu lassen, wo und wie Sie sind, was Sie thun, und welches Glück und zu was für Menschen, es Sie begleitet. Ich bin und bleibe von Herzen Ihr Freund.

Wien 24 Jun. 1799.

J. v. Müller.

IV.

Schon früher, Theuerster, würde ich Ihnen mein großes Vergnügen über Ihren Brief

vom 25. Sept. bezeugt haben; ich meinte nur immer, Ihr schönes Werk vorher noch vollenden zu können, worin ich verschiedentlich unterbrochen worden; jetzt mag ich nicht länger warten, sonst verfehlt Sie mein Brief in Oldenburg: Ohnehin sehe ich, daß einer der Ihrigen und einer von mir verlohren gegangen seyn müssen. Daß Sie nicht jetzt nach Südwest gehen, stellte ich mir vor; glaube auch, daß, wenn der Vulcan ausgetobt haben wird, eine Reise durch, mit wiederkeimender Blüthe sich bedeckende, Ruinen wol lehrreicher seyn dürfte: den Augenblick der Exaltationen haben viele gesehen, und (wie Sie nicht thun würden) mit natürlicher Kraft und ordentlichem Charakter verwechselt. Sie werden mir wol zutrauen, daß ich die Entscheidung nicht durch ein Dutzend Siege, die oft ein schwarzer Tag balancirt, erwarte; vielmehr scheint die Natur der Sache sie

zu nähern. Es war mir Freude, zu hören, daß in Ihrem Journal auf diese neueste Periode der Weltgeschichte eine vorzügliche Rücksicht genommen werden wird. Wie viele schiefe, excentrische, unhaltbare Darstellungen, Phrasen, Worte, werden Sie auf den eigentlichen Werth reduciren, wie vieles sehen, was nur ein so scharfer als ruhiger Blick vermag, und durch Licht bewürken, was Eifer schwerlich oder nicht kann! Sie laden mich gütig zur Theilnahme ein, die mir zu erwünscht ist, um sie abzulehnen; verschieben muß ich sie nur, und hoffe im künftigen Jahr Ihnen etwas zweckmäßiges zu liefern. Ausgearbeitet habe ich nichts ausser etwa hundert Seiten zur Schweitzergesch. Was man Ihnen von der Religionshistorie sagte, betrift das zehnte Buch meiner Universalhistorie, eines selbst nicht ausgearbeiteten, nur hingeworfenen, nur etwa stellenweise präsentablen

Werks; auch dieses Buch hat mehrere noch unvollständige Capitel; und in vielem sind Sie in der ältesten Menschengesch. mir auf eine Weise zuvorgekommen, die den verdriessen könnte, der sich, und nicht den Fortgang der Wissenschaft, vorzüglich im Auge hätte. In diesem Augenblick fehlt mir selbst zum Überarbeiten Muße, und besonders die nöthige Ruhe. Ich muß täglich meinen Berufsarbeiten 7 bis 8 Stunden, den gesellschaftlichen Verhältnissen doch auch ein paar oder drei hingeben, und dann soll ich fortstudiren, soll doch nicht ignoniren, was Ihr Geist, was mannigfaltiger Fleiß neu zu Tage bringt: nun sagen Sie mir selbst, wo ich Zeit hernehmen soll? Denn außer obigen Stunden gehen über victu cultuque corporis und zufällig immer noch verlohren. Und die Ruhe? indeß mein Vaterland in lichterloher Flamme steht,

und heute von diesem Freund eine Todespost, oder für den eine Apprehension, oder die Zeitung des Ruins irgend eines geliebten Cantons, oder dieses verderblichen Mißverständnisses, jener mißglückten Operation eintrift: da dann der Mensch so aufwacht, daß großer Kampf kaum vermag, noch so viel Gleichmuth herzustellen, um wenigstens über alten oder über Geschichten unbekannter Personen und Staaten die Gegenwart einiger maßen zu vergessen. Mein Wunsch und Plan ist freilich (und seine Realisirung nicht unmöglich), mir eine Lage auszumitteln, worinn ich mehr Herr meiner Zeit bleibe: aber dieses wird sich nicht thun lassen, so lang der große Sturm wüthet. Condo et compono indeß, quae mox depromere possim, wenn diese Umstände sich zum bessern ändern. Das Glücklichste ist, daß, da Sie sind, und in solcher Lage, die Historiogra-

phie nicht verliert, wenn ich auch gar nicht mehr schriebe. Sehr wahr sagen Sie, daß in der Schw. Gesch., um ein Kunstwerk, wie wir es nehmen, daraus zu machen vieles weggeschnitten und verändert oder anders geordnet werden müßte: ich bin zumal im letzten Theil in zu viele Umständlichkeit gerathen. Auch dieses, weil so fragmentenweise (heute eine Stunde und morgen oder in 8 Tagen wieder etliche Stunden) gearbeitet wurde. Eben dadurch bin ich dem Flickwerk so gram, daß ich nicht wieder anfangen werde, bis ich von wenigstens 3 bis 4 Sunden täglich hiefür disponiren kann. Dann werden auch Ihre Fingerzeige in der Recension über die Weglassungen befolgt werden. Ich danke Ihnen, daß Sie mir den Rittmeister v. Funck bekannt machen; seine Gesch. Friedrichs II. ist ein in der That recht schätzbares Buch, aber die der sächsischen Fürsten wäre mir

noch lieber gewesen, weil wir noch so wenig ächthistorisches über die Particulargesch. deutscher Fürsten und Länder haben. Hier sende ich Ihnen das προσφωνημα des ungarischen Dichters (geschrieben, wie ich schon sagte, nachdem er eine meiner Recensionen Ihrer Werke gelesen hatte). Ich habe ihn über seine Bedenklichkeiten über die Aufnahme aus Ihrem Briefe beruhiget: unter anderm, daß ein sechs und zwanzig jähriger Jüngling, der ein so herrliches Werk schreibt wie die Staatsgesch. von Fr., gewiß zu gut classisch latein weiß, als daß er nicht venerandus puer heißen wollte; der puer, pro sollicitis non tacitus reis, von dem Horaz (Od. L. IV, 1.) der Liebesgöttin so viel verspricht, war wol auch kein Kind mehr. Und daß zwischen Ihnen und mir, wenn ich nicht gebunden wäre, Wetteifer, nie aber Eifersucht seyn könne, habe ich ihm und anderen allezeit gesagt:

wäre es nicht eine wahre Schande, eine wahre Beurkundung der Kleinheit und Ärmlichkeit unserer Geister, wenn, da Horaz und Virgil, da Tacitus und Plinius, und wahrlich die edelsten in jedem Fache fast immer, sich freundschaftlich liebten, Sie oder ich meinten, den unserm Fache geweiheten Tempel des Ruhms (zu dem mehr als ein Weg ist) nicht erklimmen zu können, ohne daß er den redlich mit hinanstrebenden Gefährten bei der Hand nehme, um ihn herunter zu stoßen. Das ist eben, was ich an Ihnen außerordentlich liebe, daß ich aus allem sehe, Sie sind ein so vortreflicher Mensch als Geschichtschreiber, in letzterer Eigenschaft aber so voll ächten Kunsttriebs, daß Sie nichts verschmähen, wodurch die Kunst zu gewinnen scheint, um selbst κτημα ες αει, μαλλον η αγωνισμα ες το παραχρημα hervorzubringen, sich mit wachsendem Successe beeifern. Wie sehr

wünschte ich Sie zu sehen, id est, von innen und außen, den ganzen Woltmann von herrlichem Talent und großem Sinn für alles Wahre, Gute und Schöne! Es soll uns auch werden; nur gehe dieses Ungewitter vorüber, während dem sich kein Plan machen läßt: bald wird Ihnen ein Land unzugänglich, bald kann ich von dem Ort wo Sie mich zu finden meinten, weit hinweg geschleudert werden. Von Ihrer Englischen Gesch. heut nicht ein Wort; wenn ich fertig bin, ein ganzer Brief, con amore darüber. Ich umarme Sie im Geist feurig und innig.

Wien 22 Oct. 1799.

J. v. Müller.

Tout bien considéré, j'envoye la lettre à Berlin; il seroit possible, qu'elle ne Vous trouve plus à Oldenbourg, et alors quel enorme port!

V.

Ich habe mich diesen Winter über nicht wohl befunden, mein verehrtester Freund. Gewöhnt an freies Landleben und Bergluft im Sommer, erträgt meine Organisation, wie die Erfahrung zeigt, die Canzleidiät nicht; ich habe hier schon zwei Krankheiten erlitten, und, wie nun, sonst manchen Anstoß; wovon dem Moralischen freilich auch sein Theil gebührt: es giebt Dinge und Lagen, wofür mein Gefühl zu reizbar ist, besonders wenn das Glück meines Vaterlandes dabei mit betroffen wird. Aus dieser Ursache habe ich Ihnen, Theurester, nicht geschrieben, über Großbritannien vieles (überhaupt beifällig) notirt, aber noch nicht ins Reine bringen können, und nichts ausgearbeitet, als seit ganz wenigen Tagen ein Stück Fortsetzung der Schweizergeschichte. Ich kann Ihnen

aus dem Parterre Beifall zuklatschen, den Wettlauf nach den uns vorschwebenden Idealen muß ich Ihnen überlassen, und thue es frölich: Sie sind es würdig und werden es ausführen: mir bleibt höchstens ein Hofnungsstral, in der Voraussetzung längern Lebens als ich diesen Winter manchmal erwarten durfte, und in der Erwartung, daß der gute Genius, welchen man Vorsehung nennt, gewisse zeitraubende Bande, wenn nicht reissen, doch lösen, und erlauben dürfte, ihnen zu entschlüpfen; sollte es nicht geschehen, so tröstet mich der Gedanke an Sie; bei der glücklichen Freiheit, über Ihre Stunden, wie Sie wollen, zu disponiren, bei Ihrem Studium der Theorie der Kunst, bei Ihrer früh gesammelten Erfahrung und bei der Abwesenheit vieler den Geschichtschreiber der Schweiz drückenden Sachen, kann Ihr Genie sich mit immer neuer Kraft

empor-

emporschwingen, zu der Alten Einfalt und Kraft, ihrem praktischen Gemeinsinn und nie erschöpfter Weisheit. Ich habe von Jugend auf das Gute und Schöne ohne Beziehung auf mich geliebt, und könnte ich meinem Ideal näher kommen, so würde mir auch daran gar nichts liegen, ob bei meinem Leben es jemand wüßte. Hieraus erkennen Sie, wie rein und warm zugleich meine Liebe und Bewunderung für Sie ist; Sie verschaffen mir den seltensten Genuß.

Ich freue mich gewaltig auf Ihr Journal, dessen Geist vollkommen der Zeit angemessen ist, und dessen Stimme sich in einer Epoche erhebt, wo sich wieder Ohren öffnen, sie zu fassen; Sie greifen das πρωτον ψευδος in seinem Principium an. Das thatenreiche Schauspiel bietet einen Überfluß von Materialien zur Sichtung. Es muß jedermann höchst interessiren, zu

wissen, was zu jeder vorkommenden großen Begebenheit die Erfahrung sagt, deren προφητης Sie sind. Sie werden gewissen Anstalten und Maaßregeln das Siegel der Dauer aufdrücken, andere für Blendwerke erklären, und Ihr Wort, die Stimme der Ihnen gegenwärtigen Jahrhunderte, wird auch von politischem Gewichte seyn, und den Barometer der Hoffnungen und Besorgnisse reguliren.

Ihr Urtheil über die *Reisen* des jungen Anacharsis erspart mir die Mühe, sie zu lesen. Ich machte mir Vorwürfe, sie noch nicht gelesen zu haben: allein der Quellen ist eine solche Menge, daß sie einem zu solchen Lectüren die Muße nicht lassen; und ich ziehe sie nicht nur kritisch, sondern (so barbarisch sie aussehen mögen) auch in ästhetischem Sinn vor: sie sind aus der Seele geschrieben; die Thaten gingen durch das einige Intermedium der

Augen und Ohren des Schriftstellers zu mir über, und so lernt man die Zeiten und Menschen anschaulich beurtheilen; und wie unter Israel, wer zeugen will, muß Seher seyn.

Noch sah ich Mathilde von Meerveld nicht, erwarte sie aber, und mit Begierde, wie alles, was mich in die Kenntniß Ihres Geistes und Herzens näher einweihet. In dieser Hinsicht lerne ich aus dem Roman eben so viel oder mehr als aus der Geschichte: er ließ Ihnen mehr Spielraum; Sie konnten freier ganz Sie seyn. Übrigens kenne ich Ihr Dichtungstalent schon, und habe beim ersten Musenalmanach, wo ich so etwas fand, kaum glauben können, daß diese leichten, frohen Lieder vom ernsten Forscher der Zeiten wären.

Kein Wort noch von den großen Begebenheiten. Difficile est, satyram non scribere, wenn man zu sardonischem Auf-

lachen geneigter ist als zum Weinen, über den Köhlerglauben an wandelbare Spiele, über die Vernachlässigungen, und daß jeder außer seiner Rolle ist, und die wenigsten wissen was sie wollen. Aber ein Blick in die Hütten, auf deren Kosten das Drama vorgestellt wird, und das Lachen vergeht, und Juvenals Geissel scheint nicht scharf genug. Das sind Materialien für die Fortsetzung Ihres ersten Theils! Aber nicht auf die Post zu geben. Leben Sie wohl, Einiger, Edler, mein Freund!

Wien, den 6. März 1800.

J. v. Müller.

VI.

Ein Fluß oder vielmehr eine Entzündung der Augen, die mir Lesen und Schreiben bald ganz verboten, bald mir Mäßigung vorschrieben, hinderte mich, Ihnen, ver-

ehrtester Freund, früher zu danken. Mein letzter Brief war kaum auf der Post, als mir das erste Stück des Journals zukam. Was in demselben von Ihnen ist, erfüllt die Erwartung, welche Ihr Name erregt; ich freue mich aber nicht wenig, zu sehen wie gute Mitarbeiter Sie haben: so bleibt Ihnen Zeit für die großen Werke, für Großbritannien, für Friedrich. Diese einige Sorge machte mir Ihr Entschluß zum Journal, daß es Ihrem Quellenstudium, Ihrer Ausarbeitung, nachtheilig seyn möchte: sie ist gehoben.

Ich sage nichts von der Einleitung: Sie wissen, wie wichtig Ihr Gesichtspunkt, nicht blos für Leser, sondern Faiseurs in der Welt, mir scheint; welche Materialien liefert unaufhörlich der noch ungedämpfte Revolutionsvulkan? wie viele Experimente unterlegt die rege Neuerungssucht Ihrer historisch-philosophischen Prüfung? und

wahrlich am schicklichsten in einer Zeitschrift: ehe sie reifen zur Aufnahme in die Welthistorie, vernichtet sie das schnell umgehende Rad schon wieder.

Am aufmerksamsten war ich auf das Fragment über Sieyes. Mir deucht, daß der Gesichtspunkt, den Sie angeben, so wahr als lehrreich ist. Einer, der einst lang mit ihm gearbeitet, versicherte mir als eine auch nicht unbedeutende Beobachtung: wie viel geschickter, wie ausnehmend scharfsinnig, er in Entdeckung der Schwächen aufgestellter Systeme, wie erfindungsreich er an Mitteln sey, sie zu zerstören; mehr als in der Kunst, festere zu gründen; seine Speculation führe ihn hievon, vom Praktischen, zuweit in eine Metapolitik ab, die sich mit den menschlichen Leidenschaften und den Ereignissen schwer vertrage.

Sie haben übrigens über sämmtliche

Revolutionshelden Seite 113 eine sehr gute Bemerkung. In dem Augenblick des Würkens machen sie ein Getümmel, wovor niemand sie beachten kann; schnell werden sie verdrängt; und ich denke, Tacitus würde nach zwanzig Jahren viele mit zwei Zeilen abfertigen, deren Spuck anfänglich Großthat schien.

Mit Washington dürfte Ihr Freund doch zu streng verfahren. Mein Urtheil kann sich nicht auf Thatsachen gründen, die langer Aufenthalt Hrn. Kierrulf bekannter machen mochte: aber die angeführten scheinen mir (abgerechnet die letzte Hälfte der 117ten S.) ohne solche Herabwürdigung erklärbar: nur Herunterstimmung von Idealen wird erfordert: er kannte die Nation, und konnte sie nicht (wie häufig Europa während ihrem Krieg) für edel und reif, wie in guten Zeiten Griechen, halten; daher er seine Begriffe

von dem ihr unter den Völkern zu verschaffenden Platz und dem Culturgrad, dessen sie empfänglich wäre, nicht zu hoch stimmte. Am wenigsten möchte ich ihm seinen Unwillen gegen die Französischen Sachen übel nehmen: diese Ideen waren gemacht, den ruhigen Gang, worein er Amerika geleitet hatte, zu verwirren; und, wie überall, die wahre Freiheit zu decreditiren. Ich erkenne hierin das ihn auszeichnende richtige Urtheil. Daß die Grazien der Empfindsamkeit dem kalten Kopfe fremd gewesen, und sein Ordnungsgeist in Parsimonie ausartete, scheint weniger außerordentlich, als anderen Erfahrungen gemäß. Er ist kein liebenswürdiger Held; aber sein gesunder Sinn war in Krieg und Frieden für sein Vaterland ein Leitstern zu Ruhe und Glück.

Die reichen Beobachtungen über den Charakter der im smalkaldischen Krieg

wichtigsten Fürsten sind ein vorzügliches Stück, welches ich mit größtem Vergnügen und Unterricht gelesen habe.

Ich komme auf Ihren Brief, mein vortreflichster Freund. Meinen Wunsch, irgendwo Hand in Hand mit Ihnen zu erscheinen, kennen Sie so gut, als aus meinem vorigen Schreiben die Schwierigkeit, mir diesen Genuß eben jezt zu verschaffen. Wenn Sie täglich 7 oder 8 Stunden in einem Büreau seyn, wenn Sie 3 widmen müßten an die Manen vaterländischer Helden, ein zu oft und lang unterbrochenes Opfer zu vollenden, und ein paar, um mit der Literatur fortzuschreiten: so würde Ihr Geist dies und wol noch mehr vortreflich ausführen: aber wenn zugleich der Zustand eines unterjochten Vaterlandes Ihren Blick trübte, und Ihre physischen Kräfte manchmal den Dienst versagten, würden Sie nicht

sagen, Solve senescentem mature sanus equum!

Dohm war einer meiner ersten Freunde in Berlin; er blieb mir auch mehrere Jahre durch Correspondenz nahe: dann sind aber Verhältnisse gekommen, welche über Hauptsachen den Gesichtspunkt verschieden fixirten, oder das Gegentheil nicht erlaubten zu sagen. Seither ist mir sein Angedenken mit allen alten Empfindungen theuer; aber einstweilen schreiben wir uns nicht.

Die Ursache, warum ich über Schillern schwieg, ist, erstlich, daß ich vieles von ihm nicht gelesen, zweitens, daß ich ihn, nicht wie Sie, kritisch las. Je n'ai pas l'esprit désapprobateur, kann ich Leibnitzen nachsagen, und gewöhnlich begnüge ich mich, unbekannte Facta oder neue Gedanken aufzufassen: alles übrige ist mir wie nicht geschrieben. Übrigens wissen Sie besser als je einer, wie wenige Muße

das Quellenstudium läßt, über die Geschichte die Schriften des Tages zu studieren. Sie machen sich dadurch ein Verdienst, worauf ich keinen Anspruch habe: durch Kritik der Geschichtschreibung nicht weniger unser Gesetzgeber, als Muster, zu werden.

Was ich dem Minister v. Zedlitz las, war die nachmals umgearbeitete, und doch nicht reife, Universalhistorie. Ich erinnere mich meines damaligen Aufenthalts zu Berlin als einer sehr angenehmen Zeit: aber jener Minister, Herzberg, Dohm, Merian, Biester, Bitaubé, sind mir unvergeßlich theure Namen. Wie schnell verfloß mir der Tag bei Merian, der Abend in den Gesellschaften der Französischen Colonie! Ich war zur selbigen Zeit außerordentlich feurig; Sie werden daher ohne Zweifel auch allerhand Unvollkommenheiten erfahren haben; indeß hat nichts mir je den

Zweck meines Lebens verrückt; caetera fluminis nisu feruntur.

Wenn Sie mich lieben wie ich Sie, so heißt das recht viel: denn in Wahrheit erkenne ich aus allen Ihren Schriften und Briefen, wie würdig Sie sind, nicht nur verehrt, sondern auch recht sehr geliebt zu werden, von allen, aber zumal von Ihrem Freund

J. v. Müller.

Wien, den 22. Apr. 1800.

VII

Mein verehrtester und zugleich vielgeliebter Freund (denn auch das werden Sie mir durch jeden Brief inniger, und ein paar Worte im letzten tragen auch zumal dazu bei). Vor etlichen Tagen erst bekam ich die schon am 10. März mir übermachten herrlichen Geschenke. Ich habe mich um

so begieriger darüber hergeworfen, als die Hamburger Zeitung den Artikel der Zeitschrift über Friedrich den Großen genannt hatte. Ich weiß nicht wie die von Ihnen gewählte Stelle des Buchs über den Fürst. Bund mir nicht beifiel; meine Ungewißheit irrte zwischen der Schilderung in der Vorrede zu der ersten Ausgabe der Geschichte der Schweitz, welche auch Büsching im Sept. oder Oct. 1780 in den wöchentl. Nachrichten abdrucken ließ, und der in der Literaturzeitung von Jena befindlichen Recension seines Werks. Nun da ich das Stück hatte, zogen bald andere Arbeiten meine Aufmerksamkeit an: voraus das edle Werk*), das Nationalsinn prediget, in einem Zeitpunkt wo vielen zu stolz scheint, noch den Gedanken einer Nation zu haben, bei so vieler Herabwürdigung! Es ließe

*) Reden an die deutsche Nation in Gesch. und Politik. 1800.

sich hierüber mehr sagen als schreiben; aber am rechten Orte haben Sie die Sache gefaßt; die Dichtung der Rede ist erhebend, ihr Geist erleuchtend; selbst über die unsichtbar leitende Hand (S. 84) wahrhaft beruhigend, und in der letztern Hinsicht gewiß zu viel andern ein Beweis, wie trügerisch die Idee ist, alles nach Einem System zu schneiden. So widersinnig und heilsam der deutsche, so war es lang auch der kleinere Staatenbund in der Schweitz; durch die einförmigen Alleen des Einen allein seligmachenden Represensativsystems unserer Zeit brauset und sengt unwiderstehbar ein einiger, irgendwo erregter, stürmischer Samum. Die Würdigung des Charakters unserer Literatur ist nicht weniger schön; Sie haben ein besonders glückliches Talent in Auffassung der Eigenheiten, und Sie wissen dieselben von der gefälligsten Seite darzustellen. Für die Adoption S.

go empfangen Sie von dem Geschichtschreiber der alten Schweiz den Dank, welchen es verdient, Ihrer Nation anzugehören. In mehr als einer Hinsicht ist die Sache so richtig als erinnerungswerth. Auch die übrigen Aufsätze sind der Gesellschaft würdig: ich freue mich der Theilnahme des weisen und guten Herrn D. C. R. Tellers, dessen Andenken auch mir von 20 Jahren besonders werth geblieben ist. Seine Bemerkung über die Theologie S. 11 ist so wahr, daß ich oft bedacht habe, wie mancherlei andere Kenntnisse mit diesem Studium verschwinden oder doch ausser Brauch kommen würden. Sein Untergang wäre einer der entscheidendsten Rückschritte in alte Barbarey. Die Kleinigkeiten Ihres würdigen Landsmannes *) sind kostbare kleine Brillanten. Wie nöthig der Zuruf dieses Edlen S. 35! und wie musterhaft sein

*) Meines edlen Freundes v. Halem.

Vortrag des μυθος der H. Odilia! (Dergleichen Edelsteine liegen in den Actis SSor. und in Chroniken eine Menge, unpoliert, ohne Würkung). Die Abhandlung des Archivarius Heß ist so wahr als auffallend; unsere teutsche Gesch. muß wie eine synchronistische Universalhistorie, oft in der Manier Herodots, geschrieben werden. Was sonst von mir gar keinem Buch das nicht Quelle ist, geschieht, das that ich Ihrer Feier des Brandenburgischen Hauses: ich excerpirte daraus; nicht unbekannte Facta, die da nicht an ihrem Orte gewesen wären, aber den Geist, die glückliche Zusammenordnung und Charakterisirung einiger Fürsten und Frauen. Es ist nun Hauptverdienst um Vaterland und Menschheit, jedes Volk und jeden Fürstenstamm zu dem aufzurufen, was er glorreich war, und bleiben soll: sonst müssen wir uns bald alles gefallen lassen, was

Alexan-

Alexanders unwürdige Nachfolger von jener übermüthigen Weltherrscherin.

Da ich abermals in ein anderes Feld geworfen worden, muß ich viele Zeit mit dem Studium der, in XVI Folianten würklich bekannt gemachten Schätze dieser Bibliothek und den Catalogen zubringen, woraus ich entnehmen muß, was ich habe und was fehlt; bei der ganz erstaunlichen Unvollkommenheit dieser Verzeichnisse ist so eine Arbeit weder leicht noch immer belohnend; aber wie kann ich die Sammlung benutzen, ehe ich ihre Bestandtheile weiß!

Jetzt werde ich unterbrochen. Der Fall meines Vaterlandes, die Begebenheiten welche dessen Herstellung vereitelt haben, und ihre Folgen, hatten mich so erschüttert, daß mein sehr reizbares Nervensystem oft fast unterlag, und endlich eine gewisse Ermattung meine physischen und

moralischen Kräfte bedrohete; selbst in meinen Briefen werden Sie Spur gefunden haben. Eine Zerstreuung in frischer Luft wurde zu meiner Erhaltung nöthig. Da führte des Schicksals gütige Hand mir einen sehr gebildeten und liebenswürdigen Officier zu, der sich findet, in Lothringen Geschäfte zu haben; mit diesem Jüngling verabredete ich eine Reise, worin die Schweiz mitbegriffen würde. Den dreimonatlichen Urlaub erhielt ich gestern; in zwölf Tagen werde ich Gebrauch davon machen. Ich werde vieles lernen; vielleicht ist, was ich am meisten betrauerte, weniger, als es mir die Einbildung mahlte, verdorben; nach diesem hoffe ich, zu allen meinen Arbeiten mit neuem Leben zurückzukehren. Wenn Sie, theuerster Freund, dies oder das wissen, auf dies oder jenes meine Aufmerksamkeit haften möchten, so schreiben Sie mir, poste restante, nach

Schafhausen in der Schweiz. Was von der Leipzigermesse kommen möchte, wird (wenn sich keine besondere Gelegenheit giebt) meine Rückkunft hier erwarten. Von Ihnen erfreut mich jede Nachricht; gewiß, wenn ich hergestellt bin, werde ich — wahrhafter nicht: das ist unmöglich: aber — möglichst thätig Ihnen meine warme Freundschaft beweisen.

Graf . . . . s Schreiben an Ihren, ja wohl vortreflichen, Minister, enthält Gedanken, die ich oft auch hatte, und öfter und deutlicher gesagt hätte, ohne die Scheu vor dem Verdacht eigennütziger Absichten. Der geistreiche Verfasser des Genie du Christianisme hat sie neulich sehr schön vorgetragen. Für das Ende eines Briefes ist die Materie zu reichhaltig; die Acten sind nicht, wie man wähnt, geschlossen, sondern Gesichtspunkte möglich, unter denen mehr als Eine verschmä-

hete Darstellung so human erscheint, daß man der Polemik vergißt. Ich bin sehr begierig, über die Katholische Disciplin Sie zu lesen und werde gern viel hierüber mit Ihnen raisonniren. Wir sind gewiß unpartheiisch.

Leben Sie wohl, liebster meiner Collegen, und nicht nur als solcher! Ich bin mehr und mehr der Ihrige.

Wien, den 12. April 1801.

J. v. Müller.

Die überschäumende Lebensfülle (in einer Stelle Ihres Briefs)! Macte virtute esto! Ich sehe, daß, nun circa lustra decem, weit mehr als ich dachte, an meinem geliebten Freunde zu beneiden ist. Zwar versäumt habe auch ich nichts. Immer sympathetischer fesselt mich an Sie männliches Vertrauen, antike Freundschaft.

VIII

Ich kann das Jahr nicht schließen, vortreflicher Freund, ohne Ihnen das große Vergnügen noch zu verdanken, welches mir in den letzten Wochen die mir zugekommenen 11 letzten Hefte Ihres Journals von 1800 und 3 ersten von 1801 gemacht haben. Es ist überhaupt sehr interessant: indeß werden Sie leicht denken, daß ich mit vorzüglicher Begierde auf gewisse Stücke gefallen bin: vorerst auf die von Ihnen (wie sehr bedauerte ich, einige auf Befehl, die noch nie so beschriebene Geschichte von Görz in dem wichtigsten Augenblick, unterbrochen zu sehen)! dann aus einer gewissen Liebe zu seiner Manier und Gehart auf die von Ihrem Freunde von Halem; dann auf die, mir so mannigfaltig merkwürdige Corresp. im sechsten und siebenten St. 1801, welche mehr als je nun die sonderbarsten Empfindungen und

Betrachtungen erregt. Aber auch Ihre Mitarbeiter haben vortrefliche Beiträge gemacht. Hierunter zähle ich, vorerst die Abhandlung über die Gesch. des Gleichgewichtes; den treflichen Aufsatz über Kurfürst Augusten; die über Mendoza und Mariana; was über Jean Jaques so treflich gesagt, so tief aus dessen Seele geschöpft ist*). Und wann würde ich endigen, wenn ich über das Verdienst Ihrer Aufsätze über die englische Gesch. und über die Häupter des smalkaldischen Bundes mich nach Lust verbreiten wollte. Es ist mit einem Wort eine Sammlung, der an Gehalt und Anmuth gewiß wenige nahe kommen.

Zwar erröthen muß ich, noch immer nur zu empfangen. In diesem Jahr hat mich eine dreimonatliche Abwesenheit und hierauf der zweimonatliche Aufenthalt mei-

*) Von meinem Freund v. Berger in Olburg.

nes Bruders bei mir, endlich die Fortsetzung des wahrhaft mühsamen Werks über die Gesch. meines Vaterlandes und meine unaussetzliche Arbeit über den Katalogen der kaiserl. Bibli. sehr abgehalten, und ich habe gar nicht so viel ich sollte studiert. Ich hoffe aber meine Theilnehmung Ihnen besser zu beweisen, wenn ich nach etlichen Monaten hinter die historischen Manuscripte der Bibl. komme. Dort hoffe ich manches von Interesse für das Publikum einer solchen Zeitschrift zu finden, und werde letztere (wenn sie, wie ich hoffe, im J. 1802 fortgesetzt wird) gewiß nicht aus den Augen verlieren.

Indeß habe ich einen rüstigen Jüngling für Sie geworben. Er ist gewöhnlich zu Innsbruck, diesmal aber hier, ein Freiherr von Hormayr, der mit großen Talenten und einem Heldenmuth, welcher in Vertheidigung seines Vaterlandes ihm

die ruhmvollsten Auszeichnungen erworben hat, eine außerordentliche Kenntniß zumal des Mittelalters (und zwar diplomatische Kenntniß) verbindet, und mich oft mit den sonderbarsten Sittenzügen derselben alten Zeit überrascht hat. Dieser hat mein Exemplar Ihrer Zeitschrift mit ungemeinem Vergnügen gelesen und mir versprochen, Ihnen zu beliebigem Gebrauch von Zeit zu Zeit Beiträge zu senden, welche gewiß merkwürdig seyn werden.

Ich empfehle mich herzlichst in Ihre mir so unschätzbare Freundschaft und verbleibe Ihr ganz eigener

J. v. Müller.

Wien, den 28. Dec. 1801.

Seit März habe ich keinen Brief von Ihnen; jenen habe ich dazumal beantwortet; nur deswegen erinnre ich es, weil bei meinem unstäten Leben einer verlohren gegangen seyn könnte.

IX.

Ihre Zuschrift, verehrtester Freund, hat mich sowol erfreut als beschämt. Ich weiß allzuwohl, in wie mannigfaltigem Rückstande ich bin. Indeß will ich durch die offenherzige Darstellung der Ursache, warum ich für das, so sehr schätzbare Journal gar nichts lieferte, sowol Vergebung als ein sympathetisches Mitgefühl zu verdienen suchen. Ich übergehe, daß ich, wie Sie wissen, überhaupt nicht eben ein rüstiger oder sehr fruchtbarer Schriftsteller bin: die Natur meiner Arbeiten, welche weitläuftige Untersuchungen und mühsame Zusammenstellung erfordern, und die durch Berufspflicht häufig verlohren gehenden Stunden könnten zwar zu einiger Entschuldigung dienen; doch würde mein aufrichtiger Wunsch Ihnen theilnehmende Freundschaft zu beweisen, mich

Stunden haben finden lassen: aber, es ist mir ganz unmöglich, unter dem drük-kenden Bewußtseyn, meine Arbeiten der Censur — und welcher! — unterwerfen zu müssen, etwas meiner nur einigerma-ßen würdiges zu Stande zu bringen. Es müssen aber alle, auch in auswärtige Sammlungen einzurückenden Aufsätze hier-ländischer Verfasser, wenn sich diese nicht dem Verdruß einer Verantwortung aus-setzen wollen, durch die Censur gehen. Letztere Unannehmlichkeit haben vor we-nigen Monaten drei sowol in bürgerli-chem als literärischem Sinn würdige Män-ner ertragen müssen. Dieser Umstand, ver-bunden mit der auffallenden Bemerkung des ohnedem höchst problematischen Ein-flusses der Literatur auf eine Epoche, wo Gewalt alles höhnt, hat mich nicht nie-dergeschlagen, so daß ich die Pflicht ver-gessen hätte, für die Ausbreitung edler

Kenntnisse zu arbeiten, wol aber zu anderen Entschlüssen bestimmt. Erstlich habe ich die größtmögliche Gleichgültigkeit über den Zeitpunkt der Bekanntmachung meiner Arbeiten, ob bei meinem Leben oder nach meinem Tode, angenommen; zweitens aber in Abfassung derselben alle Rücksicht auf die vorübergehenden Zeitumstände aufgegeben, und beschlossen, mit aller mir möglichen Anstrengung ihnen die größte Vollkommenheit zu geben, deren ich fähig bin. Jenes erste besser thun zu können, gehe ich damit um, mich persönlich so unabhängig zu machen, als ein Mensch es seyn kann; dieses zu erreichen, wünsche ich, mir eine größere Zahl anschaulicher Kenntnisse zu erwerben, weil die Erfahrung mich belehrt hat, wie viel diese zu der Vortreflichkeit einer Geschichte beitragen. Da ich bereits 50 Jahr alt, jedoch sehr gesund bin, werde ich suchen, keine

Zeit mehr zu verlieren. Ich gedenke nächstens eine interessante Zeise durch Teutschland, Helvetien und Italien zu machen, um das Localgemälde dieser Länder und ihrer Völker wieder bei mir zu erneuern. Vielleicht besuche ich nachmals andere vorzügliche Küstenländer des Mittelmeeres, Hauptscenen der alten Historie. Sie, verehrtester Freund, sind in einer Lage, die Ihnen freiern Würkungskreis erlaubt; benutzen Sie den mit bisher behauptetem und wachsendem Ruhm, und nehmen Sie, da Sie es können, einen bedeutenden Einfluß auf die Geistesstimmung sowol in der Monarchie, deren Bürger Sie sind, als in den Ländern, welche unter dem weitreichenden Einflusse derselben stehen. Wenn, wie wol möglich ist, auf einer meiner Wanderungen mir denkwürdige Mem. zu Handen kommen sollten, so werde ich sie Ihnen mit größtem Ver-

gnügen zusenden. Auf keine Weise werde ich je unterlassen, Ihnen sowol von meiner Theilnahme als wahren Hochschätzung die möglichsten Beweise zu geben. Gewiß bin ich immer einer der ersten und wärmsten, welcher der schönen und gemeinnüzzigen Entwicklung Ihrer großen Talente zujauchzen wird. Wo immer einer Ihrer Freunde mich trift, wird er Ihren wahren dienstwilligen Freund und Verehrer finden. Vielleicht habe ich diesen Winter das Vergnügen, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen; dieses wird nicht wenig beitragen, mich zu bestimmen, auch das schöne Berlin wieder einmal zu besuchen. Ich bin und verbleibe, mein verehrtester Freund, Dero ganz eigener Freund und Diener

J. v. Müller.

Wien, den 1. Nov. 1802.

Herrn Genz habe ich — gesehen; das

ist aber ohngefähr alles zwischen uns Vorgegangene; er lebte in Gesellschaften verbreitet, welchen ich beizuwohnen entweder die Zeit oder die Neigung nicht hatte, obschon ich nicht läugne, daß man vermittelst derselben Wien weit besser genießt. Aber die Menschen haben ihre verschiedene Wege, und meine Toleranz der andern verdient vielleicht, daß man auch bei meinem mich ruhig läßt.

X.

Für die späte Zurücksendung bitte ich sehr um Vergebung. Alles habe ich gelesen und wohl verdauet. Der Gedanke ist groß *), die Unternehmung ein Bedürfniß, und wie ich sehe, sehr möglich. Meines Orts werde ich gewiß beihalten. Aber es scheint

*) Bezieht sich auf einen Plan zur Herausgabe der script. rer. Germ.

gleichwol nothwendig, noch ein paar Mitarbeiter aufzusuchen. Denn; in drei Jahren können wir uns auf nicht mehr als 2 Bände einlassen (zumal der C. D. *) auch mitzurechnen ist): das Publicum aber wird hierdurch mit seiner Hoffnung das Werk vollendet zu sehen, auf beinahe ein halbes Jahrhundert hinausgeworfen. Wer wird sich darauf einlassen? Wie viele Zufälle können es vereiteln? Die Societas Palatina zu Mailand hat 27 Bände der muratorischen Scriptorum in 15 Jahren geliefert. Wir müssen darauf denken, auch so einen Verein zu sammeln. Alsdann wird der Prospectus Glück machen, wenn er Zutrauen einflößt; ich bin nicht mehr jung, und man weiß, daß wir beide auch andere Bücher schreiben. Eigentlich wäre unsere Societas Palatina leicht zu errichten: sie sollte die historische Classe der Aka-

*) Codex diplomaticus.

demie seyn. Aber schlagen Sie den Adreß-kalender auf! Indeß, wenn der Gesichts-punkt einmal gefaßt wird, wenn auf den T. Universitäten oder sonst, auch im Aus-lande, selbst Sanctblasianer, hiezu associrt würden, so könnte die Gesellschaft doch bald creditwerth werden. Wir können vielleicht morgen ein paar Worte mitein-ander sprechen, und dann in etlichen Tagen komme ich zu Ihnen hinaus. Wenn wir nur auf Ostern hin alles in Ordnung be-kommen, was zum Prospectus nöthig ist; alsdann suche er ein Jahr sein Glück, und mit Ostern 1806 kann Hand angelegt wer-den. Mehrères morgen, mein theurester Freund! Ich freue mich sehr mit Ihnen zu seyn, und opfere großmüthig den academi-schen Jetton, dessen Erstattung auf die Casse der script. rer. German. einstweil zu assigniren ist. Ganz der Ihrige

J. v. Müller.

Wären

Wären unser sechse, so könnten jährlich 2 Bände, also in 15 Jahr die 30 erscheinen; wären unser 8, so würde der C. Dipl. desto unfehlbarer mit folgen; ein Mittelpunkt, eine Direction, müßte seyn; diese könnte honoris gratia der histor. Classe der Akademie aufgetragen werden; warum nicht Sie wenigstens zum außerordentl. Mitglied aufnehmen? Der Ideen werden uns noch viele kommen; wir dürfen nur sie gleich notiren und hierauf einander mittheilen.

XI.

Mit dem innigsten Vergnügen, theuerster, verehrtester Freund, empfieng ich gestern die schönen Kränze, welche im Schooß der Liebe den Grazien und Musen geflochten wurden *): das war die edelste Ruhe nach

*) Schriften von Karl und Karoline Woltmann.

des ernsten Römers tiefsinnigem Studium, das gemüthlichste Geschenk für die vielen, welchen versagt ist seinem Schwunge zu folgen. Geschrieben habe ich keine so schönen Dinge, aber in der Einsamkeit wo ich den schwersten Theil der Schweizergeschichte schrieb, war das Decamerone doch meine einzige Erfrischung.

Ich bitte Sie, mir zu sagen, was Sie von meinen Schriften besitzen, damit ich das fehlende nachschaffe. Ich werde Sie nächster Tage besuchen und Karln und Karolinen herzlich danken, auch mehrmals in diesem Sommer Sie sehen, um den Eindruck von beiden mir recht tief und anschaulich einzuprägen, auf die Zeit wo die Gewalt des Schicksals oder vielmehr die Ungerechtigkeit oder Selbsttäuschung der Menschen dieses Landes mich bewegen wird, eine freundlichere Heimat zu suchen. Leben Sie recht wohl, weiser und edelmü=

thiger Tacitus *). Am nächsten freien Tag sehe ich Sie.

Der Ihrige
J. v. Müller.

XII.

Es ist mir verschiedenes vorgefallen, mein Theuerster, weswegen ich wol erst im Anfang der künftigen Woche, werde hinauskommen können, und bis dahin kann ichs nicht anstehen lassen, verehrteste Beide, Ihnen für den gestrigen Brief zu danken. Wie wohl thut einem, verstanden zu werden, Gemüther zu finden wo man nicht vergebens anklopft! Wie glücklich Sie in Ihrer Zusammenstimmung, dem immer neuen Glück, sich einander zu begegnen!

*) Über die Beendigung der Verdeutschung des großen Römers äußerte Müller ungemeine Freude.

Auch ich schätze mich glücklich, daß Sie mit mir Beide zufrieden sind.

Über mein Schicksal ist noch nichts eigentlich entschieden. Ich suche nichts als einen ruhigen Ort, meine Schriften auszuarbeiten. Schwer ist freilich, zu hoffen, daß das hier werde seyn können, und es ist mir leid; man war sonst hier wie man wollte, und doch nicht ohne Subsidien. Aber der König wird arm, und alles verstimmt, wieder kommen, und kömmt er gar nicht, wie würde man schreien, wenn ich hier andern diente! Ich überlasse mich dem guten Genius, der in allen Verlegenheiten anders und besser als ich dachte, für mich entschied. Bisher suchte ich den peremtorischen Augenblick zu verschieben. Von jener Syndikstelle hatte jemand gesprochen, aber nie übernehme ich gern, was ich nicht gewiß bin, gut zu führen, und da kömmt viel auf etwas an, das mir

sehr fremde ist, Formalitäten; ich hätte ein Jahr verliehren müssen, sie erträglich zu lernen. Die Nähe der Schweitz empfiehlt mir Heidelberg, Tübingen, München. Ich möchte allzugern das Werk meiner Jugend vollenden. Dazu fehlen noch ein paar oder 3 Bände, wozu mir aber viele wichtige MSCte nöthig sind. Aus der Rede des Landammanns an die gegenwärtige Tagsatzung schließe ich, daß man sie mir wol geben würde; mein Volk im ganzen ist nicht unzufrieden damit, mit diesem επιταφιος λογος. Aber überhaupt haben Sie ganz meinen Sinn, daß ich, von nun an der Geschichtschreibung unmittelbar mich ganz widmen sollte. Möglichst werde ichs thun, nnd wünsche gar sehr, nicht 30, das würde unbescheiden-seyn, aber doch halb so viele Jahre dazu noch vor mir zu haben. Eine der erfreulichsten Erscheinungen wird mir im-

mer und überall seyn, von Ihren künftigen historischen Werken eins zu bekommen. Ich schmeichle Ihnen gewiß nicht, wenn ich sage, daß Sie sehr unrecht hätten, mit der Gesch. Großbritaniens unzufrieden zu sein: jeder hat sein Verdienst, aber diese — omne tulit punctum, ist ganz vortreflich. Noch konnte ich nicht dazu kommen, die Reformationsgesch. zu lesen; ich werde Ihnen mein Urtheil alsdann eben so frei sagen. In der Gesch. Frankreichs ist vieles sehr gut, aber die Brittische ist weit vollkommner; Sie sollten die nicht liegen lassen. Auch darum ist sie mir so werth, weil man so deutlich Ihre großen Fortschritte daran sieht; im Ausdruck, in der ganzen Manier. Wenn jemand mir von Ihnen als Geschichtschreiber spricht, so weise ich Ihn gleich dahin. Gott gebe Ihnen Gesundheit, und wie viel werden Sie noch thun,

wie weit kommen gereift durch die Wärme der Liebe, und die großen Erscheinungen der Welt! Wie werde ich mich freuen am Neckar oder am hercynischen Wald, oder am äußersten Saum des Alpengebürgs, so oft ein Laut von der Spree an Karl oder Karoline erinnert; wir wollen uns nie fremd werden; wenn man in Zeiten von Sturm und finsterem Wetter auf schlüpfrigen Pfaden sich die Hand geboten, so läßt man sie nie wieder fallen. Ihnen Beide, herrliche,

treustergeben
J. v. Müller.

den 19ten Juni 1807.

Schinner

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Woltmann, Karl Ludwig von,

Johann von Müller

Berlin 1810

Biogr. 825 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10309951-1